Lippische Tageszeitung

General-Anzeiger für das Land Lippe

Die Lippische Tageszeitung erscheint täglich außer Montags mit den Beilagen: Das Lipperland, landwirtschaftliche Zeitung (amtl. Organ der Landwirtschaftskammer), Nachrichtenblatt des Landbundes (amtl. Mitteilungsblatt des Lippischen Landbundes), Für unsere Frauen (Sonntagsbeilage für die deutsche Hausfrau. — Geschäftsstelle: Detmold, Exterstraße 11, Fernruf 3145—3147. Postversand: Herford. Postscheckkonto: Hannover 9839, Drahtanschrift: Tageszeitung.

Bezugspreise: Monatl. RM. 2.— einschl. 30 bzw. 40 Pfg. Zustellgeld. Postbezugspreise: Monatl. bei Abholen vom Postamt RM. 2,— einschl. 30 Pfg. Postgebühr, bei Lieferung frei Haus RM. 2,36 einschl. 30 Pfg. Postgebühr und 36 Pfg. Bestellgeld. Anzeigenpreise: Die einsp. Millim.-Zeile 12 Pfg., amtl. Anzeigen 20 Pfg., Reklamezeile 50 Pfg. Beilagengebühr nach Tarif. — Bei höh. Gewalten, Streiks oder Betriebsstörung besteht für den Verlag keine Verpflichtung zur Rückzahlung des Bezugspreises. Gerichtsbarkeit für beide Teile Detmold. Zahlungspflicht innerhalb 8 Tagen.

Nummer 25 | Detmold, Sonntag, den 29. Januar 1933 | 38. Jahrgang

Rücktritt Schleichers/Hitler sein Nachfolger?

Der Reichspräsident verweigerte Schleicher die Auflösungsvollmacht — Papen verhandelt als Vertrauensmann Hindenburgs mit den Parteien — Hemmungslose Hetze des Zentrums

Staatsnotstand

Von D. Koch (Oeynhausen), M. d. Pr. L.

Die folgenden Zeilen wurden noch vor der Regierungskrise geschrieben. Sie haben aber auch nach den veränderten Umständen volle Gültigkeit behalten.

Schriftleitung.

*

Wir sind in einer öffentlichen Erörterung hochpolitischer, grundsätzlicher Art. Sie dreht sich um den Begriff Staatsnotstand. Daß der Reichspräsident in solchem Falle durch die Verfassung selbst zu schwerwiegenden Eingriffen in den gewöhnlichen Lauf der Dinge berechtigt ist, das wird eigentlich von keinem bestritten. Der Streit geht darum, ob jetzt, heute ein Staatsnotstand vorliegt. Da trifft es sich nun günstig, daß Ausführungen des der Linken zuzurechnenden Heidelberger Staatsrechtslehrers Anschütz bekannt werden, die er seinerzeit in einem von der Regierung Brüning eingeforderten Gutachten gemacht hat. Er sagt darin:

„Die Voraussetzungen des Artikels 48, 2 sind auch gegeben im Falle des Auftretens von Störungen des Staats-, insbesondere des parlamentarischen Apparates, die ein normales, die Staatsnotwendigkeiten sicherndes Funktionieren der Gesetzgebung und Regierungstätigkeit verhindern oder gefährden (Obstruktion, Unmöglichkeit notwendiger Mehrheitsbildung, sonstiges Versagen des parlamentarischen Regierungssystems)."

Kein Mensch kann bestreiten, daß diese Sätze heute wörtlich zutreffen. Das Zentrum bemüht sich zwar angestrengt, eine parlamentarische Mehrheit zusammenzubringen, aber es will nicht glücken. Somit liegt die „Unmöglichkeit notwendiger Mehrheitsbildung" am Tage, und die Weimarer Parteien wissen nicht aus noch ein. Das ganze Volk sieht, daß eine Ja-Mehrheit, die einig ist in dem, was sie will, durch keine Rechenkunststücke zusammenzubringen ist. „Irgendwie muß doch in Deutschland regiert werden", so sagte schon vor Jahren ein Kanzler, heute ist das das Gebot der Stunde. Hieran gemessen schneidet der Kanzler Schleicher schlecht ab. Die Regierung Papen ließ doch wenigstens erkennen, daß sie mit dem parlamentarischen Betrieb nichts mehr zu tun haben wollte; die Regierung Schleicher hat diese Linie nicht fortgesetzt. Es hat Männer gegeben, die sahen das bedenkliche Verhalten Schleichers als ein nur zeitweiliges Mittel zur Erreichung eines großen Zweckes an, aber sie haben die Meinung aufgegeben, sie halten nichts mehr von der jetzigen Regierung.

So kann man nur wünschen, daß nach dem vergeblichen Anlauf von Papen, nach dem schlimmen Zwischenakt von Schleicher eine Regierung zustande kommt, die den Ernst der Lage erkennt. Das Gebot der Stunde erfordert die Wiederaufrichtung der Harzburger Front. Sie würde die breitest mögliche Fundamentierung einer entschlossenen Nationalregierung darstellen. Es läßt sich mit ein paar Worten gar nicht sagen, wie umfassend ihre Aufgaben wären. Uns liegt hier zweierlei zu sagen am Herzen. Ruhe und Ordnung leiden schwere Not, der Fall Dresden mit 9 Menschenleben zeigt es deutlich. Darum muß Ruhe und Ordnung mit unnachsichtlicher Strenge vertreten werden. Die Umsturz-Agitatoren wittern Morgenluft. Wer barmherzig gegen das Volk ist, muß unbarmherzig gegen Aufruhr und Empörung sein. Das Kabinett Schleicher hat hier große Schuld auf sich geladen.

Das andere ist, daß das Nationale gegen alles Antinationale und Nichtnationale hochgehalten, bevorzugt werden muß. Das muß in der ganzen Erziehung von unten bis oben zu merken sein. Der Staat kämpft um sein Dasein. Da wäre es töricht, wenn er sich in der Wahl seiner Mittel durch das Linksverständnis gedruckter Paragraphen hindern ließe. Der Staat kämpft mit den letzten Reserven um sein Dasein. Darum müssen Männer her, die die Krise meistern können.

Berlin, 28. Januar. Reichskanzler v. Schleicher hat im Verlauf der Aussprache mit dem Reichspräsidenten diesem sein Rücktrittsgesuch überreicht. Der Reichspräsident hat es angenommen und ihn mit der vorläufigen Führung der Geschäfte beauftragt.

Schleicher hatte vom Reichspräsidenten die Vollmachten zur Auflösung des Reichstages verlangt. Der Reichspräsident glaubte nicht in der Lage zu sein, auf Grund der augenblicklichen politischen Lage ihm diese Vollmachten geben zu können.

Im Anschluß an die Unterredung mit Schleicher empfing der Reichspräsident den ehemaligen Reichskanzler v. Papen und beauftragte ihn damit, Verhandlungen mit den Parteien zu führen, um festzustellen, ob eine Regierungsbildung auf parlamentarischer Grundlage möglich sei.

Das Reichskabinett war vorher zu einer Sitzung zusammengetreten, in der der Reichskanzler seine Ministerkollegen über die Entwicklung der politischen Lage im Zusammenhang mit dem gestrigen Beschluß des Aeltestenrates, es bei dem Zusammentritt des Reichstages am 31. Januar zu belassen, unterrichtete.

*

Berlin, 28. Jan. Der Reichspräsident hat, wie ergänzend verlautet, Herrn v. Papen den Wunsch zum Ausdruck gebracht, die Lösung im Rahmen der Verfassung und mit dem Reichstag zu sehen.

*

Ergänzend verlautet in unterrichteten Kreisen, daß Herr v. Papen möglicherweise schon bald dem Reichspräsidenten die Kanzlerschaft Adolf Hitlers vorschlagen werde. Adolf Hitler bleibt übrigens nunmehr in Berlin.

*

Reichstag tritt nicht zusammen

Aeltestenrat Dienstag nachmittag.

Berlin, 28. Jan. Aus dem Hauptbüro des Reichstages wird amtlich mitgeteilt:

Die nächste Reichstagssitzung am Dienstag fällt aus. Der Aeltestenrat ist für Dienstagnachmittag 15 Uhr einberufen.

Unterredung Papens mit Hugenberg und Hitler

Berlin, 28. Jan. Reichskanzler a. D. v. Papen hat seine Besprechungen mit den Führern der Parteien bereits am heutigen Sonnabend aufgenommen. Er hatte am Nachmittag eine längere Unterredung mit dem deutschnationalen Führer Dr. Hugenberg.

*

Berlin, 28. Jan. Reichskanzler a. D. v. Papen hatte am Sonnabendnachmittag außer mit dem Führer der Deutschnationalen, Dr. Hugenberg, auch eine Besprechung mit dem nationalsozialistischen Führer, Adolf Hitler. Einen Zwischenbericht an den Reichspräsidenten hatte Herr v. Papen am Sonnabend noch nicht erstattet.

Wie verlautet, wurde von den Nationalsozialisten am Sonnabend mit dem Zentrum und der Bayrischen Volkspartei die Fühlung aufgenommen.

Montag schon Kabinett Hitler?

Die Gründe des Reichspräsidenten.

Berlin, 28. Jan. In gut unterrichteten Kreisen ist man der Auffassung, daß der Auftrag des Reichspräsidenten an den früheren Reichskanzler v. Papen möglicherweise schneller erfüllt sein kann, als dies vielfach angenommen wurde, so daß unter Umständen schon Montag dem Reichspräsidenten ein neues Kabinett vorgeschlagen werden kann. Dieses kann nach Lage der Dinge nur unter der Kanzlerschaft Adolf Hitlers stehen, von den Parteien und Kräften der „Harzburger Front" getragen und parlamentarisch auch vom Zentrum toleriert werden. Eine andere Möglichkeit ist jedenfalls nicht abzusehen.

Für den Fall, daß diese Lösung gelingt, dürften auch die hauptsächlichsten Namen feststehen, und zwar Adolf Hitler als Reichskanzler, v. Papen Vizekanzler und Reichskommissar für Preußen, Hugenberg Minister der vereinigten Ministerien der Wirtschaft und der Ernährung, während das Reichswehrministerium mutmaßlich einem General übertragen werden soll, dessen Name noch nicht feststeht.

Die Haltung des Zentrums dürfte maßgebend sein, da das Zentrum ja immer gefordert hat, die Nationalsozialisten müßten an die Verantwortung kommen.

Im übrigen besteht nur eben diese einzige Möglichkeit, daß das Zentrum ein Kabinett unter der Führung Hitlers toleriert. Jeder andere Weg könnte nur wieder zum System einer Präsidialregierung führen, deren Schwäche darin löge, daß sie unter dem ständigen Druck einer nicht vorhandenen parlamentarischen Tolerierungsmehrheit stünde und, um der Verfassung gerecht zu werden, sich mit ständigen Neuwahlen mit allen Folgen der Beunruhigung helfen müßte, ohne daß Neuwahlen ein anderes Ergebnis zeitigen würden.

Falls eine vom Zentrum tolerierte Regierung der Harzburger Front unter Führung Adolf Hitlers zur Wirklichkeit würde, würde sich voraussichtlich der Reichstag zunächst bis zur Vorlage des Reichshaushalts durch die neue Regierung vertagen. Nach Lage der Dinge würde die Ausarbeitung des Reichshaushaltsplanes ohnehin einige Wochen in Anspruch nehmen. Nach Erledigung des Reichshaushalts würde dann höchstwahrscheinlich eine parlamentarische Ermächtigung für die Regierung zur Lösung der dringlichen Wirtschafts- und Arbeitsbeschaffungsfragen angestrebt werden. Eine solche Ermächtigung würde den Reichspräsidenten der Notwendigkeit entheben, weiterhin den Artikel 48 der Reichsverfassung in Anspruch zu nehmen.

Für die neue Entwicklung, die in dem Rücktritt des Kabinetts Schleicher ihren sichtbaren Ausdruck fand, ist überhaupt die grundsätzliche Einstellung des Reichspräsidenten von entscheidender Bedeutung. Das Kabinett v. Schleicher kam im Dezember vorigen Jahres in der Erwartung zustande, daß es dem General v. Schleicher gelingen werde, eine Einigung mit den Nationalsozialisten zu finden und jedenfalls mit dem Reichstag auszukommen. **Diese Voraussetzung hat sich nicht erfüllt.** Reichskanzler v. Schleicher zog daraus den Schluß, daß der Reichstag nunmehr aufgelöst und, da Neuwahlen nur wieder Beunruhigung, aber kein neues Ergebnis bringen würden, ein politischer Burgfrieden bis zum Spätherbst geschaffen werden müßte. Schleicher hat daher dem Reichspräsidenten bereits am Montag Anregungen dieser Art vorgetragen, die aber der Reichspräsident entsprechend seiner Einstellung gegenüber der Verfassung nachdrücklichst zurückgewiesen hat. Hätte nun der Reichspräsident, von dem der Reichskanzler v. Schleicher am Sonnabendmittag unter der bereits gemeldeten Begründung und unter Hinweis auf den präsidialen Charakter des Kabinetts Ermächtigung zur Auflösung des Reichstages forderte, diese Forderung erfüllt, so hätte der Reichspräsident nach den Wahlen doch wieder vor der Forderung eines zu erzwingenden politischen Burgfriedens gestanden. Aus dieser politischen Sachlage hat der Reichspräsident die Konsequenzen gezogen und die Auflösungsvollmacht verweigert. Aus dieser Sachlage ergab sich dann aber auch der ausdrückliche Auftrag an den „homo regius" Herrn v. Papen, die Lösung „im Rahmen der Verfassung und mit dem Reichstag zu suchen".

Was wird nun?

Die Berliner Presse zur Lage

Berlin, 28. Jan. Die Berliner Abendpresse befaßt sich eingehend mit den Vorgängen, die zum Rücktritt des Kabinetts Schleicher führten, und mit den Möglichkeiten der weiteren Entwicklung, die noch gegeben sind.

Der nationalsozialistische „Angriff"

fordert, wie früher so auch jetzt, konsequent die Macht für Adolf Hitler.

Die „Deutsche Zeitung"

erklärt, Papen stürzte, weil er zu zaghaft war, Schleicher, der überall Freunde suchte, glich dem Vorgehen eines Feldherrn, der den Sieg von der Zustimmung von Soldatenräten zu seiner Führung erwartet hätte. Das einzige, was er getan habe, sei die Festigung des Tarifvertragsrechtes gewesen, das Papen gelockert hatte. Das Arbeitsbeschaffungsprogramm sei kläglich. **An Luthers Geldpolitik habe sich nichts geändert.** Im Gegenteil, unter Schleicher saß Luther fester im Sattel als sogar unter Brüning.

Das Blatt stellt weiter fest, daß Papen entgegen anderslautenden Meldungen nicht für sich selbst die Kanzlerschaft anstreben dürfte, sondern im Einvernehmen mit der neugeeinten nationalen Front als Vertrauensmann des Reichspräsidenten sich um die Bildung eines Kabinetts Hitler bemühe und dem Reichspräsidenten die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler vorschlage. Papen selbst dürfte diesem Kabinett allerdings auch an maßgebender Stelle angehören.

Die „D. A. Z."

meint, obwohl der Rücktritt des Kabinetts Schleicher vorherzusehen war, habe er bei den Parteien und auch in der Wirtschaft große Erregung ausgelöst. Die Ungewißheit, was an die Stelle des bisherigen Kabinetts treten soll, das ja in seiner Mehrheit aus erprobten Fachleuten bestand, und dessen Programm bei seinem Amtsantritt die Zustimmung überraschend weiter Kreise gefunden hatte, laste auf allen Beteiligten. Das Blatt stellt die national-

sozialistische Ansicht, daß nur eine Regierung Hitler in Frage komme, den Verhandlungen zwischen den Harzburger Gruppen gegenüber und meint, daß die Schwierigkeiten vielleicht noch größer geworden seien, weil nun auf den Parteiführern der Rechten die Verantwortung laste, sich möglichst noch vor dem Zusammentritt des Reichstages über eine gemeinsame Front zu verständigen. Nach der bisherigen mehrfachen Fühlungnahme zwischen dem Reichspräsidenten und Herrn v. Papen bestünde zwischen beiden bereits weitgehende Uebereinstimmung hinsichtlich der einzelnen Phasen des Weges.

Die „Börsenzeitung"

verzeichnet als Gerücht, daß die Nationalsozialisten auch hinsichtlich der Verteilung der Ministerien und in gewissen sachlichen Fragen Ansprüche angemeldet hätten, die von den Deutschnationalen als nicht erfüllbar angesehen würden. In parlamentarischen Kreisen sei man wegen dieser Gerüchte geneigt gewesen, die Aussichten auf die Einigung der nationalen Parteien wieder etwas weniger günstig zu beurteilen als in den vergangenen Tagen.

Der „Vorwärts"

erklärt, Harzburger Regierung ohne parlamentarische Mehrheit bedeute Staatsstreich und Bürgerkrieg.

„Der Deutsche"

spricht von einer „unerhörten Herausforderung". Hitler und seine Bewegung würden, wie im vergangenen Jahr, nur als Hilfstruppe für eine Clique von Großagrariern, Hugenbergs, Papens und Schachts benutzt.

Das „Berliner Tageblatt"

erklärt: Von Stabilität des Kurses, von Sicherheit in der Wirtschaft kann in einem Augenblick, wo den Verfechtern staatsrechtlicher Experimente das Tor zur Macht geöffnet wird, nicht die Rede sein.

Regierung Paul-Boncour gestürzt

Paris, 28. Jan. Die französische Regierung ist am Sonnabend früh 6 Uhr französischer Zeit mit 390 gegen 193 Stimmen (vorläufiges Zählergebnis) in der Kammer gestürzt worden.

Wie es zum Sturz der Regierung Paul-Boncour kam.

Paris, 28. Jan. In den frühen Morgenstunden kam es zu einer dramatischen Steigerung der Verhandlungen in der Kammer, als man sich den Punkten zuwandte, über die zwischen der Regierung und dem Finanzausschuß noch keine Einigung erzielt werden konnte. Es handelte sich dabei insbesondere um die Erhöhung der direkten Steuern um 5 vH. Die Regierung verteidigte den Grundsatz, daß der Fehlbetrag gleichzeitig durch Abstriche und Steuermaßnahmen gedeckt werden müsse. Paul-Boncour erklärte, daß die Regierung in dem Bewußtsein, Gefahr zu laufen, auf die Unterstützung der Sozialisten verzichten zu müssen, die Vertrauensfrage stelle. Anschließend griff Herriot in die Aussprache ein und verteidigte den Standpunkt der Regierung. Darauf bestieg der Sozialistenführer Leon Blum die Tribüne. Er beschwor die Regierung, nicht auf ihrem Standpunkt zu beharren, und betonte gleichzeitig den Willen zur Zusammenarbeit. Die von den Sozialisten geforderten Opfer könnten jedoch nicht gebracht werden. Die Sozialisten seien daher gezwungen, gegen die Regierung zu stimmen. Es kam dann zu der bereits gemeldeten Abstimmung.

Letzte Funkmeldungen

Die am heutigen Sonntag in Berlin beabsichtigten **kommunistischen Umzüge** sind von dem Berliner Polizeipräsidenten verboten worden.

Nach dem bisherigen **Wahlergebnis** in **Irland** hat der Ministerpräsident de Valera die absolute Mehrheit erhalten. Die nächste Folge wird die Durchführung der Abschaffung des Treueides sein.

Japan hat mit dem Verlassen der Genfer Abrüstungskonferenz gedroht, wenn der Völkerbund einen für Japan untragbaren Bericht über die mandschurische Streitfrage annehme.

In Bukarest wurden 20 Post- und Telegraphenbeamte unter dem Verdacht der Spionage verhaftet.

In Offenbach ist eine Gummifabrik niedergebrannt.

Im Schloß Schwandegg bei Zürich ist ein Großfeuer ausgebrochen, das den Westflügel vollständig zerstört hat.

In Memel kam es anläßlich von Arbeitslosendemonstrationen zu schweren Zusammenstößen mit der Polizei.

Auf die Villa des Rechtsanwalts de Silvestro in Philadelphia, eines Freundes Mussolinis, wurde ein Bombenanschlag verübt, bei dem die Frau des Rechtsanwalts getötet und drei Kinder verletzt wurden.

In Washington brannte die tschechoslowakische Gesandtschaft völlig nieder.

Bei der Verfilmung einer „Schlacht bei Schanghai" wurde ein chinesischer Soldat getötet und ein Schauspieler verletzt.

Das Zentrum „warnt"

Das Schreiben des Prälaten Kaas an Hindenburg und Schleicher.

Berlin, 28. Jan. Die „Germania" veröffentlicht nunmehr den Brief, den der Vorsitzende der Zentrumspartei, Prälat Kaas, unter dem 26. d. M. an Reichskanzler v. Schleicher gerichtet hat und der auch dem Reichspräsidenten zur Kenntnis gebracht worden ist. Der Brief ist von der Zentrumsfraktion des Reichstages und dem geschäftsführenden Parteivorstand gebilligt worden.

Prälat Kaas warnt eindringlich vor „einer sogenannten notstandsrechtlichen Verschiebung des Wahltermins", die einen Verfassungsbruch mit all den Konsequenzen rechtlicher und politischer Natur darstellen würde. Von einem echten Staatsnotstand könne gar nicht geredet werden, sondern höchstens von einem Notstand des Regierungssystems. Eine verfassungswidrige Hinausschiebung des Wahltermins müsse als ein Abgleiten in unverantwortbare Möglichkeiten bezeichnet werden. Seine politischen Freunde, so erklärt Prälat Kaas, würden daher, wenn diese Frage ihrer Beratung und Beschlußfassung unterbreitet werden sollte, ohne jeden Zweifel die Beschreitung solcher Wege ablehnen und verurteilen.

*

Dr. H. Der Sturm, der besonders in den Zentrumszeitungen gegen die neue Entwicklung der Dinge einsetzt, ist ein untrügliches Kennzeichen dafür, daß die Rechte auf dem richtigen Wege ist. Das Zentrum „warnt" vor dem „Verfassungsbruch", vermeidet es aber ängstlich, zu sagen, wie es sich denn eigentlich ein verfassungsmäßiges Regieren denkt, wenn der Reichstag selbst das verhindert. Das ist alles Störungsfeuer, das sich der abgeklapperten Phrasen bedient, um die Leute scheu zu machen. „Das Volk" sei gegen Papen gewesen! Nun, zunächst waren es nur ein paar hundert Parlamentarier. Dann wurde das Volk verhetzt und aufgewiegelt, bis die neuen Ansätze zur Wirtschaftsbelebung verschüttet waren. Soll das jetzt wieder so gehen? Was wir brauchen, ist ein Gesetz gegen intellektuellen Volksverrat, das die Parteibonzen so lange zum Schweigen bringt, bis die Regierung Arbeit und Brot geschaffen hat. Dann kann ihnen das Schloß vom Mund genommen werden, dann dürfen sie wieder reden, aber dann werden sie auch ungefährlich geworden sein, denn dann ist der Teufelsbann gebrochen, den das parlamentarische Bonzentum um die Seele des deutschen Volkes geschlungen hat. Niemand will Kulturkampf, wie die Bayrische Volksparteikorrespondenz aus München sich vernehmen läßt, niemand will Entrechtung des Volkes und Herrschaft einer kleinen Clique, im Gegenteil, jener kleinen Gruppe von Parlamentariern sollen endlich die Hände weggeschlagen werden vom Steuerrad, das sie so lange festgehalten und gehemmt haben. Das Volk ist es satt, den hungrigen „Souverän" zu spielen. Es will Führung und Arbeit.

Schleichers „Möglichkeiten"

Berlin, 28. Januar. Zu der Unterredung zwischen Reichspräsident v. Hindenburg und Reichskanzler v. Schleicher werden noch folgende Einzelheiten bekannt:

Reichskanzlzer v. Schleicher hat die Auffassung vertreten, daß drei Lösungsmöglichkeiten vorhanden seien:

1. die Bildung einer parlamentarischen Mehrheitsregierung, die wahrscheinlich nur unter Führung Hitlers möglich sei,
2. eine auf starke Volksströmungen gestützte Minderheitsregierung, die sich hauptsächlich auf die Nationalsozialisten, möglicherweise auch auf die übrigen Gruppen der Rechten stützen könnte,
3. ein über den Parteien stehendes Präsidialkabinett, wie das gegenwärtige, als Sachwalter des gesamten Volkes. Ein solches Kabinett müsse aber auch die nötigen Vollmachten gegenüber dem Reichstag haben.

Gewarnt habe Reichskanzler v. Schleicher vor einem Kabinett, das sich unter dem Namen eines Präsidialkabinetts nur auf eine Partei stütze und daher Angriffen aus der gesamten Oeffentlichkeit ausgesetzt sein würde.

DNVP. fordert richtige Mittelstandspolitik

Berlin, 28. Jan. Die Deutschnationale Reichstagsfraktion hat, den Mitteilungen der DNVP. zufolge, in ihrer letzten Sitzung eine Entschließung gefaßt, in der es u. a. heißt:

„Die Deutschnationale Volkspartei hat stets der Politik den Vorrang vor Wirtschaftsansprüchen zuerkannt, sie legt damit aber auch bewußt der Staatsführung die Verantwortung für die folgerichtige Wirtschaftspolitik auf. Diese Verantwortung ist von allen Nachkriegsregierungen bisher allein von der Regierung v. Papen freudig und rückhaltlos bejaht worden. Rücklehrender unseliger Parlamentarismus schafft erneut der marxistischen Kollektivwirtschaft Raum und Zeit zur weiteren Zerstörung der Privatwirtschaft und ihrer Träger. Wenn dieser Entwicklung nicht mit aller Entschlossenheit und unverzüglich Einhalt geboten wird, ist der völlige Zusammenbruch der gesamten Volkswirtschaft und damit auch der Staatsfinanzen unausbleiblich."

Wie es in der Entschließung weiter heißt, fordert die DNVP. daher vom Reichspräsidenten und der Reichsregierung erneut, ohne Rücksicht auf den untragbaren Parlamentarismus endlich die erforderlichen Maßnahmen für den Wiedereinsatz der deutschen Unternehmerwirtschaft zur Rettung der Nationalwirtschaft zu treffen.

Es wurde dann für Rettung der durch die marxistischen Methoden der letzten 15 Jahre weitgehend zerstörten gewerblichen mittelständischen Wirtschaft in Handwerk, Handel, Gewerbe und Hausbesitz u. a. gefordert:

1. **die Schaffung einer selbständigen politischen Stelle zur Wahrung der mittelständischen Wirtschaftsinteressen innerhalb der Reichsregierung,**
2. **die Wiederherstellung der Rentabilität des deutschen Hausbesitzes durch Abschaffung der Hauszinssteuer,**
3. **die systematische Entschuldung der mittelständischen Wirtschaft,**
4. **die Sicherung des selbständigen Unternehmers vor neuen kollektivwirtschaftlichen Wirtschaftsformen und vor der Staatsarbeit und**
5. **die Einschränkung des Einflusses der öffentlichen Hand auf Aufgaben der Privatwirtschaft.**

Frank Wedekind

Albumblatt

Sei er noch so dick,
Einmal reißt der Strick.
Freilich soll das noch nicht heißen,
Daß gleich alle Stricke reißen.
Nein, im Gegenteil,
Mancher Strick bleibt heil.

Karl Ettlinger

Der rettende Ausweg

Man darf es nicht laut sagen, ohne als vorsintflutig eingeschätzt zu werden, aber ich sag's trotzdem: Mir ist der stumme Film lieber als der Tonfilm. Im Tonfilm erschrecke ich immer so furchtbar! Wenn ich ganz friedlich vor der abenteuerlichen Leinwand sitze und ausnahmsweise nichts Böses denke, auf einmal fangen die Tonfilmstare zu singen an. Irgendeinen Schlager. Kein Mensch weiß, warum sie auf einmal singen, sie wissen es vermutlich selbst nicht; es ist eines der tiefen Geheimnisse, die mit Menschenverstand nicht zu lösen sind. Und dann erschrecke ich jedesmal so furchtbar.

Ich gehe gern jeder Sache auf den Grund, und drum habe ich einen Filmsachverständigen gefragt, warum eigentlich diese Singerei stattfindet und ob sich gar nichts dagegen tun läßt. Er hat mich belehrt: „Das Publikum will's! Gerade diese Schlager machen den Erfolg!"

Da ging mir ein Licht auf, gegen das die Sonne nur ein Glühwürmchen ist. Also deshalb sind im Theater die Klassikervorstellungen leer! Weil keine Gesangschlager drin vorkommen! Daß da noch kein Theaterdirektor dran gedacht hat! Oh, hört auf mich, ihr Intendanten, ich zeige euch den Weg, der zu dem Schildchen „Ausverkauft" führt!

Da ist zum Beispiel dieses Stück „Don Carlos". Ein Bombenerfolg könnte das werden, wenn man's richtig anfängt. Schon das Auftrittslied des Knaben Karl würde den Erfolg entscheiden:

„Das ist die Liebe der Infanten,
die steht auf Erden einzig da.
Die lieben keine alten Tanten,
sondern die eigene Mama!
Ich weiß in Aranjuez ein kleines Hotel,
bei Tag ist es dunkel, bei Nacht ist es hell,
Da ist es ganz gefahrlos,
So wahr ich heiß' Don Carlos!"

Das ist doch was anderes als die ollen Schillerschen Tiraden, da liegt Musik drin! Und wenn dann die Prinzessin Eboli sich dem Infanten an den Hals wirft:

„Geh mit mir nach Formosa,
dort ist die Welt so rosa,
da schmilzt des Lebens Prosa
und wacht kein Marquis Posa",

da bleibt kein Auge trocken! Serienaufführungen gibt das, und die Theater werden aus eigenem Antrieb die Behörden bitten, die Lustbarkeitssteuer zu erhöhen.

Und was könnte ein Intendant, der unserer Zeit würdig ist, aus „Romeo und Julia" machen! Ich will gewiß nichts gegen William Shakespeare sagen, der Mann war nicht unbegabt, aber mit Sprüchen wie „Es ist die Nachtigall und nicht die Lerche" kann man keinen Hund hinter dem Ofen hervorlocken, keinen Souffleur aus dem Souffleurkasten und keinen Jüngling in den noch so verdunkelten Zuschauerraum. Sondern das muß zeitgemäß lauten:

„Das ist kein Rohrspatz, das ist kein Kakadu,
das ist kein Rollmops, kein Floh, kein Känguruh,
das ist kein Regenwurm und auch kein Entenschwarm,
das ist der Gockelhahn aus meiner Hühnerfarm!
Kikeriki, ziep-ziep,
wie schön ist doch die Lieb'!"

Und dann tanzen Romeo und Julia auf dem Balkon einen Rumba, und wem's da nicht in den Beinen oder in den Händen zuckt, der soll sich im fünften Akt in der Familiengruft der Capulets mit beisetzen lassen.

Es gibt da ein Stück, das heißt „Die Jungfrau von Orleans", und es könnte ein sehr lustiges Drama sein, wenn's in die Hände des richtigen, am Tonfilm geschulten Bearbeiters käme. Was nutzt uns zum Beispiel die ganze Liebe zwischen Karl VII. und Agnes Sorel, wenn die zwei auch nicht das kleinste Schlagerliedchen singen? Und dabei liegt der Refrain doch auf der Hand (die ich hiermit in Unschuld wasche):

„Sorelchen, Sorelchen,
du süßes Mademoiselleben!
Das muß ein Stück vom Himmel sein,
Reims und der Wein, Reims und der Wein!
Sorelchen, Sorelchen,
nach dir juckt mir das Fellchen!
Mir rinnt's durch alle Glieder:
Das gibt's nur einmal, das kommt nicht wieder!"

Wenn dies gesungen wird, dann wissen die Leute doch wenigstens, warum überall in Deutschland die Schillerdenkmäler umherstehen und als Trambahnhaltestellen dienen. — Ganz verfehlt ist es natürlich, daß Lionel, der Johannas Liebe erweckte, ein Engländer ist, so was kann ja nicht wirken, zumal er nicht einmal gebrochenes Deutsch spricht! Loisl muß er heißen, ein geborener Oberbayer muß er sein, und er hat nicht zu deklamieren: „Wirf sie von dir, diese Waffen", sondern er hat zu singen:

„Mausi, du kloane Mausi,
geh, zieg die Rüstung außi!
Trag statt dem Blech Hautana,
so mögen's wir Orleana!
Juchhu!"

Ich meine, nach solcher Werbung ergibt sich das Happy end von selber!

„Egmont" — nun ja, in diesem Stück singt ja allerdings das Klärchen; aber „Freudvoll und leidvoll" ist nicht das richtige. Goethe ging offenbar zu wenig ins Kino. Sonst hätte er Klärchen zugkräftiger singen lassen:

„Mein Liebster, der heißt Egmont,
weil er gleich links ums Eck wohnt.
Es wär' mir freilich lieber,
er wohnt' mir gegenüber!
Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt,
glücklich allein ist der Mensch, bei dem's piept!"

Im Sinne dieser letzten Verszeile habe ich den Theaterdirektoren den rettenden Ausweg gezeigt. Wollen sie ihn nicht beschreiten, na schön — wem nicht zu raten ist, dem ist nicht zu helfen . . .

Der heimatkundliche Lehrgang vertagt.

Der für den 30. Januar im städtischen Museum zu Bielefeld vorgesehene Lehrgang über „Brennende Fragen der Pflege des westfälischen Volkstums" muß auf einen späteren Termin verschoben werden, da der Leiter des Lehrgangs, Privatdozent Dr. Schulte-Kemminghausen in Münster, an Grippe erkrankt ist.

Grüne Sport- und Tierzuchtwoche

Eröffnung durch Reichsernährungsminister Freiherr von Braun

Berlin, 28. Januar. Am Sonnabend mittag wurde die Grüne Sport- und Tierzucht-Woche 1933 in den Ausstellungsräumen am Kaiserdamm mit einer Ansprache des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft eröffnet. Freiherr von Braun führte dabei u. a. folgendes aus:

„Die Ausstellung, zu deren Eröffnung wir uns hier zusammengefunden haben, umfaßt besondere Geflügel-, Kaninchen-, Hunde- und Katzenschauen, aber auch Ausstellungen, die sich mit dem Angelsport, dem Schießsport, Aquarien, Terrarien u. dergl. befassen. Schon dieser kurze Ueberblick zeigt, daß in diesem Jahre vor allem der Kleingärtner, Kleinsiedler und der tierliebende Städter Interesse an der Ausstellung finden wird. Die Ausstellungsleitung geht also auch auf Vorgänge in unserem Volke ein, die bei einer rein landwirtschaftlichen Ausstellung nicht genügend zur Geltung kommen können, aber volle Beachtung und Pflege verdienen.

Es ist kein Zufall, daß die Gebiete, die in diesem Jahre im Vordergrund der Grünen Woche stehen, soviel Beachtung in der Bevölkerung finden. Ich sehe hierin den Ausdruck eines tiefen Sehnens, das die breitesten Schichten unseres Volkes durchzieht und das sich, da es keine andere Befriedigung finden kann, auf diesem Wege Bahn bricht. Es ist das Streben unseres Volkes, aus den Steinmauern der Großstädte zur Natur zurück. Gerade auch die Kleingartenbewegung ist für unser Volk von größter Bedeutung. Deshalb begrüße ich es lebhaft, daß durch die Grüne Sport- und Tierzuchtwoche einmal die Interessen dieser Menschengruppe in aller Oeffentlichkeit betont werden.

Eng verbunden mit der Kleingartenbewegung, mit der Bebauung des Grund und Bodens, ist die Zucht all der Tiere, die hier zur Ausstellung gebracht werden. Man darf die wirtschaftliche Bedeutung der hier zur Schau gebrachten Tierzuchtzweige und der Kleingärten nicht unterschätzen. Jeder Kleingärtner erzeugt selbst eine ganze Menge Nahrungsmittel und fällt in entsprechendem Maße als Verbraucher landwirtschaftlicher und gärtnerischer Erzeugnisse aus. **Zur Beleuchtung der Bedeutung z. B. der Geflügelzucht möchte ich nur darauf hinweisen, daß allein der Wert der Eier-Produktion sich normalerweise in Deutschland auf etwa 300 Millionen Reichsmark beläuft und daß wir jährlich immer noch eine Eiereinfuhr von ungefähr 230 Millionen Reichsmark zu verzeichnen haben, die in Deutschland erzeugt werden könnte.**

Zum Schluß wollen wir aber einen Gesichtspunkt bei der Kleintierzucht nicht vergessen. Das ist die seelische Einstellung des Menschen zum Tier überhaupt. Wie vielen unter uns ist das Tier ein guter, manch einem der einzige und beste Freund. Diese Ausstellung wird daher nicht nur rein wirtschaftlich zu betrachten sein, sondern auch zum Herzen des Menschen sprechen. Ich wünsche und hoffe, daß die Grüne Sport- und Tierzuchtwoche dazu beitragen möge, das Verständnis für die Kleintierzucht und diejenigen Gruppen unserer Bevölkerung zu vertiefen, die sie betreiben. Mit diesem Wunsche eröffne ich die Ausstellung."

Ein Hund rettet seinen Herrn

Rastenburg, 28. Jan. In Begleitung seines Jagdhundes ging ein Landwirt am Abend von Krausendorf nach dem Gut Georgenberg. Unterwegs stürzte er so unglücklich, daß er sich nicht erheben konnte. Dabei herrschte eisige Kälte. Der Hund lief zur Chaussee zurück und bellte dort die Vorübergehenden an, um sie auf seinen gestürzten Herrn aufmerksam zu machen. Einen Mann verfolgte der Hund sogar bis zu dessen Haustür, doch verstand der Mann nicht, was der Hund wollte. Schließlich lief das Tier zu dem Gasthaus zurück, von wo sein Herr den Heimweg angetreten hatte. Hier wurde man endlich auf das Heulen und Winseln des Hundes aufmerksam und folgte ihm. Man fand den Gestürzten schon nahezu steif gefroren vor, konnte ihn aber noch retten.

Der Schuggler mit dem Bettlaken

Tilsit, 28. Jan. Einen neuen originellen Schmugglertrick benutzten zwei Schmuggler, die abends von der memelländischen Seite her über das Eis des Memelstromes kamen. Einer von ihnen hatte einen schweren Sack auf dem Rücken. Plötzlich war der Mann jedoch, obwohl die Zollbeamten das Gelände mit scharfen Gläsern absuchten, wie vom Erdboden verschluckt. Erst kurz vor dem diesseitigen Ufer tauchte er wieder auf. Sein Komplize hatte ihm nämlich ein weißes Bettlaken über den Kopf geworfen, wodurch er die Farbe des Schnees angenommen hatte und nicht mehr zu sehen war. Auf die Halterufe der Beamten ergriffen die Schmuggler die Flucht. Auch hinter ihnen hergesandte Schüsse konnten sie nicht zum Stehenbleiben veranlassen und sie verschwanden in der Dunkelheit.

32 Grad Kälte in Rumänien

Wolfsplage und Kälteopfer.

Bukarest, 28. Jan. In ganz Rumänien ist die Temperatur im Laufe der Nacht erneut stark gefallen. Am Sonnabend früh wurden vielfach 35 Grad Kälte gemessen. Aus allen Teilen des Landes kommen Alarmmeldungen, zahlreiche Menschen sind auf den Landstraßen von Wölfen angefallen und getötet worden. Mehrere Soldaten der Grenzwache sind auf ihren Posten erfroren aufgefunden worden.

Dänische Regierung will Aussperrung und Streik für ein Jahr verbieten.

Kopenhagen, 28. Jan. Wie in parlamentarischen Kreisen mit großer Bestimmtheit verlautet, wird die Regierung heute dem Parlament eine Gesetzesvorlage unterbreiten, wonach Aussperrung und Streik für die Dauer eines Jahres verboten ist.

An der Riviera hat eine neue Kältewelle eingesetzt, die bis zu 8 Grad Kälte brachte.

Reichslandbund an Hindenburg

Berlin, 28. Jan. In Fortsetzung des zwischen dem Präsidium des Reichslandbundes und dem Reichspräsidenten eingeleiteten Briefwechsels hat das Präsidium des Reichslandbundes dem Reichspräsidenten am Freitag ein umfangreiches Schreiben zugehen lassen, das als

eine Denkschrift

über die vom Reichslandbund geforderten agrarpolitischen Maßnahmen gewertet werden muß. Es heißt in diesem Schreiben u. a.:

„Das Präsidium des Reichslandbundes spricht für die von Staatssekretär Meißner übermittelte Antwort des Reichspräsidenten vom 17. Januar d. J. seinen ehrerbietigsten Dank aus. Die in diesem Schreiben erneut bekundete feste Willensmeinung des Reichspräsidenten, der schweren Notlage der Landwirtschaft im Rahmen des möglichen abzuhelfen, hat das Präsidium mit besonderer Genugtuung erfüllt. Das Präsidium glaubt sich mit dem Reichspräsidenten völlig einig zu sein, daß ein auch noch so vollkommener Vollstreckungsschutz nur als eine Zwischenmaßnahme angesehen werden kann, die wirkungslos bleiben muß, wenn nicht die dadurch geschaffene Atempause mit größter Energie und Beschleunigung zu den gebotenen entscheidenden Reform- und Hilfsmaßnahmen verwandt wird."

Das Schreiben gibt dann eine Zusammenfassung der unerläßlichen Sofortmaßnahmen, der eine ausführliche Darstellung der nach Ansicht des Reichslandbundes völlig verfehlten deutschen Exportpolitik der letzten Jahre vorangeht. Die nach Ansicht des Reichslandbundes zu ergreifenden Sofortmaßnahmen werden in folgende sechs Punkte zusammengefaßt:

1. Beseitigung der bestehenden agrarischen Zollbindungen und Wiederherstellung der zollpolitischen Handelsfreiheit durch geeignete Handelsvertragsverhandlungen, 2. Ergänzung der Zollmaßnahmen durch Einfuhrkontingente, 3. Schutzmaßnahmen für sämtliche landwirtschaftlichen Produkte, auch Nebenprodukte, wie Häute, Holzstoff usw., 4. besondere Abwehrmaßnahmen gegen das Valuta- unud Handelsdumping zahlreicher Auslandsstaaten, 5. Ergänzung des Butterbeimischunaszwanges durch Kontingentierung der Margarineherstellung, 6. Sondermaßnahmen zur Stützung des Getreidemarktes im Wirtschaftsjahr 1932/33. Im Rahmen dieser Maßnahmen wird die Schaffung echter Einfuhrscheine, besonders für Weizen und Hafer, und Ersatz des verbilligten Hühnermaises durch verbilligten Hühnerweizen verlangt.

Nordwestdeutsche Wochen-Marktübersicht / Woche vom 22. bis 28. Januar 1933.

(Nachahmung sowie Nachdruck — auch auszugsweise — verboten!)

Tendenzbericht.

Schlachtvieh. Die Auftriebe zu den Schlachtviehmärkten waren fast ausnahmslos geringer als in der Vorwoche. Trotzdem verlief das Geschäft sehr ruhig, höhere Preise waren kaum zu erzielen. Auf den Rindermärkten war die Qualität zufriedenstellend. Bei ruhigem Verlauf waren die Preise aber trotzdem vereinzelt rückläufig. Bei Kälbern waren wenig gute schwere Tiere angeboten. Der Handel gestaltete sich langsam bei ziemlich unveränderten Preisen. Die Schweinemärkte waren erheblich schwächer beschickt. Da aber nur wenig Bedarf vorlag, war eine leichte Preisverbesserung nur ganz vereinzelt durchzusetzen. Das Hammelgeschäft gestaltete sich trotz genügend Zufuhren etwas freundlicher. Hier konnten die alten Preise behauptet werden. Der Handel mit Zucht- und Nutzvieh ist wenig verändert, die Absatzmöglichkeit durch fehlende Geldmittel ist nach wie vor sehr schwer

Getreide. Ruhiger und teilweise in der Wochenmitte weiter rückläufiger Markt, der nur durch die Stützungskäufe gehalten wird. Das Frostwetter hat hierin keine Aenderung gebracht. Nur der Gersten- und Hafermarkt zeigt etwas freundlichere Tendenz, besonders an den Hafenplätzen, weil sich hier der Frost auswirkt.

Rauhfutter. Die Marktlage ist unverändert matt.

Kartoffeln. Trotzdem das Frostwetter keine Verladungen zuläßt, ist keine bemerkenswerte Besserung der Marktlage eingetreten. Man kann höchstens von einem Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage sprechen. Bei Andauer des Frostes ist aber Warenverknappung und Anziehen der Preise nicht ausgeschlossen.

Butter. Da die Lagerbestände inzwischen geräumt sind, haben eine Versteifung der Auslandmärkte sowie der geringere einheimische Anfall eine Preissteigerung zur Folge gehabt, die in Berlin 10 Prozent betrug, während Hamburg noch keine nennenswerte Steigerung verzeichnete.

Eier. Infolge der Kälte verringerte sich der Eieranfall, so daß sich Angebot und Nachfrage ausglichen und die Marktlage stetiger wurde.

Deutsche Frischeier (G. 1.)

	Berlin 26. Jan.	Hamburg 24. Jan.	Hannover 26. Jan.
Sonderklasse ...	11	10½-11¼	10⅞
Klasse A	9¾	9½—9¾	9⅝
Klasse B	8¾	8½—8¾	8⅝
Klasse C	8	8	7⅞
Klasse D	6¾	6¾—7	6¾

Butter und Milch.

Berlin notierte am 26. Januar im Handel zwischen Erzeuger und Großhandel für Butter I. 0.99, II. 0.85; geringe 0.78 ohne Faß.

Hamburger Auktionspreise am 25. Januar (Höchstnotierung): Butter ohne Schutzmarke 94; Markenbutter 99.00; Durchschnittspreis für Markenbutter 97.51, für Butter ohne Schutzmarke, 1. Sorte, 92.66 ab Molkereistation ohne Faß und 5 Prozent Auktionsgeld.

Milchpreise in Hannover. Kleinhandelspreise: Kannenmilch 24 frei Haus, 22 ab Laden, Flaschenmilch 28 Pf.

Mehl.

Berlin notierte am 23. Januar: Weizenmehl mit 22.50 25.75; Roggenmehl mit 19.40-21.50; am 26. Januar mit 22.50—25.75 bzw. 19.50—21.50.

Hamburg notierte am 23. Januar: Weizenmehl (deutsches, 70 Proz.) 25.50—28.00; Auszugsmehl, int., 31.50—34.00; amer. Weizenmehl 3¹/₄ bis 4 Dollar. Am 26. Januar 25.50—28.00 bzw. 31.50—34.00 bzw. 3¹/₄—4 Dollar.

Heu, Stroh und Futtermittel.

	Berlin 24. 1.	Hamb. 24. 1.	Hann. 24. 1.
Roggenstroh, drahtgepr.	0.50—1.60	1.35	Keine Notierung.
Weizenstroh, „	0.40—0.50	1.35	
Haferstroh, „	0.40—0.50	—	
Gerstenstroh, „	0.40—0.50	1.25	
Roggenlangstroh, geb.	0.70—0.95	—	
Roggenstroh, bindf.-gepr.	0.50—0.70	1.25	
Weizenstroh, „	0.40—0.50	—	
Häcksel	1.25—1.45	—	
Heu, gute Qualität	1.75—2.05	2.00	
Heu	—	—	
Kleeheu	2.20—2.50	3.00	

Berlin: Heu, drahtgepreßt, 40 Pf. mehr, **Hamburg** 60 Pf. mehr.

Berliner Futtermittelnotierung. Weizenkleie 8.35—8.75; Roggenkleie 8.70—9.00; Futtererbsen 12.00—14.00; Peluschken 12.50—14.00; Ackerbohnen 13.25—15.00; Wicken 14.00—16.00; Leinkuchen 10.80; Trockenschnitzel 9.00; Sojaschrot 9.20.

Hamburger Futtermittelnotierung. Kokoskuchen 5.50, Rapskuchen 3.60, Leinkuchen 5.25; Palmkuchen 4.70.

Hülsenfrüchte.

Notierungen am 26. Januar. **Berlin:** Viktoriaerbsen 20.00—23.00; kl. Speiseerbsen 19.50—21.00. **Hamburg:** Schmalzbohnen 23.50; Langbohnen 20.00; Mittelbohnen 17.00 grüne Erbsen 18.00; Viktoriaerbsen 14.00; geschälte Erbsen, grün, 20.50, gelb 15.50; Splitterbsen, grün 17.50, gelb 13.50.

Wild und Geflügel.

Hannover. (Durchschnitts- und Kleinhandelspreise: Hasen im Fell 0.60, zerlegt 1.00—1.40, Rot- und Schwarzwild 0.60—1.30, Gänse 0.90, Enten 1.00, Hühner 0.87, Hähnchen 1.00—1.05 je Pfund; Tauben 0.80 RM. je Stück.

Osnabrück. Hühner, lebend, 0.50—0.60, gerupft 0.60—0.90, je Pfund, Tauben 0.40—0.50 je Stück.

Obst, Gemüse und Kartoffeln.

Hamburg. Großhandelspreise in Pfennig je Pfund am Zentralfrucht- und Gemüsemarkt: Eßäpfel 10—20, Kochäpfel 8—15; Eßbirnen 28—30, Kochbirnen 10—12; Karotten 3—6; Kartoffeln, gelbe lange 3—3.2, gelbe runde 2.2 bis 2.5; Wirsing 4; Weißkohl 1.3—1.8; Rotkohl 2—3; Rosenkohl 20—30; Grünkohl 2—4; Meerrettich 5—12.5 je Stange; Möhren 2.5—4 Petersilie 70—100; Petersilienwurzeln 7—12; Porree 10—15 je Pfund; Radieschen 6—8 je Bund; Rettich je Stück 2.5—10; rote Beete 2—3; Steckrüben 1.4—2; Schwarzwurzeln 17.5—28; Sellerie je Stück 3—15; Zwiebeln, sackweise, 5.5—6.5, ausgewogen 7.

Hannover. Kleinhandels-Durchschnittspreise für gute Mittelware je Kilogramm: Rotkohl 9; Weißkohl 6; Wirsing 9; Grünkohl 8; Blumenkohl 57; Rosenkohl 36; rote Beete 9; Steckrüben 8; Wurzeln 10; Zwiebeln 19; Sellerie 32; Kartoffeln 6, 5 Kilogramm 30.

Osnabrück. Wochenmarktpreise in Pfennig je Pfund: Weißkohl 6—8; Rotkohl 8—10; Wirsing 8—10; Zwiebeln 10; Aepfel, inl., 15—30; rote Beete 8—10; Steckrüben 5—7; Rettich 15—20; Rosenkohl 20—30; Grünkohl 5—10; Feldsalat 60—80; Schwarzwurzeln 30—35; Wurzeln 8—10; ferner je Stück Blumenkohl 30—50; Porree 3 bis 5; Sellerie 5—40.

Berlin. Kartoffelnotierung im Großhandel waggonweise ab Verladestation: weiße 1.30—1.40 rote 1.40—1.50, gelbfleischige 1.60—1.75.

Schlachtviehmärkte.

Marktort	Ochsen	Kühe	Färsen	Kälber	Schafe	Schweine o. Sauen	Bemerkungen
Berlin	18—32*	11—25	18—30	17—38*	16—33	30—36	* a nicht notiert.
Hannover	20—28	12—26	21—28	15—38*	20—30	25—36	† nur a notiert.
Hamburg§	11—29	8—23	11—30	14—37*	8—30	25—37	§ Freitag wegen Ueberangebot keine Notierung.
Bremen	21—29	10—23	18—29	12—38*	25—32*	22—35*	
Braunschweig	22—27†	12—25	23—29†	16—45*	30*	25—38	
Kassel	17—28	10—27	19—29	21—30*	—	30—37	
Dortmund	—	15—28	22—31	24—41*	—	34—40*	
Essen	26—31	14—28	26—31	20—40*	27—30†	32—39*	
Düsseldorf	20—32	12—27	18—30	20—41*	—	30—39*	
Köln	18—31	12—27	22—30	20—40*	16—26	32—41*	
Frankfurt	18—27	12—23	20—28	22—35*	14—26*	35—38*	
Mannheim	22—30	10—24	23—31	25—35*	15—23*	32—39*	
Magdeburg	17—25*	12—26	20—28	18—38*	20—28*	30—38	Bei zweimal wöchentl. Markt ist die letzte Notierung angegeben.
Chemnitz	19—30	12—28	—	20—38*	17—28*	31—38	
Elberfeld	22—31	12—27	23—29	20—40*	—	32—39	
Leipzig	20—32	12—22	25—32	20—36*	18—30	34—38	

Nutzviehmärkte.

Marktort	Kälber			Läufer	Kühe			Rinder	
	b. 6 W.	6-8 W.	8-12 W.		I	II	III	I	II
Osnabrück	—	7—11	11—13	13—17	310—350	270—310	230—270	240—280	210—240
Leer	—	—	—	—	300—360	250—300	150—225	260—300	190—240
Oldenburg	6—7	7—11	11—14	16—28	310—340	270—310	200—260	250—300	150—240
Dortmund	—	11—1	13—31	—	330—360	260—320	180—250	160—260	
Lehrte	—9	9—11	12—18	17—30					
Hannover	9—10	10—1	14—17	18—23					
Stadthagen	—	8—12	12—16	16—20					
Wunstorf	—8	8—12	12—15	—25					
Altenesen	—	—	—	—					
Wittingen	7	7—9	9—12	12—20					
Cloppenburg	7—8	8—10	—	14—18 je Pfd.					
Stade	5—8	8—10	10—14	14—29					

Getreide.

	23. Januar		24. Januar			26. Januar	
	Berlin	Hamburg	Berlin	Hamburg	Hannover	Berlin	Hamburg
Weizen	182—184	193—194	181—183	192—193	181	182—184	192—194
Roggen	149—151	153—154	149—151	152—153	143	149—151	153—154
Gerste I	163—175	168—168	165—175	163—168	—	165—175	153—166
Futtergerste	158—164	—	158—164	—	160—164	158—164	—
Ausländ. Gerste (unverzollt)	—	66—67	-	66—67	—	—	66—67
Hafer	110—113	124—130	110—113	124—130	126—130	110—113	124—130

Bremen: Manitoba I. 4.75, Donaugerste, verzollt, —, deutsche Gerste 8.70, pomm. Hafer 6.90, holst. Hafer 7.00, La-Plata-Mais 9.65, Donaumais 9.50

Statt Karten.

Berta Hansmann
Heinrich Heidenreich
Verlobte

Wöbbel — Hiddesen

Im Januar 1933

Heute morgen 5½ Uhr entschlief sanft im 54. Lebensjahre unsere liebe Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Marie Hoppe
geb. Grabbe.

Die trauernden Kinder und Geschwister.

Brüntrup, den 28. Januar 1933.

Die Beerdigung findet am Dienstag, den 31. Jan., nachmittags 3 Uhr statt.

Berichtigung.

Die Beerdigung von
Frau Dora Dettmer
findet am
Dienstagnachmittag 2 Uhr
von der Friedhofshalle aus statt.
Trauerfeier vorher.

Danksagung.

Für die herzliche Teilnahme bei der Beerdigung unserer lieben Entschlafenen sagt im Namen aller Hinterbliebenen herzlichen Dank.

G. Stork.

Brüntrup, den 28. Januar 1933.

Beerdigungen
Leichenüberführungen von und nach auswärts. Särge, Leichenwäsche.
Gebr. Fischer, Bolmo'd-Hiddesen,
— Beerdigungs-Institut — Fernruf 243

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 115, Abs. 1 des Gesetzes über die Lippische Landesbrandversicherungsanstalt vom 16. 4. 1924 werden mit Wirkung vom 1. Januar 1933 unter Zustimmung des Verwaltungsrates und mit Genehmigung der Lippischen Landesregierung die Versicherungssummen für die Gebäudeversicherung auf **110%** — 100% = Vorkriegswert — **herabgesetzt.** Im Verhältnis der Herabsetzung der Versicherungssummen ermäßigen sich auch die Beiträge, sofern die Gefahrenverhältnisse unverändert geblieben sind. Der Reichsindex für Baukosten, und nach amtlicher Feststellung auch der Bauindex im Lande Lippe, beträgt noch normalen Baupreisen — die in letzter Zeit beobachteten Kampfpreise, die anormal sind, müssen außer Betracht bleiben — immer noch rd. 120%. Es ist daher gestattet, zu den obigen 110% noch eine freiwillige Nachversicherung zu der Gebäudeversicherung in Höhe von 10% zu beantragen. **Diese Nachversicherung ist nur bei der Landesbrandversicherungsanstalt zulässig,** entsprechende Anträge müssen umgehend eingereicht werden. Angesichts der wirtschaftlichen Not ist es aber auch gestattet, auf eigene Gefahr, mit Genehmigung der Realberechtigten, die Versicherungssumme von 110% um 10% zu unterschreiten und somit auf die Vorkriegswerte zurückzugehen. Diese Ermäßigungsanträge müssen spätestens bis zum 1. Mai ds. Js. eingereicht sein. Der Beitragsunterschied wird im letzteren Falle in der Regel gering sein, im Brandschadenfalle wird dagegen die ausfallende Entschädigungssumme erheblich ins Gewicht fallen, worauf besonders aufmerksam gemacht wird.

Detmold, den 24. Januar 1933.

Lippische Landesbrandversicherungsanstalt.

Holz-Verkauf.

Am **Donnerstag, dem 2. Februar 1933,** vorm. **10 Uhr werden** aus der Stadtforst Bad Salzuflen in der Wirtschaft Moritz am Vierenberg: **180 Stck. Fichtenstangen 1., 2. und 3. Kl., 22 Stück Kiefern-Nutzholz = 10,50 fm, 45 Stck. Wagendeichseln, 50 rm Kampfpfähle je 2 m lang, 20 cm Birken-Rollen, 40 Haufen Eichen-Reiserholz** öffentlich meistbietend verkauft. Die Fichtenstangen liegen beim Steinbruch, das andere Holz beim Wasserhochbehälter am Vierenberg. Das Holz kann nach dem Verkauf bezahlt werden.

Bad Salzuflen, den 28 Januar 1933.

Der Stadtrat.

"Ballon" für das Fahrrad

Continental
REIFEN
immer und überall bewährt!

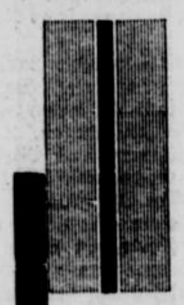
"Type Aero" für das Auto

C. V. J. M. Detmold
Arbeiter-Dichter **Fritz Woike**
trägt Sonntagabend 8 Uhr im Ev. Vereinshaus aus seinen Werken vor
Eintritt 30 Pfg., Schüler 20 Pfg.

Hotel Vialon, Horn
Die bekannte Tanzschule E. Schulte, Frau und Tochter hält am
Sonntag, den 29 Januar 1933, abends 6 Uhr,
im Hotel Vialon in Horn ihren **Schlußball** ab, wozu alle Freunde der Tanzkunst und der Geselligkeit hierdurch eingeladen werden.
Große Saalausschmückung — Stimmungsmusik

Möbelhaus Dehace
Detmold, Rosental 13
Ständige Auswahl von:
Speisezimmern / Herrenzimmern
Schlafzimmern / Küchen usw.
Lieferung kompletter Aussteuern

Wollen Sie



eine gute nationale Zeitung, dann nur die

Lippische Tageszeitung

Bezugspreis monatlich durch Träger frei Haus 2,— RM., durch die Post bezogen 2,36 RM.



Hundekuchen
mit der rauhen Oberfläche!
Dies gute Backmischfutter verschafft Ihrem treuen Begleiter:
1. glatte Verdauung,
2. einwandfreie Gesundheit,
3. vorzügliches Aussehen,
4. Lebensfreude und Energie.
Kostproben und Prospekte gratis ab Fabrik.
Nagut-Kraftfutterwerke G. m. b. H., Lage i. L. 19.

Die schönen
HANDSCHUHE
von
Kempe
Bielefeld Obernstr.

Landwirtschaftliche Schule Lage

Bei genügender Teilnahme findet in der Zeit vom 1. Februar bis 1. März 1933, nachmittags 2 bis 5 Uhr, an der Landwirtschaftlichen Schule zu Lage ein

Mädchen-Kursus

statt. Anmeldung und Auskunft:
Landwirtschaftliche Schule, Lage, Telefon 455.

Oberförsterei Berlebeck.

Brennholz-Verkauf

am **Montag, 6. Febr. 1933,** um **10 Uhr,** im **Forsthaus Kreuzkrug: 105 Breitehals:** 67 rm Buchen-Kloben Nr. 1426—1466; 26 Haufen Astreisig Nr. 1467—1492. **9c Breitehals:** 273 rm Bu.-Klo. Nr. 1700—1831. 91 Hfn. Astreis. Nr. 1832—1922. **75b Paulinenholz:** 35 Fichten-Durchforstungshaufen Nr. 1—35. **4b Kreuzeckshals:** 18 rm Bu.-Klo. Nr. 1271—1282; 3 Hfn. Astreis. Nr. 1333—1335.

Verbilligung
der Stellen-Anzeigen
im bekannten Familienblatt
Daheim
Stellen-Angebote jetzt nur 50 Pfg.
Stellen-Gesuche jetzt nur 60 Pfg.
für die Druckzeile (= 7 Silben)
Die Anzeigen-Annahme für den Personal-Anzeiger des Daheim
befindet sich in unserer Geschäftsstelle **Detmold, Exterstraße 11**
Lippische Tageszeitung
Anzeigen-Abteilung.

Katholische Schule, Detmold.

Anmeldung der Schulpflichtigen.

Diejenigen Kinder, die zum 1. April d. J. schulpflichtig werden (also bis zum 30. Juni 1927 geboren sind), sind am **Donnerstag, dem 2. Februar d. J.,** in der katholischen Schule, Wiesenstraße 22, anzumelden.

Der katholische Schulvorstand.

Buchstr. Nr. 46 — **E. Hammann** — Telefon 2334
Hoflieferant, Buch- und Musikalienhandlung
Reichhaltiges Lager aus allen Literaturgebieten. Nicht vorrätige Bücher werden schnellstens besorgt. Lieferung sämtl. Zeitschriften frei Haus.

Aus Dankbarkeit

kann jeder, der an mich schreibt, vollständig kostenlos erfahren, wie ich meine Schuppen, Haarausfall und Kahlheit los wurde und wieder mein volles schönes Haar erlangte. **Karl Glöggler,** Riedlingen Nr. 101 M. bei Donauwörth

---

Landwirtssohn
21 J. alt, 4 Jahre Praxis, 4 Sem. landwirtschaftl. Studium, sucht zum 15. 3. oder 1. 4. 33 Stellung als Verwalter unter Leitung des Chefs in modernem Betriebe.
Angeb. erbeten unter Nr. 3406 an die Geschäftsst. d. Ztg.

Zu verkaufen:
Bohrmaschine, Kaltsäge, Kinder-Badewanne, Stühle gegen Schwein.
Lange Straße 67.

Neue und gebrauchte
Schreibmaschinen
liefert mit 10.— Mk. Monatsraten
W. Kampmann
Detmold, Hornsche Straße 17



5.00 Mark
kosten 50 Meter bestverzinktes Draht-Geflecht, 1 Meter breit. Preisliste über andere Sorten gratis.
Hermann Hölls
Drahtfabrik, Bielefeld.

Römer-Nährzwieback
täglich frisch
Hornschestraße 14

Wohnung
gesucht zum 1. April, sonnige 3 od. 4 Zimmer, Bad, Küche und Zubeh., Heizung, abgeschlossene Etage in neuem Hause, Miete 40—50 Mark.
Angeb. unter Nr. 3407 an die Geschäftsstelle d. Zeitung.

Laden
(Lange Str. 67) z. 1. April 1933 (auch früher) zu vermieten.
Aug. Deppe.

---

ca. 150 Morgen, an
Hof
der Weser gelegen, günstig z. verpachten, evtl. zu verkaufen.
W. Herbrechtsmeier, Alleestr. 4.

7000,- Mk.
erste Hypothek bald gesucht. Gebäudewert 80 000.— M.
Schriftl. Angebote unter Nr. 3408 an die Geschäftsstelle d. Zeitung.

Stempel liefert **Hans Götz** Detmold

Schreibmaschinen Vervielfältigungen Abschriften

Kaufe
gebrauchte Möbel u. ganze Nachlasse laufend.
Auktionshalle Brüning
Hermannstraße 37
Fernruf 3122

Nußbaumstämme
kauft gegen Kasse
Lipp. Matratzenwerk
Hermann Schnittger, Detmold, Teleph. 2071.



Hühneraugen
und eingewachsene Nägel entfernt gründlich und schmerzlos
Hermann Lindau
Detmold, Krumme Str. 6
Telefon 1006

Sehr lukr. Heimarbeit
Verlag Vitalis, München 15



Auf dem Weg zur Arbeit
sind und bleiben der treue Begleiter und Hüter der Gesundheit die millionenfach gegen Husten, Heiserkeit und Katarrh bewährten

Kaiser's Brust-Caramellen mit den 3 Tannen
Jetzt: Beutel 35 Pfg., Dose 40 u. 75 Pfg.
Zu haben in
Apotheken, Drogerien u. wo Plakate sichtbar

Niewiederkehrende Gelegenheit
neue verzinkte Jauchefässer

400 Ltr.	700 Ltr.
500 „	800 „
600 „	1000 „

2 m, 2½ m, 3 m lang.
außergewöhnlich billig
Anfragen unter Nr. 3246 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.



im Friedenstal

Jedem, der an Rheumatismus, Ischias oder Gicht leidet, teile ich gern kostenfrei mit, was meine Frau schnell u. billig kurierte. 12 Pfennig Rückporto erbeten.
Müller,
Obersekretär a. D.
Dresden 287
Walpurgisstr. 9, IV

Anzeigen
an alle Zeitungen und Zeitschriften
des In- und Auslandes
vermittelt
zu Originalanzeigenpreisen, also ohne jeden Aufschlag die
Lippische Tageszeitung
Detmold, Exterstr. 11

Landestheater.
Sonntag, 19.30 Uhr
Zum letzten Mal
Robert und Bertram
mit Orchester
Gewöhnliche Preise
Mittwoch, 19.30 Uhr
Reifeprüfung

Neuer Krug.
Sonntag, 29. 1.
ab 6 Uhr
Konzert
mit Tanzeinlagen.
Eintritt frei.

Sonnabend, 4. Febr.
Gesellschaftshaus
Bühnenball 1933

Frische Quelle
Hiddesen
Sonntag nachmittag 3½ Uhr
Konzert
ab 7 Uhr mit
Tanzeinlagen.

Aus unserm

Lipperland

Sonntagsgedanken

Warum?

Not und Elend gibt es nicht nur heute, zu allen Zeiten treffen wir sie auf unserer armen Erde an. Soweit zurück unsere Kunde von den Menschen geht, soweit zurück geht auch die Kunde von den Uebeln in der Welt. Zu allen Zeiten hat man sich abgemüht, von diesen Uebeln loszukommen oder wenigstens ihren Sinn zu ergründen. Es ist nicht so, daß nur die Bösen von den Uebeln verfolgt würden, während die Guten froh und lustig leben können. So einfach liegen wirklich die Dinge nicht. Im Gegenteil, man beobachtet oft, wie es den Bösen verhältnismäßig gut geht, während die Gerechten viel leiden müssen. So ist die bange Frage nach einem quälenden Warum immer wieder auf die Lippen nachdenklicher Menschen gekommen. Diese Rätsel setzen immer wieder unsern Köpfen und Herzen zu. Wie rätselhaft gestaltet sich doch mancher Lebenslauf! Warum müssen auch heute wiederum vielfach so brave und prächtige Menschen leiden? Auch den frömmsten und gläubigsten Christen tritt dieses Warum immer wieder vor die Seele und quält sie. Hat doch selbst unser Herr und Heiland die bange Frage am Kreuze ausgestoßen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?"

Und doch ist es nur der Glaube, der den Ausweg aus diesem Wirrwarr findet. Wir können nicht annehmen, daß wir Menschen Spielball vernunftloser und blinder Gewalten sind. Wir können nicht glauben, daß das Weltgeschehen ein sinnloses und mechanisches Räder- und Walzwerk sei. Gläubige Menschen werden gerade auch im Unglück durch den Glauben aufrecht erhalten, so daß sie weiter kämpfen und arbeiten können. Wir sind dessen sicher, daß hinter allem Geschehen die allmächtige Hand Gottes spürbar ist. Hinter dem Wirrwarr, das wir in der Nähe und in der Ferne sehen, müssen wir die allmächtige Hand unseres Gottes erkennen. Nicht nur das, wir müssen auch die Hand unseres Gottes ergreifen, damit er seine Absicht durchführen kann. Gott will uns auch durch das Leid erhöhen. Es soll zu unserem Besten dienen. Haben wir diesen festen Glauben, dann ist das quälende Warum beantwortet.

Führerwechsel in der D.N.V.P. Lippes

In der am Sonnabendnachmittag in Anwesenheit von Major Nagel-Berlin und Abg. Steuer-Kassel in Lage abgehaltenen Sitzung des erweiterten Landesverbandes Lippe der Deutschnationalen Volkspartei wurde dem bisherigen 1. Vorsitzenden, Rechtsanwalt Petri-Detmold, einmütig das Vertrauen der Versammelten ausgesprochen. Trotzdem erklärte sich Rechtsanwalt Petri, der sein Amt bekanntlich zur Verfügung gestellt hat, nicht in der Lage, den Vorsitz weiter zu behalten, und zwar aus Gründen der Arbeitsüberlastung und besonders mit Rücksicht darauf, daß das nötige Vertrauensverhältnis mit den Parteistellen außerhalb Lippes nicht mehr vorhanden sei. Die Versammlung legte darauf durch einstimmig gefaßten Beschluß den Vorsitz in die Hände des Oberstudiendirektors i. R. Dr. Gregorius-Detmold. Rechtsanwalt Petri bleibt aber Mitglied des engeren Landesverbandsvorstandes.

Die vom Abg. Schlinkmeier geleitete Versammlung hörte dann einen ausführlichen Bericht über die Ursachen und Folgerungen des Wahlergebnisses und über die gegenwärtig schwebenden Koalitionsverhandlungen.

Todessturz auf der Straße

Gestern morgen sahen mehrere Schulkinder am Förderberg hinter dem neuen Kurpark in Bad Meinberg einen Toten am Straßenrand liegen. Nachdem die Kinder Erwachsene herbeigeholt hatten, wurde festgestellt, daß es sich um den landwirtschaftlichen Arbeiter Bukhe aus Mosebeck handelte. B. befand sich am Vorabend mit seinem Fahrrade auf dem Wege nach Horn, um hier eine Reparatur vornehmen zu lassen. Anscheinend ist er unterwegs mit seinem Fahrrade zu Fall gekommen, wobei er sich einen schweren Schädelbruch zuzog, der wahrscheinlich bald zum Tode geführt hat.

Ein Bekannter des B. wartete am Freitag abend in Horn auf die Ankunft, um den Freund mit einem Motorrade wieder mit nach Hause zu nehmen. Da B. in Horn nicht eintraf, machte sich der Motorradfahrer auf die Suche, ohne eine Spur zu entdecken

---

10 000 Lipper sprechen über Detmold

Das Detmolder Fernamt als Konjunkturbarometer – Wie das Selbstanschlußamt aussieht
Mechanisierte Technik – Menschen werden entbehrlich

Eben am letzten Wahltage war es — da spielten die Telefondrähte das Ergebnis der lippischen Wahl nach allen Richtungen in die Welt hinein. Das war ein Fragen und Klingeln, daß dem geplagten Redakteur schier Hören und Sehen vergehen konnte! Wie stark aber auch die Neugierde war und wie häufig der Hörer des Fernsprechapparates abgenommen wurde, wer hat wohl an diesem Abend derer gedacht, die da die Verbindung herzustellen hatten? Zwar im Ortsverkehr erscheint das „Fräulein vom Amt" nur noch in wenigen Fernsprechämtern Lippes. Aber im Fernverkehr über Land und im Verkehr mit dem großen deutschen Vaterland sind sie die Vermittlerinnen, und sie können von jenem Abend ein Liedchen singen . . .



In der Bismarckstraße in Detmold erhebt sich der Postneubau, der im ersten Stockwerk die Räume des Selbstanschlußamtes und des Fernamtes birgt. In Detmold erfolgte die Umstellung des Fernsprechbetriebes im Jahre 1928. Damals wurde das alte, verbrauchte Handamt beseitigt und das neue Amt in Betrieb genommen. Nun erledigt sich der gesamte Stadtverkehr automatisch. Da aber auch in Lage und in Lemgo in den letzten Jahren der Selbstanschlußbetrieb eingeführt und der Fernverkehr dieser beiden Städte sowie verschiedener kleinerer Orte dem neuen Fernamt Detmold zugewiesen worden ist,

sprechen jetzt etwa 2 600 Fernsprechteilnehmer in Lippe über das Fernamt Detmold.

das sind die Angehörigen dieser Teilnehmer und ihre Betriebe eingerechnet mindestens 10 000 Menschen, die ununterbrochen Tag und Nacht an der Strippe hängen können, die über Detmold führt. Das ist nämlich außer der wirtschaftlichen Vorteile der

praktische Gewinn gerade für ländliche Gegenden

wie in Lippe, daß auch kleine Fernsprechnetze untereinander und nach außerhalb Tag und Nacht miteinander verkehren können. Es ist nicht mehr nötig, daß sich 40 oder 50 Teilnehmer wie früher zusammentun und unter Entrichtung eines besonderen Gebührenzuschlages sich ständige Verbindung mit der Polizeiwache, mit dem Arzt oder dem Krankenhause herstellen lassen. Jetzt kann jedermann zu jederzeit telefonieren, zumal die Reichspost getreu dem Grundsatz „Dienst am Kunden läßt uns gesunden" (oder so ähnlich) auch in kleinen Orten öffentliche Fernsprechstellen und in den Städten Fernsprechzellen mit öffentlichen Sprechstellen einrichten läßt, um die Dichte des für jeden Menschen erreichbaren Fernsprechnetzes zu verstärken.

In Detmold werden im Durchschnitt

täglich rund 4000 Ortsgespräche und rund 2000 Ferngespräche

geführt. Das ist nicht sehr viel, es war früher einmal bei besserer Wirtschaftslage weitaus stärkerer Verkehr, wie denn überhaupt der Fernsprechverkehr ein ausgezeichnetes und zuverlässiges Barometer für unsere wirtschaftliche Lage ist. Jede Belebung, aber auch jede politische Depression macht sich in den Zahlen des Fernsprechverkehrs bemerkbar. Natürlich wird in Lippe wie in Detmold im Sommer zur Zeit des Fremdenverkehrs mehr gesprochen als im Winter, und auch bei besonderen Anlässen, wie kürzlich im Wahlkampf und zur Weihnachtszeit erhöht sich natürlich die Zahl der täglichen Gespräche. Deshalb muß der Beamtinnenapparat des Fernamtes je nach den Anforderungen, die zu erwarten sind, aufgeboten werden. Am Abend des Wahltages z. B. wurden auch alle sonst dienstfreien Kräfte mobil gemacht, und gegebenenfalls werden für die Hauptverkehrsstunden noch (natürlich vorgebildete) Stundenkräfte eingestellt.

Die Zahl der Gespräche dividiert durch die Durchschnittsleistung einer Telefonistin ergibt die Zahl der notwendigen Köpfe eines Fernamtes.

Wie geht eigentlich der technische Betrieb vor sich? Das ist für einen Laien schwer zu beschreiben. Steht man vor dem „Gleichrichter", der den aus dem Kabel über Land kommenden Drehstrom in Gleichstrom umformt, und sieht dort die Füllung der Akkumulatorenbatterien, deren jede eine Aufnahmefähigkeit von 300 Ampere-Stunden besitzt, so mag man das noch verstehen. Kommt man dann aber zum Hauptverteiler, wo die Kabel aus der Stadt zusammenlaufen und auf die einzelnen Leitungen geschaltet werden, so sieht man nichts als ein Drahtgewirr, und so ähnlich ist auch der Anblick der vielen Wählergestelle im eigentlichen

Saal des Selbstanschlußamtes,

in dem das Gesurr und Geknacke eigentlich nie aufhört, denn gesprochen wird Tag und Nacht. Hier sind etwa 1200 Anschlüsse aufgestellt, für weitere 300 ist genügend Platz vorhanden. Der Fußboden des Saales ist mit Linoleum bedeckt, um die Staubbildung auf ein Mindestmaß herabzudrücken, weil die Staubteilchen die feine Mechanik der Wähler leicht schädigen können. Jeder Teilnehmer hat einen Vorwähler; nimmt er daheim den Hörer vom Apparat, so läuft dieser Vorwähler an und sucht sich seinen Gruppenwähler. Die verschiedenen Gruppenwähler sind miteinander verbunden. Es hat kaum eine Sekunde nötig, dann hat er ihn, und das Amtszeichen — kurz-lang, kurz-lang — ertönt. (Der Strom hierzu wird im Amt erzeugt.) Dreht der Teilnehmer die Ziffernscheibe seines Apparates, so

greifen mechanisch die Tausender, die Hunderter, die Zehner und die Einer ineinander,

denn Detmold hat ein Amt mit vierstelligen Zahlen, während Lage und Lemgo dreistellige Anschlußziffern haben. Jeder Teilnehmer hat seinen Gesprächszähler, der plombiert ist und jedes Gespräch, aber erst wenn es beendet ist und die Hörer eingehängt werden, gewissenhaft zählt. Grüne, blaue, gelbe und andere Leuchtzeichen und verschiedene Glockenzeichen melden den aufsichthabenden Beamten jede Störung.

Im Gegensatz zum Ortsamt ist

das Fernamt

belebt. An ihren Plätzen vor den Fernsprechschränken sitzen die Damen und verbinden. An jedem Platz ist eine Uhr, die die Gesprächsdauer leicht feststellen läßt. Von hier stellen die Damen nach genau festgelegten Bestimmungen über die zu wählenden Leitwege die Verbindungen in der Reihenfolge der Anmeldungen her. Die Hauptverkehrszeiten liegen zwischen 9 und 12 und 15 und 18 Uhr. Dann wird es stiller, aber

ganz still wird es nie,

denn auch in der Nacht wird über Land gesprochen, wenn jemand die Polizei oder die Feuerwehr oder das Krankenhaus oder Verwandte benachrichtigen will. Auch Autotaxen sind oft von Nachtbummlern zu später Stunde gefragt. Sehr angenehm ist, daß die Fortschritte der Technik sich auch in einer

Beschleunigung der Fernverbindungen

auswirken. So kann das Fernamt Detmold z. B. jetzt mit Herford, Lage, Lemgo und anderen Orten sofort verbinden, indem das Fräulein vom Fernamt selbst die Nummer am fernen Ort wählt. Bielefeld kann das Gleiche in Detmold tun. In nächster Zeit wird auch Oerlinghausen Selbstanschluß erhalten; allerdings wird der Fernverkehr über Bielefeld geleitet werden. Dagegen wird Horn demnächst an das Fernamt Detmold angeschlossen werden und Selbstanschluß erhalten. Da auch der lippische Südosten größtenteils mit automatischen Aemtern versehen ist oder wird, dürfte

bald ganz Lippe zu jeder Zeit mit der Außenwelt in Verbindung treten

können.

Technische Fortschritte von nie geahnten Ausmaßen haben in den letzten Jahren das Fernsprechwesen auch in Lippe zur Vollkommenheit gesteigert. Wundervoll erscheint der menschliche Erfindungsgeist. Wenn eines bitter ist bei dieser Entwicklung, so ist es die Tatsache, daß der Mensch, der die Technik meistert, durch die Produkte dieser Technik selbst entbehrlich wird. Hier söhnt damit erfreulicher Weise wenigstens etwas die Möglichkeit der Unterbringung männlicher Kräfte aus, die zur technischen Beaufsichtigung des Betriebes immer zur Verfügung stehen müssen! —r.

Am Schluß der Woche

Das Brandunglück von Detmold

Ganz Lippe steht noch unter dem Eindruck des furchtbaren Brandunglücks in der Landeshauptstadt, das diese Woche traurig abschließt. Lähmendes Entsetzen hat diese Katastrophe, der drei blühende Menschenleben zum Opfer fielen, weit über Detmolds Grenzen hinaus wachgerufen. Die Ueberlebenden des Unglücks, die Künstlerinnen des Kabaretts „Zur Traube", haben außer dem ausgestandenen Schrecken auch materiellen Schaden erlitten, der ganz beträchtlich ist. Sie retteten nur das nackte Leben, ihre ganzen Habseligkeiten haben sie verloren. Erfreulicher Weise haben die Behörden sogleich Hilfsmaßnahmen eingeleitet, um den im Landeskrankenhause eingelieferten Künstlerinnen über die schwierige Lage ihrer Krankheit und Stellenlosigkeit hinwegzuhelfen. Die Stadt Detmold hat prüfen lassen, welcher Bedarf an Kleidungsstücken usw. vorliegt. Außerdem trägt sie die Krankenhauskosten bis zum 31. Januar, da die Künstlerinnen ab 1. Februar wieder Engagement und zwar in Hameln, haben. Die Landesregierung sieht eine besondere geldliche Unterstützung aus ihrem Dispositionsfonds vor. So ist das Nötigste getan, um den in Not geratenen Menschen, aus deren Erinnerung die Schreckensnacht des 27. Januar 1933 nie wieder schwinden wird, beizustehen.

*

Die Regierungsumbildung

Schlagschatten des Todes haben diese Ereignisse über das Land gebreitet. Unter ihrem Eindruck gewinnen erst allmählich wieder die praktischen Notwendigkeiten Raum. In der Landespolitik ist eine neue Regierungsbildung bis zum 7. Februar notwendig. Die gestrige Sitzung des erweiterten Landesverbandsvorstandes der Deutschnationalen Volkspartei hat sich eingehend mit den Ansprüchen befaßt, die die Nationalsozialisten stellen. Diese Ansprüche — zwei von drei Sitzen — erschweren die Verhandlungen beträchtlich. Die Sache liegt gegenwärtig so: Entweder die Nationalsozialisten geben nach und setzen sich mit zwei Bürgerlichen zusammen, oder sie müßten sich damit vertraut machen, daß sie die Regierung allein bilden, die dann von der Tolerierung der Bürgerlichen abhängig wäre!

*

Finanzausgleich und Gemeinden

Die Entschließung der Berufsvereinigung der Gemeindebeamten über die Notlage der Gemeinden hat wieder das Thema Finanzausgleich in den Vordergrund gerückt. Es ist gut, daß von dieser Seite, die doch dem Beamtenbund und der bisherigen Regierung nicht fern steht, der Finger auf diese Wunde gelegt worden ist, die der Finanzausgleich den Gemeinden geschlagen hat. Die lippischen Gemeindebeamten und Gemeindeangestellten müssen aus ihrer eigenen beruflichen Arbeit die Dinge am besten beurteilen können. Wenn sie eine Aenderung des Finanzausgleichsgesetzes verlangen, schließen sie sich einer schon lange erhobenen deutschnationalen Forderung an. Der Detmolder Oberbürgermeister hat schon vor Jahr und Tag seine warnende Stimme gegen die drohende Unterhöhlung des Gemeindeetats erhoben; jetzt ist es so weit, daß die vorausgesagten Folgen eingetreten sind: Die Gemeinden, die der Staat auf seine Weise bemuttert hat, erheben bis zu 1000 Prozent Bürgersteuer und können trotzdem ihre Fehlbeträge nicht decken, sondern müssen sehen, wie die zunehmende Zahl der Wohlfahrtsempfänger ihre Etats weiter aushöhlt, ohne daß ihnen die Möglichkeit gegeben ist, eine Hand für sich zu rühren. In der Tat sind es doch die Fürsorgelasten, die jede Gemeinde kaput machen; die Bezirksfürsorgerverbände wissen, wie es den Gemeinden tatsächlich einfach unmöglich ist, den ihnen auferlegten Verpflichtungen nachzukommen. Hier muß endlich Abhilfe geschaffen werden, und deshalb begrüßen wir jede Gelegenheit, die dazu Anlaß gibt, die Forderung auf Aenderung des Finanzausgleichs zu unterstreichen.

‡

Aus der Landeshauptstadt

Detmold, 29. Jan.

Gautagung der Schützen

Heute findet hier die Gautagung des Westfälischen Schützenbundes statt. Nach einer Besichtigung der neuen Schießstände am Bückenberge werden nachmittags im Hotel Stadt Frankfurt zwei Vorträge über Schießwesen und die Jungschützenfrgae gehalten. Es sprechen Schulrat Winkel-Gelsenkirchen und Dr. Becker-Arnsberg.

Anläßlich dieser Tagung wird die Frage entschieden, ob das nächste Westfälische Bundesschießen in diesem Jahre in Detmold stattfindet.

*

Ehrenvolle Berufung

Am 13. Februar sind 50 Jahre verflossen, seit Richard Wagner in Venedig starb. Dieser Tag wird in aller Welt gefeiert werden; die Feier in Bayreuth, der Wagner-Stadt, wird jedoch mit den Bühnenfestspielen dieses Jahres zusammengelegt. Sie finden vom 21. Juli bis 19. August statt, und zwar unter Toscaninis Leitung. Wieder wird ein Orchester von 136 Künstlern, wohl das größte Orchester der Welt, dem Dirigenten zur Verfügung stehen, und was uns Detmoldern besonders interessiert, ist, daß zu dem runden Dutzend von Konzertmeistern, die für die Geigenpulte berufen sind, auch wiederum der Direktor unseres unseres Konservatoriums, Erwin Kerschbaumer, die ehrenvolle Berufung erhalten hat. Erwin Kerschbaumer wird dann schon zum sechsten Male an den Bayreuther Festspielen mitgewirkt haben.

*

* **Bühnenball 1933.** Sonnabend, 4. Febr. findet in sämtlichen Räumen des Gesellschaftshauses der Bühnenball 1933, das Künstlerfest der Mitglieder unseres Landestheaters statt. Besondere Einladungen werden nicht versandt. Es ist also jedermann willkommen, zumal wieder wie alljährlich ein „lustiger Abend", bestehend aus humoristischen und gesanglichen Vorträgen das Fest einleitet. Sämtliche Mitglieder des Landestheaters werden die Besucher des Festes in froher Laune und vergnügter Stimmung unterahlten, damit sie sich dann umso fröhlicher einem lustigen Tänzchen ergeben können. Man halte sich also heute schon den Sonnabend, 4. Februar für einen Besuch des Bühnenballes 1933 frei. Ein Kostümfest ist der Bühnenball auch dieses Jahr nicht.

* **Taubstummen-Gottesdienst** findet am Sonntag, dem 5. Februar im Diakonissenhause, vormittogs 10 Uhr statt. Die Taubstummen in Stadt und Land werden darauf aufmerksam gemacht.

* **Landestheater.** Die Intendanz schreibt: Auf die heute 19,50 Uhr stattfindende letzte Aufführung der entzückenden Posse mit Musik „Robert und Bertram" unter Mitwirkung der Detmolder Orchestergemeinschaft sei ganz besonders hingewiesen. Trotz Mitwirkung des Orchesters gelten gewöhnliche Schauspielpreise. Es versäume daher niemand die Aufführung der lustigen Vagabundenposse. — Mittwoch, 1. Feuruar wird das mit außergewöhnlich starkem Beifall aufgenommene Abiturientenstück „Reifeprüfung" von Dreyer wiederholt.

Wochenspielplan des Landestheaters.

Sonntag, 29. Januar, 19,50 Uhr: zum letzten Male „Robert und Bertram", Posse mit Musik, Orchester: Detmolder Orchestergemeinschaft. — Mittwoch, 1. Februar, 19,50 Uhr (17. Mittwoch-Abonnement) zum letzten Male „Reifeprfung", Abiturientenstück von Dreyer. — Freitag, 3. Februar, 19,50 Uhr (17. Freitag-Abonnement) Neueinstudierung „Der Verschwender", Volksstück mit Musik, Orchester: Detmolder Orchestergemeinschaft, Dirigent: Musik-Direktor Müller-Daube. — Sonntag, 5. Februar, 19,50 Uhr „Der Verschwender", Volksstück mit Musik, mit Orchester.

* **Quer über den Wochenmarkt.** Gegenüber dem Donnerstagmarkt zeigte der Sonnabendmarkt eine etwas stärkere Beschickung. Eier kosteten Stück 10 u. 11 ₰, Landbutter 1 ℳ bis 1.10 ℳ. Molkereibutter 1.20 ℳ bis 1.25 ℳ pro Pfd. Blumenkohl war nur wenig angeboten und kostete 50—90 ₰ je Kopf, Weißkohl je Pfd. 6—8 ₰, Rotkohl und Wirsing, Grünkohl, Möhren, Steckrüben 8—10 ₰, Zwiebel 10 ₰, Rosenkohl 25 ₰, Endiviensalat 10—20 ₰, Sellerie 5—30 ₰, Merrettich 25—30 ₰, Kohlrabi 5—10 ₰, rote Beeten 5 ₰, Aepfel Pfd. 20 bis 40 ₰, Apfelsinen 3—10 ₰, Zitronen 4—5 ₰, Spinat 20 ₰.

Lage

Ihre goldene Hochzeit feierten gestern Herr Schnabel und Frau, Hermannstraße. Herr Schnabel war Jahrzehnte hindurch auf der Zuckerfabrik tätig und verbrachte seine letzten Ruhejahre in dem neuen Haus an der Hermannstraße. Wir wünschen dem Ehepaar im goldenen Kranz zu dem heutig Tage von Herzen das Beste!

Vom Reichspatentamt wurde Herrn Friseurmeister Emil Ottemeier auf „Haarklammer mit mechanischer Oeffnungsvorrichtung" Patentschutz unter Nr. 1 249 116 erteilt.

Aerztlicher Sonntagsdienst. Herr Dr. med. Hesterbrink, Telefon 885.

Schötmar

Im Silberkranz. Das Fest der silbernen Hochzeit feierten gestern die Eheleute Fritz Thies und Frau, Schülerstraße. Auch unsererseits die besten Glückwünsche!

Gesellprüfung. Vor der Prüfungskommission der Fleischer-Innung bestand Herr Wilhelm Neumann (bei Herrn Schlachtermeister Wilh. Bröker) seine Gesellenprfung.

8 Prozent Dividende. Vor einigen Tagen fand die Generalversammlung der Sparer- und Rentnerschutzkasse für Lippe e. G. m. b. H. zu Salzuflen-Schötmar statt. Aus dem Geschäftsbericht war zu entnehmen, daß die Genossenschaft auch im letzten Jahre gut gearbeitet hat. Die Vorschläge der Verwaltung zur Verteilung einer achtprozentigen Dividende wurden einstimmig angenommen.

Bad Salzuflen

Die Bautätigkeit im Jahre 1932.

Die Statistik für das Kalenderjahr 1932 (die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf das Kalenderjahr 1931) schließt wie folgt ab: Wohnhausneubauten 30 (16) mit 55 (38) Wohnungen: gewerbliche Neubauten 6 (—) mit 1 (—) Wohnung; Um- und Aufbauten pp 15 (12) mit 6 (11) Wohnungen; kleinere Bausachen (Garagen, Werkstätten pp) 55 (43) mit — (—) Wohnungen; zusammen 62 (49) Wohnungen. Auf Wohnungsgrößen verteilt entfallen auf die einzelnen Räume: 1—3 Räume (einschließlich Küche) 25 (22); 4—6 Räume (einschl. Küche) 26 (25); 7 und mehr Räume einschließlich Küche (Großwohnungen) 11 (2) Wohnungen. Aus Mitteln der Hauszinssteuer und anderen öffentlichen Mitteln sind eingebaut 8 (8) Wohnungen. Es bauten: Oeffentliche Körperschaften — (8) Wohnungen, gemeinnützige Bauvereinigungen (Bausparkassen) 2 (7) Wohnungen, private Bauherren 60 (34) Wohnungen. Am 1. Januar 1933 waren noch im Bau 26 Wohnhäuser (einschl. 10 Randsiedlungsbauten) mit 34 Wohnungen. Die Bautätigkeit des Jahres war demnach besser als 1931, während die Statistik der meisten übrigen Städte Deutschlands ein entgegengesetztes Bild zeigt.

Die Stadtverordneten werden am kommenden Dienstag, 31. Januar, abends 7,30 Uhr, im Rathaussaale tagen. Diese Sitzung dient neben der Erledigung kleinerer Vorlagen in erster Linie der Aussprache über verschiedene Arbeit schaffend Pläne ds Stadtrates.

Schnitter Tod und die Grippe. Reiche Ernte hält der Tod zur Zeit in den Reihen unserer Einwohnerschaft. Leider hat auch in verschiedenen Fällen die Grippe und ihre Folgeerscheinungen als Todesursache festgestellt werden müssen. Wie wir hören, entfallen von den Todesfällen der letzten Zeit in Bad Salzuflen sechs und in Schötmar einer auf die gefährlicheren Formen dieser tückischen Krankheit.

Auch die Realschule geschlossen. Infolge der Erkrankung mehrerer Lehrkräfte mußte auch die Realschule ihre Pforten schließen. Der Unterricht soll jedoch voraussichtlich bereits am kommenden Montag wieder aufgenommen werden.

Lemgo

Missionsfest der beiden lutherischen Gemeinden. Die beiden hiesigen lutherischen Gemeinden feiern am heutigen Sonntag ihr gemeinsames Missionsfest in der Nikolaikirche. Es finden drei Gottesdienste statt: um 10 Uhr Festgottesdienst, um ½2 Uhr Kindergottesdienst, um 8 Uhr Abendgottesdienst. In allen drei Gottesdiensten wird Herr Missionsdirektor Schomerus aus Hermannsburg sprechen. Die Opfergaben sind für die Hermannsburger Mission bestimmt. Möge trotz Wetter udn Grippe der Besuch ein recht zahlreicher sein!

Vaterländischer Frauen-Verein Lemgo. Am Dienstag, dem 31. Januar, findet nachmittags 3 Uhr wieder Nähen im Hotel Wülker statt, worauf wir hiermit besonders hinweisen.

Horn

Die Ratswahl. Am letzten Sonntag abend wurde hier im Rathaussaal die „Ratsherrenwahl" von Karl Meier-Lemgo auf Veranlassung der hiesigen Ortsgruppe vom Bund Heimatschutz aufgeführt. Herr Dr. Karl Meier war persönlich mit seiner Spielerschar nach Horn gekommen. Die Handlung des Stückes versetzt uns zurück in eine frühere Zeit aus der Geschichte der Stadt Lemgo. Der Titel sagt bereits, worum es sich handelt. In lebendiger und reicher Abwechselung, oft in lustiger und amüsanter, mitunter aber auch in ernster und getragener, feiner Weise werden die einzelnen Rollen gespielt. Man könnte auch das Stück Kabale und Liebe nennen. Auf der einen Seite werden alle Register von Haß und Intrigen bei der Ratsherrenwahl zum Austrag gebracht, auf der andern Seite ist die große Liebe mit ihren guten und edlen Eigenschaften. Sie führt aber soweit, daß sie selbst vor der Duldung des Diebstahls um der Liebe willen nicht zurückschreckt. Dennoch kommt alles zu einem guten Ende. Ganz vorzüglich hat es der Verfasser verstanden,, die einzelnen Charaktere zu formen. In seiner Truppe hat er Kräfte, die ausgezeichnet die Charaktere zum Ausdruck und Leben bringen. Besonders ist das Spiel der alten Haushälterin „Söffken" hervorzuheben, sowie aber auch das Spiel des ersten Bürgermeisters und seine: Tochter. Alles in allem waren es frohe und genußreiche Stunden, die den Besuchern beschert wurden. Dafür sei allen Mitwirkenden, ganz besonders aber Herrn Dr. Meier, herzlichst gedankt. Der Besuch war gut, er würde aber noch reicher ausgefallen sein, wenn der Theaterabend vorher besser bekanntgegeben wäre; hieran hat es leider gefehlt.

Blomberg

Mehr Vorsicht! Gefährlich kann selbst eine einfache Wärmflasche werden. Das mußte eine hiesige Familie erleben, die eine solche Flasche auf den Ofen gestellt hatte, damit das Wasser wieder warm werden sollte. Nach längerer Zeit flog plötzlich die Flasche auseinander und richtete Schaden im Zimmer an. Zwei Kinder in der Nähe blieben völlig verschont. Es war unvorsichtig von der Mutter, die Flasche fest verschlossen auf den Ofen zu stellen. Auch Gummiwärmflaschen dürfen nicht zu sehr gefüllt werden. Ein anderer Einwohner, der sich eine heiße Flasche unter den Rücken gelegt hatte, verbrühte sich stark durch das Platzen des Gummis. — Vorsicht und etwas Ueberlegung ist bei allen Dingen ratsam.

Oerlinghausen

Den ärztlichen Sonntagsdienst versieht Herr Dr. med. Kochsiek, Detmolder Straße, Fernruf 21.

Unterstützt die Winterhilfe! Wir weisen nochmals auf das heute abend im Rathaussaal stattfindende Konzert zum Besten der Winterhilfe hin. Ausführende sind Herr August Haverich-Greste (Violine) und Herr Paul Schling-Lage (Klavier). Das Programm sieht Werke von Händel, Bach, Haydn, Mozart und Bruch vor.

Die Diebstähle in den Wochenendhäusern wollen kein Ende nehmen. Es gibt kaum noch ein Wochenendhaus in der Oerlinghauser Umgegend, das nicht von Dieben in letzter Zeit aufgesucht und eines Teiles seiner Habe beraubt ist. Vor einigen Tagen kam das Wochenendhaus „Oelmühle" in der Nähe der Menkhauser Mühle im Schopketal an die Reihe. Gestohlen wurden hier Bücher und Hauhaltungsgegenstände. Da die ganzen Einbrüche in ihrer Art einander sehr ähneln, schält sich immer mehr der Verdacht heraus, daß es sich um die gleichen Diebe handeln muß. Irgendwelche Wahrnehmungen, die zur Ermittlung der Täter führen können, wolle man der hiesigen Gendarmeriestation mitteilen.

Ergebnis der Viehzählung in Lippe

Im „Staatsanzeiger" wird nunmehr das endgültige Ergebnis der Viehzählung vom 1. Dezember 1932 in Lippe veröffentlicht. Es gibt

28 169 viehbesitzende Haushaltungen.

Gezählt wurden 9 992 Pferde, 41 405 Stück Rindvieh, 122 290 Schweine, 2928 Schafe, 29 074 Ziegen, 279 422 Stück Federvieh und 4175 Bienenvölker.

Vor Eintritt in eine Entschuldungs-, Zweck- oder **Bausparkasse** wendet sich der Lippe an seine

Lippische Landes-Bausparkasse

in Detmold, im Gebäude der Lipp. Landesbank. Staatliche Kreditanstalt. Kostenl. Vermittlung u. Beratung durch deren Nebenstellen und alle öffentl. lipp Sparkassen.

Nach der Katastrophe

„Leer gebrannt ist die Stätte . . ."

Rundgang durch das Trümmerfeld

Die furchtbare Brandkatastrophe, die Detmold während der Nachkriegszeit erlebte, liegt hinter uns . . . .

Während vor 48 Stunden der gewaltige Feuerschein von der Brandstätte des Restaurants und Kabaretts zur Traube den vereisten Burggraben und das nahe Schloß zu mitternächtlicher Stunde blutrot färbte und 15 Menschen in ihrer Todesangst aus dem Flammenmeer herzergreifende Hilferufe in die Nacht stießen, ist es nun, zwei Tage später über dem grausigen Trümmerfeld ganz still geworden.

Nur hier und da steigt noch etwas Qualm auf.

Leergebrannt ist die Stätte... das Haus, in dem nach des Tages Last am Abend bei der Muse heiterem Spiel so oft frohes Leben herrschte.

Detmold trauert um die Toten dieser Katastrophe und empfindet mit tiefem Mitgefühl den Schmerz der Familie Dettmer und der vielen Verletzten.

Rückwärts wandern die Gedanken . . . .

Wir trauerten während des Krieges, als bei einer furchtbaren Explosion in der Munitionsfabrik an der Elisabethstraße Dutzende von Menschenleibern zerrissen und getötet wurden. Wir trauerten auch, als das stolze Museum von Flemmen vernichtet wurde und unersetzliche Werke des Geistes für immer verloren gingen.

Dann kam ein neuer schwerer Schicksalsschlag: Veltheim forderte am 31. März 1925 bei einer militärischen Uebung 79 brave Soldaten.

Und jetzt die Brandkatastrophe, die drei blühende Menschen forderte . . . .

Während die Menschen noch immer durch die leeren Fensterhöhlen schauen, erlebten wir gestern bei einem

Rundgang durch das Trümmerfeld

erschütternde Eindrücke.

In der Gaststube, in dem sich auch die Bühne für die Kleinkunst befand, liegt der Schutt meterhoch. Ein wüstes Durcheinander . . . Ueber den zum Teil durchbrannten Decken liegen die verkohlten Einrichtungsgegenstände auf Eisenträgern.

Im Hausflur muß verzweifelt gekämpft sein. Hier haben sich zwei Artistinnen heldenhaft den Weg ins Freie gebahnt. In der Mitte des Flurs wurde eine kleine in der verschlossenen Tür befindliche Scheibe zerschlagen. Nachdem die Mädels durch diesen Spalt geklettert waren, schlugen durch die verbrannte Tür des Gastzimmers die Flammen auf den Flur. Hier hat Trude Skinizi fürchterliche Qualen ausstehen müssen, bis der Tod der blutjungen Tänzerin die Schmerzen nahm . . .

Zwei andere Mädels kamen bis zur Haustür, zerschlugen auch hier die Glasscheibe. Nur eine davon kam mit dem halben Körper durch die Oeffnung. Dann war es mit der Kraft zuende. Halb im brennenden Hause, halb draußen hängend, kam Polizeimeister Köppen zu Hilfe und rettete diesem Mädel das Leben. Als hier endlich die Tür gewaltsam geöffnet war, lag die inzwischen verstorbene Frau Kramer 3 Meter zurück schwer verwundet neben der Treppe, während der Mann etwas zurück zusammengebrochen lag . . . .

Bei dem Rundgang kamen wir zu den Schlafräumen der Artisten. Wer diese Schlafräume sieht, muß sagen: „Wie ist das möglich?" Hier ist vom Brande kaum etwas zu sehen. Die Betten stehen noch, Bilder hängen an den Wänden, auf den Waschtischen herrscht Ordnung. Kaum Spuren des Brandes. Warum sind die Artisten nur nach vorn gelaufen, hier einige Sekunden in Ruhe überlegt, wäre nichts passiert, da mehrere Fenster zum Hofe führen, der nur 2 Meter tiefer liegt. Der Sprung aus dem Fenster hätte kaum Schaden gebracht. Vom Hof war die Flucht auf den vereisten Burggraben sehr leicht möglich.

Aber es brannte kein Licht. In der Todesangst ist ein Mädchen vorn zur Haustür gelaufen, die anderen hinterher...

Im ersten Stockwerk wohnte die Familie Dettmer. Während einige Personen durch die Zimmerfenster auf die unmittelbar angrenzenden Dächer kletterten, hat die junge Frau Dora Dettmer auf dem Flur einen gräßlichen Tod gefunden. In dem unbeschreiblichen Durcheinander während des Brandes ist der junge Dettmer zunächst mit seiner Frau zusammen gewesen. Dann hat eine Feuergarbe die Beiden getrennt . . . Da die Treppe brannte und kein Vorwärts und Zurück mehr möglich war, ist die junge Frau hier umgekommen.

Im Wohnzimmer der Familie Dettmer sen. und im angrenzenden Schlafzimmer hat der Brand keinen allzu großen Schaden angerichtet. Wer in diesen beiden Räumen die direkt über der Gaststube nach der Straße liegen, ausgehalten hätte, wäre ohne Schaden davon gekommen.

Das 2. Stockwerk ist völlig vernichtet. Nichts davon ist mehr zu sehen!

Verkohlte Balken, kümmerliche Reste der Einrichtung und viel Schutt bedecken die Trümmerstätte.

Feuerwehkleute, die während des Brandes 16 Stunden mit nassen Kleidern in der Kälte ausharren mußten, sind mit den Aufräumungsarbeiten beschäftigt.

Die Bruchstraße ist wieder frei . . .

Auf dem nahen Burggraben sieht man die Jugend auf der Eisbahn beim Schlittschuhlauf, ganz nahe bei der Brandruine wird Allotria getrieben, dort, wo vor 48 Stunden 15 Menschen mit dem Tode gerungen haben.

So ist das Leben . . . «Ko.»

Stadtverordnetensitzung in Lemgo

Die am Freitag stattgefundene Stadtverordnetensitzung brachte wieder eine ausgedehnte Debatte, die sich bis kurz vor 11.30 Uhr hinzog. Es hat den Anschein, daß man in Lemgo im Gegensatz zu anderen Städten die Stadtverordnetensitzungen zu Dauersitzungen ausdehnen will, wie man sie bisher nur gewohnt war, wenn außerordentliche Fälle zur Beratung standen. Unter diesen Umständen wäre es zweckmäßig, wenn die Sitzungen schon um 6 Uhr begännen.

Zum 1. Punkt der Tagesordnung erstattete Stadtv.-Vorsteher Betz einen

Bericht über das bisherige Ergebnis der Nachprüfungen der Beamten-Einstufungen und -Gruppierungen.

Herr Betz erhob Vorwürfe gegen die Personalaktenführung, die allein in den Händen der Stadtverwaltung liegt und behauptete, daß die früheren Stadtverordneten gegen den Willen der Regierung falsche Gruppierungen vorgenommen hätten.

Ratsherr Kurth und stellvertretender Stadtv.-Vorst. Ashauer wandten sich entschieden dagegen, daß der Berichterstatter über die Arbeiten des Ausschusses schon ein Werturteil abgebe, obwohl diese Arbeiten noch gar nicht abgeschlossen seien und um die strittigen Fälle noch verhandelt würde. Es sei bis jetzt erst eine Feststellung über einen Einzelfall getroffen, über den man sich einig sei.

Bürgermeister Gräfer betonte, der Ausschuß habe sich in erster Linie mit der Eingruppierung befaßt. Darüber sei Bericht erstattet worden. Dabei sei keine wesentliche Bemängelung der Eingruppierung der Beamten vorgekommen. Er hätte erwartet, daß diese Haupttatsache in dem Bericht Berücksichtigung gefunden hätte. Die endgültigen Feststellungen des Zweier-Ausschusses, der eventuell den Sachbearbeiter der Regierung in Zweifelsfällen zuziehen wird, werden erst volle Klarheit schaffen. Sie müssen abgewartet werden, ehe man sich das richtige Urteil bilden kann. Das Arbeitsbeschaffungsprogramm wurde ohne größere Debatte angenommen. Die Frage der Kanalisation des Schlußteils der Mittelstraße wurde hierbei nicht angeschnitten. Die Anträge der KPD. und SPD. für Winterhilfe, die sich auf Lieferung von Kohlen, Holz, Licht, Milch usw. bezogen, wurden nach größerer Debatte nur teilweise angenommen. Anschließend kam ein Antrag des Bürgermeisters zur Abstimmung, der dahin ging, daß nur ein Teil der Erwerbslosenunterstützung noch in bar ausgezahlt wird, während ein Viertel bis ein Drittel in Gutscheinen gewährt werden soll, die die Erwerbslosen nur bei ortsansässigen Kaufleuten einlösen können. Der Antrag wurde mit 8 zu 7 Stimmen bei einer Stimmenthaltung abgelehnt. Mehrere Anträge des Stadtv. Scholz für den Landtag, unter denen sich auch die Aufhebung der Schlachtsteuer befand, wurden bis auf einen Antrag auf Festsetzung von Höchstgrenzen für Beamtengehälter und Pensionen angenommen.

Eine größere Debatte schloß sich an die Anträge der Interessengemeinschaft der Außenbürger an. Die Anträge wurden angenommen.

Aus den Amten

-r- **Hiddesen.** Der Lichtbildervortrag „Der Wehrwolf" zum Besten der Winterhilfe, veranstaltet von der Schulklasse des Herrn Lehrer Wehrmann, fand trotz der Grippe am Freitag abend in der „Frischen Quelle" statt. Wohl an 250 Personen hatten der Einladung Folge geleistet. Es war wohl keiner unter den Anwesenden, der nicht mit gespannter Aufmerksamkeit und regem Interesse dem fast dreistündigen Vortrag bis zum Schluß gefolgt wäre. Man merkte es den Kindern an, daß sie mit Leib und Seele bei der Sache waren, und daß ihnen der „Wehrwolf" zu einem rechten Erlebnis wurde. Am Schluß nahm Herr Wehrmann das Wort zu einer kurzen Ansprache an die Eltern und Kinder. Er betonte, daß in einer Zeit der Umwertung so vieler Dinge Kinder doch stets das höchste Glück, der einzigste Schatz und die letzte Hoffnung seien.

* **Heiligenkirchen.** Wir wollen helfen. Heute nachmittag findet im Gasthof Biere die Veranstaltung zum Besten der Winterhilfe statt. Das reichhaltige Programm wird für jeden etwas bringen. Für die Verlosung sind wertvolle Preise gestiftet. Die Veranstaltung beginnt um ¼4 Uhr. Den Abschluß bildet das Singspiel „Noch ist die blühende, goldene Zeit".

* **Schling.** Hohes Alter. Die älteste Einwohnerin unserer Gemeinde, Frau Wwe. Albert beging gestern ihren 92. Geburtstag. Der hochbetagten Greisin nachträglich unseren herzlichsten Glückwunsch!

* **Distelbruch.** Vom Quartettverein. Am 12. Februar veranstaltet die Quartettvereinigung Diestelbruch ein Konzert. An dem Konzert, das nachmittags 5 Uhr beginnt, nehmen auswärtige Vereine teil. Neben erstklassigen Chören wird der Jägerchor aus der Oper „Freischütz" für Chor und Orchester zu Gehör gebracht. Im bunten Abend wirken bekannte Komiker mit, die durch humoristische Vorträge für die nötige Stimmung Sorge tragen werden.

* **Hohenhausen.** Grippe benachteiligt das Vereinsleben. Wegen der herrschenden Grippeepidemie wird die am nächsten Donnerstag stattfindende Monatsversammlung des landwirtschaftlichen Hausfrauenvereins Hohenhausen bis auf Weiteres verschoben.

-r- **Kirchheide.** Volksschulen geschlossen. Auf Anordnung des Kreisarztes sind die hiesigen Schulen vorläufig bis Donnerstag, den 2. Februar geschlossen worden. Die Schließung ist wegen der rapiden Zunahme der Grippeerkrankungen erfolgt. Erkrankt sind zur Zeit von der Oberklasse 15, Mittelklasse 21 und der Unterklasse 35 Schüler.

* **Ehrsen.** Hohes Alter! Morgen, am 30. Januar, vollendet Herr Heinrich Kuhfuß sein 84. Lebensjahr. Seine Wiege stand in Papenhausen, wo der Vater als Schäfer tätig war. Schon als 14jähriger zog er in die Fremde, um auf Ziegeleien Geld zu verdienen. Seit 1867 wohnt er in Ehrsen auf Schmidtpotts Hofe, seit 6 Jahren bei seiner Tochter. Herr Kuhfuß hat auch 1870 den Krieg gegen Frankreich mitgemacht, er ist hier noch der einzige Veteran aus jenem Kriege. Das hochbetagte Geburtstagskind erfreut sich auch heute noch einer körperlichen Rüstigkeit und geistigen Frische. Zu seinem Geburtstage gratulieren wir recht herzlich und wünschen ihm einen weiteren gesegneten Lebensabend.

* **Talle.** Die Grippeepidemie erfaßt auch hier immer größere Kreise. Von den 130 Schulkindern sind über 50 Proz. erkrankt, sodaß die Schule für 8 Tage geschlossen wurde.

* **Talle.** Die Notstandsarbeiten bei dem Landwirt Eichmeier schreiten rüstig vorwärts. Der Berg, der sich hinter dem Gehöft des Herrn Eichmeier erhebt, rutschte auf einer festen, schrägen Steinbank und hatte bereits die Durchfahrt verschüttet und das Bauernhaus erreicht. Es sind etwa 10 000 Kubikmeter Erdmassen in Bewegung und zum größten Teil aufgeräumt, so daß die größte Gefahr beseitigt ist. Ein Teil der Arbeiter, die 13 Wochen gearbeitet haben, sind wieder entlassen worden. Sehr zu wünschen wäre, wenn der geplante Weg nach Hemmensiek, welcher vom Freiw. Arbeitsdienst ausgeführt werden soll, auch recht bald zur Ausführung käme. Es haben sich dazu sämtliche jungen Leute aus Talle und den Nachbarorten gemeldet.

* **Harkemissen.** Holzverkauf. Am Freitag nachmittag wurde das Holz von den Bäumen an den Landstraßen Harkemissen—Lichtensberg sowie Harkemissen—Westorf öffentlich versteigert. Viele Interessenten hatten sich dazu eingefunden. Nur an einzelnen Stellen wurden Uebergebote abgegeben. Die Preise bewaten sich im Durchschnitt von 0,50 bis 1,50 Mark.

* **Nöntorf.** Silberhochzeit. Am kommenden Dienstag feiern die Eheleute Landwirt Simon Kizmöller in Hemmensiek das Fest der Silberhochzeit. Dem Jubelpaar einen Glückwunsch!

Geschäftliches

Mittelmeerfahrten schon für 190 Mk.!

Die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft gibt soeben ihr Programm für die im nächsten Jahre vorgesehen Mittelmeerfahrten bekannt. Es sind vier Reisen vorgesehen. Die 1. Fahrt findet vom 10. März bis 28. März statt und führt von Hamburg über die atlantischen Inseln (Madaira, Tenerife) und Andalusien und Marokko zur Riviera. Die 2. Reise ist eine Mittelmeerfahrt im Verein mit den deutschen Akademikern und führt nach Pälestina, Syrien und Aegypten. Dauer vom 30. März bis 20. April. Als 3. Fahrt ist eine Griechenland-Türkei-Tunesien-Süditalienreise geplant, die in der Zeit vom 24. April bis 13. Mai stattfindet. Die 4. Mittelmeerfahrt führt über Italien, Marokko, Südspanien und Portugal nach Hamburg. Dauer vom 16. Mai bis 4. Juni.

Entsprechend den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen sind die Fahrpreise so niedrig wie möglich bemessen und zwar ist eine Beeiligung an einer Reise bereits von einem Fahrpreis von RM. 190.— einschl. voller Verpflegung möglich. Nähere Auskünfte erteilt die Hamburg-Süd, Hamburg, Holzbrücke 8, deren Vertretung für Detmold und Lippe, die Lippische Tageszeitung, Detmold, Exterstraße 11.

Handlungsgehilfenprüfungen

der Industrie- und Handelskammer.

finden in der Woche vom 13.—18. März 1933 statt. Die einzelnen Prüfungstermine werden den Prüflingen nach der Anmeldung bekanntgegeben.

Die Prüfungen verfolgen den Zweck, die in der praktischen Lehre erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten festzustellen. Es können sich ihnen Lehrlinge aus sämtlichen Zweigen des Handels und der Industrie unterziehen.

Die Anmeldung zur Prüfung, zu der Lehrlinge zugelassen werden können, die eine ordnungsgemäße Lehre durchgemacht haben und deren Lehrzeit nach dem 1. April 1932 geendet hat bzw. am 31. März 1933 endet, hat spätestens bis zum 20. Februar 1933 schriftlich bei der Industrie- und Handelskammer zu erfolgen. Beizufügen sind das Schulentlassungszeugnis, alle Zeugnisse der Berufs- und Fachschule, der Lehrvertrag, eine Bescheinigung des Lehrherrn über Dauer und Erfolg der Lehre, ein Beicht des Lehrherrn über die Art der Beschäftigung des Lehrlings und über etwaige besondere Leistungen desselben und ein selbstgeschriebener, vollständiger Lebenslauf. Die mit der Anmeldung zu entrichtende Prüfungsgebühr ist herabgesetzt und beträgt 4 RM. Nähere Auskunft über die Prüfungsvorschriften wird von der Industrie- und Handelskammer erteilt.

Ein Zwang, sich der Gehilfenprüfung zu unterziehen, besteht nicht. Die Lehrherren werden gebeten, ihre Lehrlinge zur Ablegung der Prüfung anzuhalten und von diesen wird erwartet, daß sie sich der Prüfung unterziehen.

◆ *Radiogeräte* größte Auswahl
Landwehr & Schultz, Detmold
Hornsche Str. 1a, neben dem Lipp. Hof.
Ältestes und größtes Fachgeschäft in Lippe.

Lippisches Landestheater

'Reifeprüfung", ein Stück von Max Dreyer.

„Ein Stück" nennt der Dichter bescheiden seine jugendpsychologisch ausgezeichnet getroffene „Reifeprüfung." „Ein Stück" — und was für ein Stück! Ein reifes Stück für reife Menschen. Das vorausgesetzt. Denn die aufgeworfenen Fragen sind Kernpunkte unseres Erziehungswesens, in dessen Mittelpunkt nun einmal das Examen steht und immer stehen wird. Auch beim Examen kommt es aber wie bei so vielen anderen Dingen dieses Lebens nicht so sehr auf das „Was" als auf das „Wie" an. Und da enthüllt sich erst in neuester Zeit jene großzügig-menschliche Seite der Pädagogen, nachdem Jahrhunderte lang die peinlich-bürokratische gewissermaßen amtlich vorgeschrieben war!

Max Dreyer, ein Mann der kernigen Menschlichkeit, stellt in 6 dramatisch geschickt zugespitzten Szenen das Problem des „Wie" des Examens zur Debatte. Er würzt seinen klugen Dialog, der keine Plattheiten erträgt und auch keine aufweist, noch durch das hineinströmende weibliche Fluidum seiner Abiturientinnen. Jugend um 18 ist da zusammengewürfelt und in der Examensangst zusammengeschweißt zum Kampf gegen die vermeintlichen Bedrücker, die Examinatoren. Und Examinatoren wieder kämpfen mit dem geistigen Rüstzeug einer verständnisvollen Menschlichkeit gegen die starren Formen überalterter Verknöcherung um die Seele der ihnen „ausgelieferten" Kandidaten. Und am Schluß siegt der Mensch über den Formelkram, die wahre Liebe zur Jugend über die Ueberheblichkeit gestrenger Pädagogik. Mit einer versöhnenden Dosis Güte klingt „das Stück" aus.

Sechs bis acht Wochen vor den Reifeprüfungen erwies unsere Bühne mit der Aufführung dieses Abiturientenstückes außer gutem Blick für die Bedürfnisse unserer modernen Theaterfreunde auch Sinn für Aktualität. Trotz verschiedener Krankheitsfälle im Ensemble kam eine Darstellung heraus, die das Prädikat „Lobenswert" (um in der Examenssprache zu reden) verdient. Für Erich Klopsch war Hugo Klafft, der auch die Regie beherrschte, eingesprungen und lieh dem herben, doch grundgütigen Oberstudiendirektor Dr. Brodersen prachtvolle Züge. Für Ellen Mahlke spielte Liesel Otto die Abiturientin Rose von Jedlinsky mit dem vorschriftsmäßigen „Schuß moussierender Hysterie", den ihr die Mitschüler nachsagen. Die schwerste Aufgabe war Karl Heinz Lehmann gestellt, der den Physik- und Mathematiklehrer Dr. Kosegarten (daher der Spitzname Kosinus) glaubwürdig darzustellen hatte. Diesen „Dr. Kosinus" läßt der Dichter nebenbei in Liebe zu der blonden Nichte der Pensionsinhaberin entflammen und in einer peinlichen Situation von einem Schüler kurz vor dem Prüfungstag überrascht werden. Karl Heinz Lehmann löste seine Aufgabe so geschickt, daß seine Darstellung im Mittelpunkt des Abends stand und die Blumen, die ihm gereicht wurden, verdientermaßen gespendet waren. Charlotte Henning war als Elfriede Albing ein liebenswertes Geschöpf: zurückhaltend, empfindsam, zart und mädchenhaft. Hans Rewendt war der ungeschlachte, grüblerische junge Mann, der zum 3. und letzten Male durchs Examen fällt und doch seinen „Feind", den Dr. Kosinus, nicht beim Direktor verpfeift. Was ebenso sehr zu loben ist wie die maßvolle Verkörperung dieses unglücklichen Jungen. Will-Rasing als Professor Dr. Türk, Else Hähnel als Pensionsinhaberin, Heinz Klinck, Georg Born und Arthur Ziegler als Abiturienten bzw. eine liebenswürdige Karikatur von Schuldiener sowie Ingeborg Fuhrmann als niedliches Dienstmädel vervollständigten die vorteilhafte Rollenbesetzung.

Die Aufnahme des Stückes war dementsprechend herzlich.

Dr. R.

Rettelbeck, Fichte, Arndt

Der 29. Januar ist der Todestag dreier Großer der deutschen Geschichte und der Zeit der Freiheitskriege. Der erste dieses Dreigestirns ist der greise Verteidiger von Kolberg, Joachim Nettelbeck, der am 29. Januar 1824 aus dem Leben schied. Ihm ist es zu danken, daß im Jahre 1807 Kolberg als die letzte preußische Festung sich halten konnte und nicht in die Hände Napoleons fiel, denn er setzte es durch, daß die Bürger der Stadt ihre Pflicht und Schuldigkeit taten, daß sie, als die Stadt in Gefahr war, zu den Waffen griffen und den Soldaten tapfer zur Seite stonden. Seine militärischen Bundesgenossen waren Gneisenau und Schill. Eine Gestalt vaterländischer Begeisterung, strengster Pflichterfüllung und heißester Heimatliebe, ein großes Vorbild für alle Deutschen.

Der zweite ist der große Philisoph Johann Gottlieb Fichte, der am 10. 5. 1762 in Ramenau in der Oberlausitz geboren wurde. Er brachte es bis zum Professor in Jena und zum Führer des geistigen, aufbrechenden Deutschland. Aus seinem vaterländischen Denken heraus wurde er der Vertreter eines ethischen Idealismus auf kantischer Grundlage. In jedem deutschen Hause ist irgendwo, entweder in einem Buche oder sonstwo, einer seiner markanten Aussprüche zu finden. Am bekanntesten wurden seine echt deutschen, von revolutionärem, christlichem, aber doch völkischem Geist durchdrungenen „Reden an die deutsche Nation", in denen er uns Menschen der Gegenwart ein wertvolles Dokument über den damaligen Stand des nationalen Denkens gibt. Weniger bekannt ist sein Werk „System der Sittenlehre". Der Tod erreichte ihn am 29. Januar 1814. Es ist traurig und tief bedauerlich, daß das Volk oft keine Ahnung davon hat, wer Fichte ist. Kennzeichnend dafür ist der Vorfall, wo eine Mutter einem Studienrat anvertraut, daß sie ihren Sprößling zwar gern auf das Fichtegymnasium schicken würde, daß sie sich aber an dem Fremdwort stoße. Die treffende Antwort war der Rat, den Jungen doch auf die Baumschule zu senden. Dies nur nebenbei.

Der Dritte im Bunde ist der deutsche Freiheitsdichter Ernst Moritz Arndt. Er kam am 26. Dezember in Schoritz auf Rügen zur Welt. 1806 wird er Professor in Greifswald, wo er sein Buch „Geist der Zeit" schreibt, dessenwegen er vor Napoleon nach Schweden flüchten muß. Im Jahre 1809 kehrte er nach Deutschland zurück, ging aber 1812 wieder nach Petersburg und trat dort mit dem Reichsfreiherrn vom Stein in Verbindung. Gleichermaßen als Erinnerung an diese Zeit schrieb er „Meine Wanderungen und Wandlungen mit dem Reichsfreiherrn vom Stein". Von 1818 bis 1820 und dann von 1840 ab ist er Professor an der Universität in Bonn. 1848 wird er in die deutsche Nationalversammlung gewählt, und seine feurigen, von Vaterlandsliebe glühenden Reden, die er dort gehalten hat, werden nie vergessen sein, solange es Deutsche gibt. Jedermann kennt seine deutschen Gedichte und Lieder, ebenso seine vielen Flugschriften. In seinen „Erinnerungen aus dem äußeren Leben" gibt er ein Bild seines Lebens und seiner Zeit. Er starb am 29. Januar 1860 in Bonn.

Drei Männer, drei Größen, drei Deutsche: der Soldat, der Philosoph und der Dichter. Dieser Dreibund ist das Abbild des deutschen Volkes, wie es war in seinen herrlichsten Zeiten, wie es immer sein wird, wenn es eine Zukunft haben will. Es ist das alte, nationale Ideal: Stirn und Faust verbinden sich zum Schutze von Volk und Vaterland. Nur aus diesem Bunde kann ersprießliche Arbeit erwachsen. Und darum ist es wohl kein bloßer Zufall, daß diese drei Männer an einem Tage uns zurückblicken lassen. Diese Drei, die da an einem Tage starben, wollen unseren Treuschwur hören: Es gilt das Vaterland, es gilt Deutschland, eine uralte, stolze Tradition und eine siegfrohe Zukunft! Das will uns wohl der 29. Januar sagen!

F. Z.

WELTGESCHEHEN IM BILDE



Vom Berliner Reitturnier

„Potsdamer Wachtparade", eine Schaunummer aus der Zeit Friedrichs des Großen auf dem Berliner Reitturnier.



Vorbereitungen für die Grüne Woche in Berlin

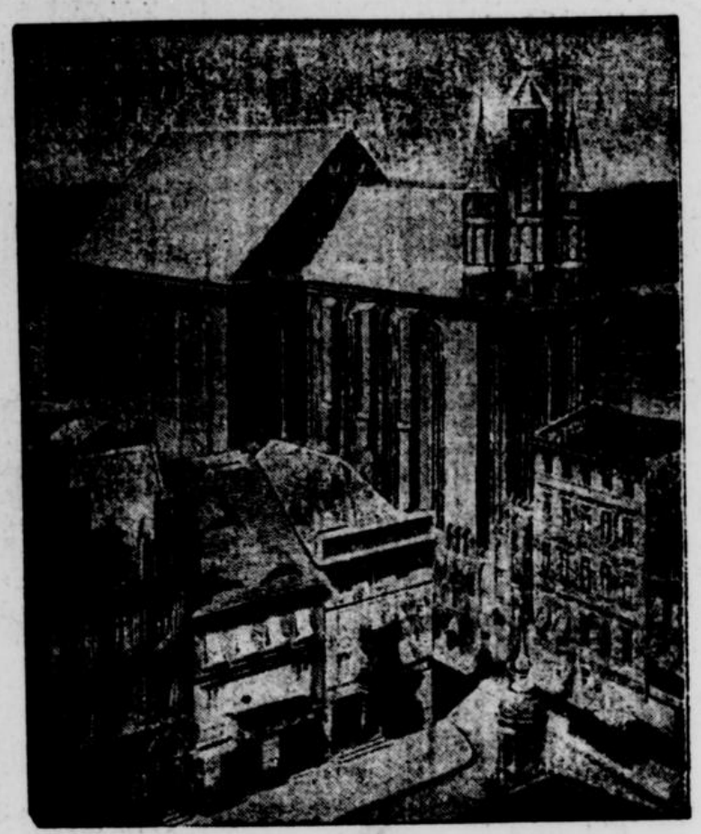
Ein Bild vom Aufbau der Schießscheiben-Ausstellung.

Am 28. Januar beginnt die Grüne Woche, die alljährliche große landwirtschaftliche Ausstellung der Reichshauptstadt.



Von der Grünen Woche in Berlin

Ausschnitt aus der großen landwirtschaftlichen Ausstellung: „Angel-Geräte, wie sie sein und wie sie nicht sein sollen."



Die Marienkirche in Thorn gefährdet

Eine der schönsten Kirchen in der alten Ordens- und Hansestadt Thorn, die Marienkirche, ist von Einsturzgefahr bedroht. Die äußeren Mauernendes wuchtigen Backsteinbaues werden allmählich durch das schwere Dach auseinandergetrieben und neigen sich nach außen.



Carl Spitzweg.

(Nach einem Porträt aus seinen letzten Lebensjahren.)



Im Dachstübchen.

Gemälde von Carl Spitzweg.

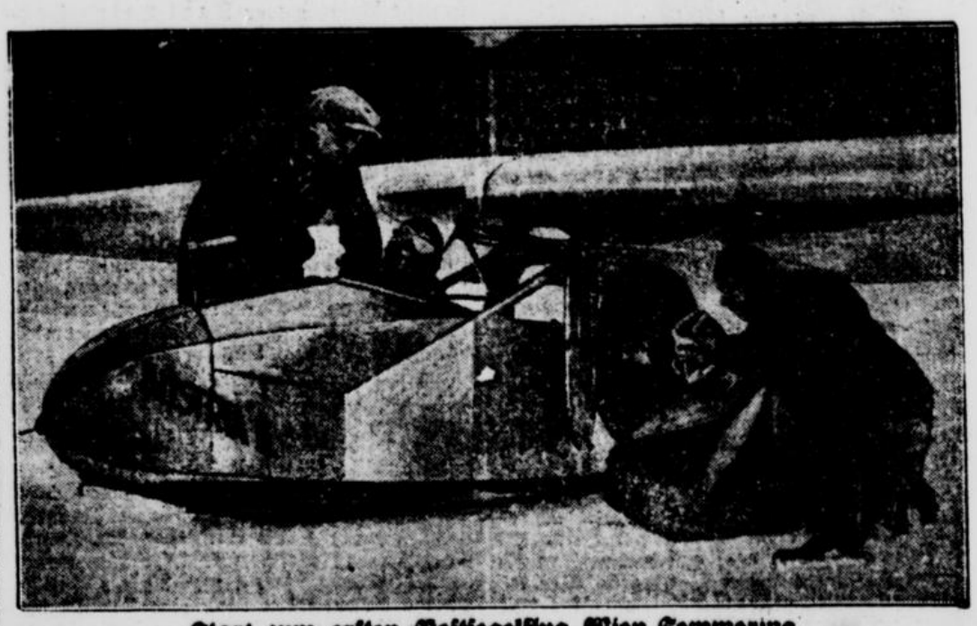
Zum 125. Geburtstag Carl Spitzwegs

Vor 125 Jahren, am 4. Februar 1808, wurde Carl Spitzweg, der gemütvolle humoristische Maler der deutschen Kleinstadt, in München geboren. Seine Bilder erfreuen sich in weiten Volkskreisen großer Beliebtheit.



Mit dem Eisbrecher durch das Stettiner Haff

Das Stettiner Haff ist seit mehreren Tagen vollständig zugefroren, so daß der Schiffsverkehr schwer beeinträchtigt ist. Den wenigen einfahrenden Schiffen bahnen Eisbrecher einen Weg durch die Eiswüste.



Start zum ersten Postsegelflug Wien-Semmering

Die Postsäcke werden im Segelflugzeug verladen.

Der bekannte österreichische Segelflieger Robert Kronfeld startete mit seiner „Austria II" zum ersten Post-Segelflug Wien—Semmering. Das Segelflugzeug wurde von einem Motor-Flugzeug 5000 Meter hoch geschleppt und erreichte dann aus eigener Kraft die Zielstation am Semmering.

Für unsere Frauen

Mutterglück

Sitze oft in trübem Sinnen
Wehevoll und hoffnungslos,
Und die schweren Tränen rinnen
Still und heiß in meinen Schoß.

Aber hör ich meinen Jungen,
Kommt mit hellem Jubelschrei
Gar mein Töchterlein gesprungen,
Ist mein Grämen schnell vorbei.

Mög auch ahnen, wenn ihr Leben
Bitter einst und voll von Pein,
Solch ein Bübchen Freude geben,
Solch ein Mägdlein nahe sein!

Muttertum

Ich kam gestern in ein Haus. Darin war die Frau gestorben; die Leiche lag hinten in der Stube im Bett. Der Mann saß daneben, hielt ein neugeborenes Kind auf den Armen vor sich hin und Tropfen um Tropfen fiel von seinen Wimpern auf das Gesicht des leis klagenden Menschenwesens.

Da kam eine Nachbarin herein, auch eine junge Mutter, welche ihr Kind mit sich trug. Und da sah ich den einfachsten, stillsten Vorgang der Menschenliebe, den ich je gesehen. Die Nachbarin legte ihr Kind weg in die Ecke des Kanapees, öffnete ihr Kleid und nahm das Kind der Toten aus den Armen des Mannes an ihre Brust, bis es still wurde.

Wir spürten aber alle, die Gestorbene wisse, was um sie geschah. Es gibt keinen Tod.

Von Frauen und Liebe

Betrachtung von Max Kemmerich.

Liebe stirbt an Uebersättigung oder Mangel an Nahrung. Sanfter ist die zweite Todesart.

Nur selten lieben wir einei Menschen auf Grund seiner wirklichen Eigenschaften. Zumeist sind es nur die falschen Vorstellungen, die wir uns von ihm bildeten, denen unsere Leidenschaft gilt. Tritt dann mit Notwendigkeit die Enttäuschung ein, dann grollen wir aber nicht unserer mangelhaften Menschenkenntnis, sondern ihrem unschuldigen Gegenstande.

Eine Geliebte, die heute gewährt, um morgen zu versagen, verabscheue man schleunigst. Sonst wird man ihr Sklave.

Die Forderung der Frauen auf Gleichstellung mit den Männern bedeutet in der Praxis einen Verzicht auf deren Ritterlichkeit. Sie geben also die Vorzüge ihrer Schwäche dem starken Geschlecht gegenüber freiwillig und ohne die Tragweite überblicken zu können, auf.

Eifersucht ist oft eine Liebenswürdigkeit, die wir einer Dame erweisen.

Früher sprach man von den Sünden des Fleisches, von Fleischeslust. Das heutige Frauenideal der Spindeldürre scheint uns zur Knochenlust bekehren zu wollen.

Frauen bewundern an andern Frauen fast nur, was sie an sich selbst schön finden. Denn damit lenken sie das Augenmerk auf diesen ihren eigenen Reiz.

Je weniger Anziehungskraft ein weibliches Wesen besitzt, desto stolzer ist es auf seine Tugend. Die Schüchternheit der Männer wird solch eine Frau nicht auf ihren Mangel an Reizen zurückführen, sondern auf ihre Unnahbarkeit, und darum mit Stolz buchen. So kann man auch auf seine Mängel eitel sein. Es kommt nur auf die Betrachtungsweise an.

Mit zunehmendem Alter wachsen unsere Ansprüche bei der Wahl eines Ehepartners. Nur Jugend steht Helenen in jedem Weibe. So scheint es, daß das Alter nur die Augen für die Mängel anderer schärft, für die eigenen aber kurzsichtig macht.



Die ersten Frühjahrs-Hüte.
Während der Winter immer strenger wird, leuchten aus den Schaufenstern schon die ersten Frühjahrshüte. Als Uebergangshut wird der Canotier (links) eine Art Matrosenhut, propagiert. Er ist aus allen Arten Stroh, vor allem Nedda und Exotengeflechten in allen Farben. Tief ins Gesicht gesetzt, wird er schon bald über dem Pelzmantel auftauchen, kleidsam und jugendlich. Rechts: kleiner Zweispitz im Rokokogeschmack aus schwarzem Atlas mit weißen Kamelien, für den Uebergang geeignet.

Kunstgewerblerin

Voraussetzung ist für eine Kunstgewerblerin, die Gegenstände des täglichen Bedarfs nach eigenen Ideen entwirft und herstellt: künstlerische Begabung, handwerkliche Ausbildung, praktischer Sinn und Erfahrung. Ferner: Zeichentalent, Farben und Formensinn, Geschmack und Handfertigkeit. Gute Allgemeinbildung, Fleiß, sowie kaufmännische Fähigkeiten.

Der Konkurrenzkampf ist gerade hier sehr scharf und durchschnittlichen Begabungen darum abzuraten.

Arbeitsgebiete? Musterentwurf für Papier- und Textilindustrie, Modezeichnen, sowie Modellentwürfe für Kleider, Theaterkostüme, Innen- und Außenarchitektur, Bühnenbild, Schaufensterdekoration.

Weben, sticken, Entwurf von Wäsche und Spitzen, Schneiderei, Putz, Metallarbeiten, Emaillearbeit, Keramik, Porzellanmalerei.

Fotografie, Trick- und Werbetrickfilmzeichnen.

Ausbildung.

Die Ausbildungszeit an staatlichen, städtischen und privaten Lehranstalten umfaßt eins bis drei Jahre, je nach der Art der Schule und der Begabung der Schülerin. Als Vorbedingung zur Aufnahme genügt in der Regel das Vorlegen zureichender Arbeiten. Manche Institute verlangen einen Probemonat.

Sehenswerte
Handarbeiten
bei
Minna Klügge Hermannstr. 35. Ruf 3193

Die Ausbildungskosten betragen jährlich zwischen 100 und 1000 Mk. Staatliche Schulen verlangen als Schulgeld meist 100 Mk. im Jahr, private 500 bis 1000 Mk. Dazu kommen Einschreibegebühren von 20 bis 40 Mk., sowie die Kosten für das Unterrichtsmaterial, das die Schülerin selbst zu tragen hat. Abendkurse zur Weiterbildung bereits in der Praxis stehender sind wesentlich billiger, genügen jedoch nicht allein zur Ausbildung.



Schwarzweiß als Haarfarbe
wird von englischen Haarkünstlern propagiert. Dunkle Wellen oder schwarzer Haarschmuck auf gebleichtem Haar sollen einen pikanten Kontrast geben.

Hermannsbad
Detmold, Wiesenstraße, Fernr. 2607
5 Minuten vom Bahnhof
Bäder, Massagen aller Art
Tägl. geöffnet für Private u. Kassenmitglieder

Schöne Schuhe von Teutonia

Die kleine Eva

Roman von C. Fraser-Simson.

Verlag Georg Müller-München. Printed in Germany.

14

Das Geräusch im Haus näherte sich. Er blickte aufs neue zur Dachrinne hinauf. Sollte er sich an ihr entlanghanteln in der Hoffnung, irgendwo ein offenes Fenster oder ein Dach zu finden? Eben schickte er sich dazu an, als ihm schnell näherkommende Schritte anzeigten, daß es zu spät war.

In dem unwillkürlichen Instinkt sich zu verbergen, ließ er das Fenstersims los und schlüpfte in das Badezimmer. Er war noch kaum drinnen, als die Tür seines Wohnzimmers aufgerissen wurde und eine Flut von Licht durch den ganzen Raum strömte.

8. Kapitel.

Eva preßte die kostbaren Papiere an sich. Die Schritte näherten sich vom Speisezimmer her. So war sie also in der Falle. Was sollte sie tun?

Sie stand neben der verschlossenen Tür, vom übrigen Zimmer war sie hinter der spanischen Wand verborgen. Ihr Mut kehrte zurück. In einem Augenblick hatte sie das Licht abgedreht und das Schiebetürchen über dem Schalter geschlossen. Dann fühlte sie sich der Wand entlang von der Tür weg in der unbestimmten Hoffnung, irgendwo sich selbst oder wenigstens die Papiere verstecken zu können. Während sie so mit der Hand an der Vertäfelung herumgriff, trafen ihre Finger auf einen kleinen vorspringenden Knopf.

Auf diesen Ausweg hatte sie ganz vergessen. Schnell drückte sie auf den Knopf. Als das Licht ausging, hatte sie eine Stimme sagen hören: „Da drin ist jemand", und Creasons Antwort: „Macht nichts, wir haben ihn in der Falle. Ich habe die andere Tür abgesperrt und die Schlüssel eingesteckt." Dann wieder die andere Stimme: „Bleib hier stehen, während ich nach dem Lichtschalter suche. Hast du keine Zündhölzer? Meine Taschenlaterne geht nicht."

Das waren die letzten Worte, die Eva hörte. Eine Tür öffnete sich in der Vertäfelung und ließ sie durch. Während sie ein Zündholz anstreichen hörte, hatte sie schon die Tür wieder geschlossen und von innen versperrt.

Erst jetzt traute sie sich aufzuatmen. Eine Sekunde noch stand sie still. Sie hörte, wie Creason außen vorbeiging und an der Vertäfelung nach dem Lichtschalter herumtastete. Dann einen leisen Knacks, als er das Licht andrehte. Länger wartete sie nicht, sondern wandte sich um, schob einen Vorhang zurück und stand jetzt in der Geheimkammer des Schlosses. Früher einmal hatte dieser in die Mauer eingelassene Raum als wirkliche Geheimkammer gedient, jetzt wurde er als Wandschrank für Musikalien gebraucht. Die Tür in der Vertäfelung war nicht mehr unsichtbar, aber doch nicht leicht wahrzunehmen, wenn der Sucher nicht wußte, daß sie da war. Nur der vorspringende Knopf und die Haspen verrieten, daß hier ein Eingang vorhanden war.

Eva fühlte eine tiefe Dankbarkeit, daß sie zu Creason nichts davon erwähnt hatte, als sie ihn im Schloß herumführte. Nur ein Zufall, daß es nicht geschehen war.

Eine enge steile Treppe führte in die Gewehrkammer im untern Stock, endigte aber etwa drei Fuß über dem Boden. Eva eilte die Treppe hinab und wagte den Sprung. Dann hinaus durch die Tür in den Garten, eine nicht mehr zu beherrschende Angst hinter ihr her.

Es schneite leicht, aber sie bemerkte es nicht einmal.

Sie rannte über die Wiese, zwängte sich durch Gestrüpp, kletterte über einen Zaun, erreichte die Straße und jenseits den Wald. Hier hielt sie atemlos an. Jetzt erst fühlte sie, daß sie keine Schuhe anhatte. Mit dem Atem kehrte auch ihre Besinnung zurück. Sie fegte den Schnee von einem Baumstumpf und setzte sich.

Die unschätzbaren Papiere hielt sie noch immer gegen ihre Brust gedrückt. Jetzt stopfte sie sie zwischen Haut und Sweater. Hier waren sie sicher. Nun aber galt es zu überlegen, was sie tun sollte. Hatte es einen Sinn, so blindlings davonzulaufen? Nein, sie mußte zurück, ihre Leute alarmieren und die Eindringlinge unschädlich machen.

Sie hatte sich von dem Baumstumpf erhoben, um diese Absicht zur Ausführung zu bringen, als ihr plötzlich ein neuer Gedanke kam. Wenn sie Lärm schlug bemächtigte sich natürlich die Polizei der Angelegenheit und der Umstand, daß Peter so leichtsinnig mit den Akten umgegangen war, konnte bekannt werden. Das war vor allen Dingen zu verhindern. Außerdem zweifelte sie keinen Augenblick, daß Creason viel zu klug war, um sich einen Einbruch nachweisen zu lassen. Wahrscheinlich war er längst wieder in seinem Zimmer oder konnte behaupten, er hätte ein Geräusch gehört und wäre auf der Suche nach dem Dieb gewesen. Sicherlich würde er sich irgendwie herausreden und dann auch wissen, daß die Papiere in ihrem Besitz waren. In welche Lage brachte sie sich dadurch und wie sollte sie dann noch Peter die Papiere zukommen lassen? Sie war jetzt fest überzeugt, daß es Creason nur um diese Papiere zu tun war.

Auch was sie nun zu tun hatte, war ihr klar. Unbemerkt in ihr Zimmer zurückschlüpfen und Creason am Morgen entgegenzutreten, als ob nichts geschehen wäre. Dann so bald als möglich mit den Papieren nach London sich davonmachen.

Die Rückkehr ins Haus war für Eva weit schlimmer, als es das Davonlaufen war. Vor allem fühlte sie sich völlig durchfroren. Ihre nur durch Strümpfe geschützten Füße waren durch den Schnee gänzlich empfindungslos geworden. In der Aufregung der Flucht war ihr das bisher kaum zum Bewußtsein gekommen. Aber es war etwas anderes, vor der Gefahr zu fliehen oder ihr entgegenzugehen.

Einmal zauderte sie und wollte nicht weiter. Sie fühlte, daß es über ihre Kräfte ginge, das Haus zu betreten. Nur der Gedanke an Peters Briefe, deren Sinn ihr jetzt nur zu offenbar war trieb sie weiter. Er hatte ihre Hilfe angerufen, hatte in ihre Hände seine Ehre, seinen guten Namen gelegt, vielleicht sogar sein Leben — aber diese Vorstellung schob sie gewaltsam von sich weg. Im Hintergrund ihres Bewußtseins lauerte eine wachsende Angst, was ihm zugestoßen sein könnte.

Jedenfalls durfte sie jetzt nicht versagen, da Peter zum erstenmal sie wirklich brauchte. Wenn er auch nur gezwungenermaßen, weil es nicht anders ging, sich um Hilfe an sie gewandt hatte, war ihre Verantwortung deshalb doch um nichts geringer.

Unter solchen Gedanken war sie bis zum Rasenplatz gekommen. Sie spähte hinüber, wo ein dunklerer Schatten die Lage des Hauses ankündigte. An einem der Fenster des großen Wohnzimmers zeigte sich ein schwacher Lichtschimmer. Eva wußte, daß die Stehlampe sich in der Nähe des Fensters befand und vermutete, daß die Eindringlinge beim Suchen den Vorhang beiseite geschoben und nicht wieder ganz vorgezogen hatten.

Das gab ihr insofern Sicherheit, als daraus zu entnehmen war, daß sie sich noch immer im Wohnzimmer aufhielten. Wahrscheinlich hatte ihre Abwesenheit vom Haus, die ihr so lang erschienen war, nur wenige Minuten gedauert. Sie lächelte triumphierend, als sie an Creasons Verblüffung dachte, der sich das Verschwinden des Feindes nicht erklären konnte. Während sie das noch dachte, ging das Licht aus.

Fortsetzung folgt

Mein Mann geht ohne Hut

Von Else Maria Bud.

Es ist heiß und mein Mann geht ohne Hut. Er geht ein bißchen spazieren und sieht sich die Fenster an. Krawatten locken ihn, er vergleicht zehn Schaufenster. Dann entschließt er sich zu einem Warenhausbesuch; denn eine Wetterwolke steht zum Platzen reif über der Straße.

Nun pendelt er, Hände bequem auf dem Rücken, langsam durch die Stände des Erdgeschosses.

„Bitte, wo sind Bürsten?" wird er von einer eiligen Dame gefragt.

„Ich denke, am Bürstenlager", sagt er würdig, ein bißchen erstaunt.

Die Dame mustert ihn unmutig, sagt aber nichts weiter. Sie hat es zu eilig. Er aber bleibt bei den Stoffresten stehen und betrachtet mißbilligend den Lappenkram und die im Haufen scharrenden Frauen.

„Was kostet der Rest?" fragt ihn ein Mädchen. Es ist ein roter Kunstseidenstoff, und Rot ist so etwas — da macht mein Mann stets „brrrr" — Aber das Mädchen ist doch hübsch! Er sagt, sehr höflich: „Soll es für Sie sein?"

„Ja —"

Die kluge Hausfrau spart viel Geld, wenn sie ihre gesamte Wäsche zur Reinigung der
„Undine"-Wäscherei Schlifter
Maler- u. Friedrichstr. Ecke - Am Wochenplatz - Ruf 2726
übergibt. Denkbar schonendste Behandl. Freie Abholung.

„Aber das ist kein richtiger Stoff für Sie, mein Fräulein! Nehmen Sie blau, ein schönes Blau — —"

„Sie meinen?" Das Mädchen wird unsicher und legt den Rest wieder zum Haufen. Nun hebt es einen blauen Stoff hervor und hält ihn sich ans Gesicht. Damit steht es vor einem Spiegel — — Jetzt will es meinen Mann fragen. Aber der ist indessen weiterpatrouilliert.

Beim Seifen- und Parfümerielager findet er ein ästhetisches Vergnügen an geschliffenen Flakons. Eine Hand in weißem Leder nimmt prüfend eine Flasche auf: ein netter Damenduft sagt dicht an seiner Seite:

„Die is oberr taier —

„Was kostet sie denn?" fragt mein Mann.

„Firrfunfzig —"

„Ja, das ist nicht billig —" meint er.

„Wenn Sie selber schon saggen!" Sie lacht belustigt auf. „Werde ich also libber nicht kaufen."

Gut sortiert sind die Vorräte der
Parfümerie Höcker
gegenüber der Post
die Sie zur Körperpflege benötigen.

Dazu kann er entschieden nichts tun. Er geht weiter, zur Rolltreppe, und läßt sich hinauftragen. „Wie nett die Frauen alle zu mir sind!" geht es ihm durch den Kopf. Wo er stehen bleibt, schwatzt ihn eine an. Er nimmt den Taschenspiegel vor und zupft den Krawattenknoten zurecht. Drüben sind Herrenhüte. Was eigentlich ein Borsalino kostet? Er geht zum Tisch mit den teuren Stücken und betrachtet gemächlich.

„Sehen Sie mal, kleidet der Hut?" fragt ein jugendlicher Geschlechtsgenosse. Mein Mann tritt mit einem Blicke zurück, wie man ein Gemälde betrachtet. „Ich finde ihn für Sie ein bißchen groß", begutachtet er dann. „Zeigen Sie mir mal was Andres! fordert der Käufer auf.

„Ich?" staunt mein Mann. Aber er langt schon zu einem Hütchen und reicht es.

„Das ist ein Hü—itchen!" schnalzt er und kullert die Augen.

„Finden Sie?" Der Käufer sieht sich sorgenvoll an. Das tut er sehr lange.

Inzwischen ist mein Mann geradeaus verschwunden, um eine Ecke. Koffer, Taschen, Lederwaren — — — Nein, das riecht nicht gut, dafür hat er kein Interesse.

Draußen donnerts. Draußen ist es schwarz wie die Börse. Was kann man da tun! Man muß sich doch irgendwo erheitern. Krawatten! Ja, zu den Krawatten! Daß man des Lebens Buntheit aus einem Fetzchen Seidenstoff blinzeln sieht! Man kann nicht immer nur schwarz sehen.

In der Krawattenabteilung geht es ihm gut. Er hat das blinde Vertrauen der Käufer. Als er betrachtend bei einem Stapel steht, aus dem man sich die reinseidnen Binder etwas zerknüllt, aber noch immer dekorativ für Bescheidene, herauszieht, wird er wieder nach dem Preise gefragt. Jetzt muß er etwas Entscheidendes tun.

„Fünfzig Pfennig das Stück!"

„Alle?" ist die zweifelnde Gegenfrage.

„Durch die Bank. Zum Aussuchen — —"

Es wird sehr lebhaft um den Tisch; eine Verkäuferin kommt herbei und starrt meinen Mann an.

„Fünfzig Pfennige das Stück, Fräulein Müller!" diktiert er mit vornehmen Fingerzeig.

Dann hat er es plötzlich sehr eilig, in einen Fahrstuhl zu kommen. Wo es nicht weitergeht, steigt er aus.

Die kluge Hausfrau kauft ihren

Kaffee
nur in dem altbekannten Geschäft
J. Kaul

Das Schicksal will, daß es zuerst die Töpfe sind, auf die er ansteuert. Leere Töpfe interessieren ihn sonst nie. Aber hier ist an einem Riesentische ein Berg Ausschußemaille, eher eine Schuttablade, zum Aussuchen abgeladen worden; von da kommt der Höllenspektakel.

Mein Mann muß sich das ein bißchen näher begucken. Wieviel Kasserollen so durch eine Frauenhand gehen! Wie sich das stößt auf dem Tische und um den Tisch! Die Verkäuferinnen stochern harthörig mit.

„Groß!" „Nein, das ist zu groß!" „Der hat eine Beule!" — „Dafür ist es ja — —" „So groß darf die Beule aber nicht sein —"

Und dann kommt das Langerwartete:

„Bitte, mein Herr, was kostet der Kessel?" Er hat keine Auszeichnung!"

Kaufen auch Sie den guten
Stecker-Kaffee
Hochgewächs 5001 ¼ Pfd. 80 Pfg:
bohnenfein, aromatisch, ergiebig
Weitere Kaffee-Mischungen
¼ Pfd. 75 70 60 50 Pfg.
Kaffeerösterei
Hermann Stecker
Detmold, Lange Str. 79, Tel. 2165
gegenüber dem Lichtspielhaus.

Mein Mann guckt bedauernd. Nur ein Wasserkessel — wenn es ein Fleischdämpfer wäre, eine Kuchenschüssel, ein Fischkessel!

„Zwanzig Pfennig —" sagt er obenhin.

„Die anderen Töpfe auch?"

„Alles, was nicht besonders ausgezeichnet ist!"

Es murmelt sich rund. Was, was? Zwanzig Pfennige? ein wilder Krach geht los — — —

Als mein Mann schon weit, weit ent — sagen wir: entspaziert, ist der Lärm noch zu hören. Wie aus einer Kesselschmiede. —

Aber das Gewitter ist entschieden vorbei.

Und er verläßt die Stätte seiner Wirksamkeit.

Woher ich es weiß? Mir erzählt er solche Sachen ja nicht haargenau. — —

„Ich habe heute den Verkauf im Warenhaus ein bißchen unterstützt", sagt er nur.

Die Schönheitskönigin als Predigerin

Die amerikanische Schönheitskönigin des Jahres 1921, die Filmschauspielerin Miß Patterson, hat sich von den weltlichen Freuden abgewandt und als Schwester Edith Pennington in Neuyork zu predigen begonnen. Sie spricht jeden Tag in „Glad Tidings Tabernacle", mit einem einfachen weißen Kleid angetan und mit einem kleinen, stramm gezogenen Haarknoten im Nacken; das kurze Haar hat nämlich im Wachstum nicht gleiches Tempo halten können mit Schwester Ediths Bekehrung. Schwester Edith erzählt täglich ihren vielen Zuhörern von ihrer Bekehrung. Die Gottesdienste, die die junge Evangelistin abhält, sind gefüllt mit Gläubigen, und es ereignen sich darin oft rührende Szenen. Männer und Frauen knien in großen Scharen vor der Priesterin. Sie weinen und singen, schluchzen und zittern, und manchmal vergessen sie, daß sie in einem Tempel sind und applaudieren wie in einem Theater. Ein Korrespondent, der vor kurzem einem solchen Gottesdienst der Schwester Edith beiwohnte, zitiert folgende Stelle aus ihrer Predigt: „Auch ich gehörte der großen Welt an. Ich liebte es, bewundert zu werden, zu tanzen und Karten zu spielen. Ich hatte fröhliche Veranstaltungen in meinem Heim in Pine Bluff in Arkansas. Ich ging in kostbaren Kleidern und schmückte mich mit Juwelen. Ja, ich schminkte meine Wangen und meine Lippen. Aber dann befreite mich der Herr von allen Wünschen dieser Welt. Als ich erlöst wurde, warf ich meinen Lippenstift weg, ich verkaufte meine Juwelen und gab das Geld den Armen. Ich legte meine schönen Kleider ab, die aus dieser Welt stammten, und meinen kostbaren Pelzmantel und folgte dem Herrn. Halleluja!" Zu Füßen der Priesterin lagen zwei Negerfrauen mit dem Gesicht auf der Erde und schluchzten herzzerbrechend. Etwas weiter weg kniete eine kleine, weißhaarige Greisin. Sie weinte still. Es war die Frau eines bekannten vielfachen Millionärs. Schwester Edith ist immer noch so schön wie damals, als sie dazu auserwählt wurde, die weibliche Schönheit Amerikas zu repräsentieren.



Berühmte Frauen-Bildnisse.
„Herzogin von Rutland".
Ein Meisterwerk des großen englischen Malers Sir Joshua Reynolds (1723—1792).

Heitere Ehesprüche

Der Ehering ist weder ein Rettungsring noch ein Schlagring. Das sollte man nie vergessen.

*

Die Ehe ist keine Festung im Belagerungszustand. Es gibt also keinen Oberbefehlshaber, keine Ausfälle und keine geheimen Ausgänge.

*

Wenn man eine Ehe eingehen will, soll man seine Verhältnisse ordnen. Auch die lebendigen.

*

Die Ehe ist kein Theater. Man kann sich also „ungeschminkt" die Wahrheit sagen; Zuschauer sollte es infolgedessen auch nicht geben, ebensowenig einen Streit darum, wer die Hauptrolle spielt; Souffleure und Souffleusen sind überflüssig.

Humor des Auslands.



„Der Bau dieses Tunnels hat 3 Millionen Mark gekostet."

„Ja, Fritz, soviel ist er auch bestimmt wert."

Town Talk.

Ihre Porträts, Industrie-, Reklame- und Landschaftsphotographien
liefert Ihnen in bester Ausführung
Paul Beckmann, Detmold
Rosental 3, Fernspr. 2860

Und wovon lebt der Hund?

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein und sein Hund schon gar nicht. Nach diesem schönen Grundsatz lebte mein Freund Mayer viele Jahre, erst ohne Hund, — dann mit Hund. Eines Tages aber hat sich der wohlbeleibte Herr Meyer von seinem Hund überzeugen lassen, daß eine gesunde und zweckmäßige Ernährung die Grundlage für das Wohlbefinden eines jeden Lebewesens ist. Er hatte sich schon oft darüber gewundert, daß sein Hund nicht gedeihen wollte. Trotz der reichlichen Fleischfütterung, der regelmäßigen Waschungen und des schönen Schlafkorbes wurde der Hund immer freßunlustiger, und der Spürsinn, über den sich Herr Mayer anfänglich so freuen konnte, ließ immer mehr nach. Da erzählte er nun allen Bekannten, daß er mit dem Hund einen schlechten Kauf gemacht hätte. Leider hatten wir alle keinen Hund und deshalb auch keine Ahnung, wie man so ein Tier behandeln muß.

Ich war längere Zeit verreist und dachte gar nicht mehr an Herrn Mayer und seinen Unglückshund. Vor einigen Tagen traf ich ihn auf einem Spaziergang. Der wegen seiner Bequemlichkeit stadtbekannte Mayer draußen im Wald! — Er war wie ein richtiger Sportsmann angezogen, und sein Hund sprang gleich freudig an mir hoch. „Ihr seid wohl beide in der Jungmühle gewesen?" fragte ich ihn lachend. „In der Jungmühle ja nun gerade nicht; aber wir haben unseren Speisezettel nach Vernunftgründen umgestaltet, und den Erfolg siehst Du ja." Ich stellte nun natürlich tausend Fragen. Da begann dann Freund Mayer mir die Geschichte seiner Wandlung zu erzählen, die eine Geschichte seines Hundes ist.

In seinen Sommerurlaub war er in das Städtchen Lage im schönen Lipperland gekommen. Seinen Hund hatte er mitgenommen. Am Stammtisch, den er bald gefunden hatte, klagte er einem neuen Freund sein Leid. „Ja, haben Sie denn noch nie etwas von Nagut gehört?" hat der ihn gefragt. Das hatte Mayer nun allerdings noch nicht, und so schlug ihm sein neuer Freund vor, die Lagenser Nagut Kraftfutterwerke zu besichtigen. — Und da hat er dann begriffen, daß sein Hund ja krank sein mußte, und daß er das ändern könnte." Sieh mal," sagte er zu mir, „ich und mein Hund hatten ja und haben es ja auch jetzt noch, viel zu wenig Bewegung. Da kann ja vom Körper die viele Fleischnahrung mit ihrem hohen Eiweißgehalt gar nicht verdaut werden. Ich habe mich immer über den scharfen Geruch und die widerlichen Ausdünstungen meines Hundes gewundert. Ein Hund atmet sehr viel mit der Haut. Und wenn da so hochverdautes Zeug ausdünstet, dann muß das Fell ja struppig aussehen und schlecht riechen. Und gebratenes und gewürztes Fleisch, das muß den besten Spürsinn kaputt machen und Verdauungsbeschwerden hervorrufen. Nein, ein jeder Organismus braucht den richtigen Aufbau. Es gibt 11 chemische Grundstoffe, die bei der Verbrennung eines Tierkörpers zurückbleiben und den lebenden Tieren natürlich regelmäßig zugeführt werden müssen. Diese Grundstoffe sind in den Nagutpräparaten unzerstört enthalten und kommen den Hunden in leichtbekömmlichen Hundekuchen, Hundekeksen und besonders präpariertem Welpenfutter zu. So ein Hundekuchen ist rund und hat eine rauhe, poröse Oberfläche, die ihre großen Vorteile hat; denn durch eine rauhe Oberfläche kann man die Zersetzungsgase des Backprozesses fast vollständig entfernen und die Bekömmlichkeit solcher Backmischfutter stark erhöhen. Daß Nagut alle Nährstoffe in dem richtigen Mengenverhältnis enthält, wie es der Hund zu seinem Körperaufbau und zur vollen Kraftentfaltung braucht, sagte ich ja schon.

Nagut ist aber auch leicht verdaulich und verursacht keine Verdauungsbeschwerden. Und nicht zuletzt ist Nagut sehr wohlschmeckend und bietet für die Gesundheit meines Hundes die beste Gewähr.

Schon nach wenigen Tagen war er gar nicht mehr zu bändigen und wollte nicht mehr zu Hause liegen. So mußte ich mit ihm in die Berge des Teutoburger Waldes wandern. Meinem Hund habe ich es zu verdanken, wenn mir die Augen für die Schönheit meines Vaterlandes aufgegangen sind. Unterwegs haben wir uns beide aus dem Rucksack ernährt." „Aus dem Rucksack?" fragte ich. „Ja, aus dem Rucksack, Nagut Hundekeks, Hundekuchen und Welpenfutter gibt es schon in 1 und 2 Pfund-Packungen, worin man ihn bequem mitnehmen kann". „Wie oft bekommt Dein Hund denn seinen Kuchen?" war meine nächste Frage." Ein ausgewachsener Hund bekommt einmal am Tage, am besten abends, seine Portion Hundekuchen. Mittags füttere ich meist Gemüse, und alle paar Tage gebe ich ihm noch einige Fleischbrocken dazu. Welpen und Junghunde bekommen ein besonders leicht verdauliches Welpenfutter, das man ihnen 3—4 mal am Tage gibt.

Ich habe mir übrigens in den Lagenser Nagutwerken einen jungen Bernhardiner gekauft, der prächtig gedeiht, und gerade diese Rasse ist besonders schwierig aufzuziehen." „Handeln denn die Leute auch mit Tieren?" fragte ich darauf. „Das natürlich nicht; aber es ist besonders instruktiv, wenn der Fabrikant seinem Kunden zeigen kann, daß mit seinem Futter gute Erfolge zu erzielen sind. Da will ich Dir noch ein paar Bilder von den Nagut-Werken zeigen. Hier siehst Du den Bernhardinerzwinger mit Bewohnern. Die Hündin ist eine rührende Mutter. Und die Kleinen? — na meiner gedeiht ja prächtig. Hier siehst Du noch eine deutsche Dogge und einen Drahthaar-Foxterrier nebeneinander, die beide dem Besitzer gehören. Man muß als Futtermittelfabrikant eine große Liebe zu Tieren haben und muß sie auch verstehen können. Zu allem was Erfolg haben soll, gehört eben ein Hineindenken in die . . ." Ich unterbrach lachend „Seele des Hundes." Mayer schien darüber nicht böse. „Ich wollte zwar sagen in die Materie, aber in Bezug auf Hundefutter hast Du schon Recht, in die Seele des Hundes, oder richtiger, es gehört dazu ein Verstehen des Aufbaues seines Körpers und seiner Organe. Hier noch die Gesamtansicht der Werke. Ein mächtiger Komplex, und darin werden nur Hundekuchen gebacken?" „Nein, es wird auch Schweine- und Geflügelfutter hergestellt. Bevor sie in den Handel kommen, werden auch sie in eigenen Versuchsställen ausprobiert. Und sicher werden den Hühnern und Schweinen die Nagutpräparate eben so gut bekommen, wie meinen Hunden ihre Hundekuchen und Hundekekse".

Wir verabschiedeten uns. Mayer und sein Hund marschierten weiter. Ich ging langsam der Stadt zu. Und ich dachte noch lange an meinen alten Freund, der einem runden Hundekuchen mit einer rauhen Oberfläche so viel Lebensfreude zu verdanken hat.

E. Rodewald
das Bielefelder Bettenhaus
bekannt als gut und billig, empfiehlt seine langjährig bewährten Qualitäten in
Inletts, Bettfedern und Daunen
Bettenkauf ist Vertrauenssache!

Donnerstags von vier bis sieben

7 **Roman von Siegbert Kleemann** **Nachdruck verboten**

Elftes Kapitel.

Georg las diese Zeilen, ohne ihren Sinn zu ergründen. Er las sie mehrmals hintereinander, er las sie Wort für Wort . . . aber er begriff sie nicht. Alle aufgeregten Menschen setzen bei Abfassung einer Erklärung bestimmte, zum Verständnis der Dinge notwendige Kenntnisse voraus. So auch Inge. Aber Georg mangelte es logischerweise an jeder Kenntnis. Er brütete stumpf vor sich hin. Träumte er etwa? Er schlug mit der Faust auf die Schreibtischplatte, daß Bleistifte und Federhalter herumwirbelten und sich die Haut seines Mittelfingers abschürfte. Nein, er war wach.

Allmählich dämmerte in Georgs Hirn eine Ahnung, eine schreckliche Vermutung — — Inge und Dießen! Seine Frau, die Geliebte ihres ehemaligen Chefs! Er, Georg Overberg, lief mit einem prächtigen Geweih umher, he?! Aufbrüllendes Lachen, das schauerlich widerhallte. Dann krampften sich seine Kinnladen zusammen, daß die Zähne knirschten. Wut, namenlose Wut, die sich steigerte, an Vorstellungen erhitzte, Vorstellungen von aufwühlerischer Deutlichkeit. Sie umnebelten seinen klaren Verstand schlimmer als eine alkoholische Vergiftung, entzündeten sein Blut, daß es brannte in eifersüchtigem Haß, und in rasendem Zornesausbruch sprang er auf und tobte durch das Zimmer.

Plötzlich taumelte er auf die Couch und grub den Kopf in die Polster. Der haßglitzernde Blick zerrann in den Augen, zwischen herabhängenden Lidern tropften Tränen und netzten die Kissen. Er, der das Weinen nicht kannte, als eine des Mannes unwürdige Schwäche verachtete, weinte . . .

Schmerz durchflutete seine Brust, daß sie sich unter heftigen Atemstößen hob und senkte, aber er schenkte keine Linderung, bohrte und peinigte! Inge!

Während der ganzen Nacht fand Georg weder Ruhe noch Schlummer.

* * *

Sofort nach ihrer Einlieferung ins Berliner Polizeipräsidium wurde Inge einem offiziellen, sehr eingehenden Verhör, dem der kürzlich zum Kriminaldirektor ernannte Herr Binding beiwohnte, unterzogen.

Inge wiederholte zunächst die dem Kommissar bereits bekannte Erzählung, fügte nichts hinzu, nahm auch nichts zurück. Sie versicherte nochmals, daß sie Dießen nicht getötet habe, auch nicht verwundet. Als sie seine Wohnung verlassen, habe er noch gelebt.

Der Kriminaldirektor versuchte des öfteren Zwischenfragen zu stellen, Einwendungen zu erheben; aber ein vielsagender Blick Wulffs verschloß ihm jedesmal die Lippen.

Der Doktorkommissar befolgte eine besondere Taktik. Er wollte vor allen Dingen feststellen, ob sich die Verhaftete ohne weiteres in Widersprüche verwickelte. Entsprang ihre Schilderung einer plötzlichen Eingebung, um Schuldlosigkeit vorzutäuschen, war das unvermeidlich. War die Erzählung jedoch seit langem, für etwaige Fälle, zurechtgelegt, würde sie einem späteren Kreuzverhör kaum standhalten. Und dann gab es noch eine dritte Möglichkeit. Frau Inge Overberg sprach zwar objektiv die Wahrheit, war aber dennoch an Dießens Tod schuld. Sie hatte ihm — Wulff neigte im Augenblick sehr stark zu dieser Annahme — in der Notwehr, ohne sich der Tat bewußt zu sein, den Dolch ins Herz gestoßen. So etwas kam vor, wenn auch selten. Zu prüfen, wieweit diese Möglichkeit als Tatsache in Betracht zu ziehen sei, dünkte den Doktorkommissar nicht allzu schwer. Nur dürfte man die Absicht nicht durchblicken lassen, die Verhaftete durch keine unnötigen Fragen verwirren oder beeinflussen.

Als Inge ihre Erzählung beendet hatte, winkte Doktor Wulff den ebenfalls anwesenden Kündig heran.

„So, Frau Overberg, wollen Sie uns, bitte, einmal demonstrieren, wie sich die Szene zwischen Ihnen und Dießen abspielte." Er reichte ihr den Brieföffner, der die Mordwaffe vorstellen sollte, und geleitete sie zur Tür, welche ins Nebenzimmer führte. Er sprach, ohne Inge aus den Augen zu lassen: „Kündig umklammert jetzt mit seinen Armen Ihre Schultern! — Die Tür dort rechts führt in den Korridor!"

Kündig tat wie ihm befohlen, ein wenig geniert und sehr vorsichtig, als könne er die Verhaftete zerbrechen.

Wulff rief ärgerlich: „Stellen Sie sich doch nicht so dammlich an, Kündig!"

Der grinste. Da wurde der Kommissar saugrob, fluchte und wetterte wie ein Filmregisseur mit seinem Bonvivant vor der Großaufnahme.

Wulff hatte mit diesem Manöver einen doppelten Zweck erstrebt und erreicht: Frau Overberg vollständig abgelenkt und festgestellt, daß sie unter gewissen Voraussetzungen sehr leicht zu beeinflussen ist. „Nochmals!" kommandierte er.

Kündig machte seine Sache diesmal auch nicht viel besser.



„Frau Overberg, vergegenwärtigen Sie sich die Situation. Ich, Dießen, will Sie durch diese Tür drängen —"

„Pfui!" knurrte Wulff. „Ich werde die Rolle selbst übernehmen!" Langsam, mit suggestiver Betonung: „Frau Overberg, vergegenwärtigen Sie sich die Situation. Ich, Dießen, will Sie durch diese Tür drängen — Sie wehren mich mit dem Dolch in der Hand ab."

Wulff packte Inge kräftig an. Er war nicht nur ein Kriminalist, er war auch ein guter Schauspieler. Seine Augen funkelten sie unheilverkündend an. Beeinflußt von seinen Blicken und Griffen, setzte ihm Inge die Waffe auf die Brust. Mit einem Ruck (entsprechend Inges Schilderung) fielen seine Arme herunter. „Verzeihen Sie mir!" Er gebrauchte dieselben Worte wie Dießen. Der Brieföffner klirrte zu Boden, und Inge stürzte zur Tür. Die Szene wirkte echt und erschütternd. Inge war geraume Zeit nicht zu beruhigen.

„Also . . . falsch kalkuliert!" resümierte der Doktorkommissar mit leisem Bedauern. „Schade! Welches Gericht wird ihren Unschuldbeteuerungen Glauben schenken? Das Netz der Indizien ist so engmaschig, daß sie kaum entschlüpfen kann. Unbewußte Tötung — Affekthandlung — Notwehr — gestützt auf die Demonstration, falls sie geglückt wäre, gestützt auf wissenschaftlich wohlfundierte Sachverständigengutachten, plus juristisch gewandtem und rhetorisch mitreißendem Plaidoyer eines namhaften Verteidigers — Grebslas zum Beispiel — und ihr Freispruch stünde mit 90 Prozent Sicherheit zu erwarten. Aber so —?"

Der Kriminaldirektor räusperte sich vernehmlich. Wulff flüsterte ihm ins Ohr:

„Wäre es im Hinblick auf die Abgespanntheit der Verhafteten nicht zweckdienlich, das Kreuzverhör auf morgen zu verschieben?"

Bindings Miene drückte unverhohlenes Erstaunen aus. „Aber verehrter Herr Doktor! Das ist doch rein psychologisch der günstigste Augenblick, Widersprüche zu ermitteln, die Wahrheit zu ergründen, ja, eventuell ein Geständnis zu erlangen."

Olle Kamellen, mein Lieber! Sind mir zur Genüge bekannt! Aber es gibt keine Regel ohne Ausnahme! — Diese und die folgenden Gedanken ließ Wulff jedoch nicht laut werden; denn dank dem unerforschlichen Ratschluß einer hohen Behörde war Kriminaldirektor Binding sein Vorgesetzter.

Du bist vielleicht ein guter Verwaltungsbeamter, nein bestimmt, aber gerade aus diesem kühlen Grunde ein Schemamensch. Hast allenfalls Paragraphen im Kopf und sprichst, wie der Blinde von der Farbe, über Psychologie. Daß ich nicht lächle! Es war ihm aber alles andere als lächerlich zumute. Eine seltsame Unsicherheit hatte sich seiner bemächtigt — eine unerklärliche Unruhe. Die Wahrheit ergründen? Als wenn das so einfach wäre. Da liegt nun das arme Wesen mit ängstlich geweiteten Augen im Stuhl wie der Hund auf dem Seziertisch. Und dann erscheinen die mehr oder minder gelehrten Herren mit dem Messer — ritzratsch! — und schon erklären sie: Das ist die Großhirnrinde, ein Organ, dessen Beteiligung die bedingten Reflexe bewirkt — auf deutsch: die gedanklichen Wirkungen auslöst. Es gilt, kurz und bündig gesagt, festzustellen, welcher der Reflexe den Tod des Direktors Dießen verursacht hat. Schutzreflex? Geschlechtsreflex? Futterreflex? Hol's der Teufel!

Der Kommissar fuhr mit einer raschen Handbewegung durch den braunen Haarschopf. Plötzlich kam ihm eine Erleuchtung. Meine Angelegenheit? Bewahre! Ich habe meine Pflicht getan! Mag der Herr Untersuchungsrichter sich nun den geehrten Schädel zerbrechen. Punktum! — Presse? — Tatsachenberichte! Verhaftete ist laut eigener Aussage bei Direktor Dießen gewesen. Will in Notwehr den Dolch gezückt, aber nicht zugestoßen, geschweige denn getötet haben. Meine Ansicht? — Achselzucken! (Welche Ansicht habe ich wirklich über den Fall?) Sache weiterer gerichtlicher Untersuchung. Wofür bekommen die Herren in Moabit ihr Gehalt?

Und Dr. Wulff handelte entsprechend. Doch es war ihm nicht recht wohl dabei. Er hatte sich einen Dorn aus dem Finger gezogen, aber ein Stachel blieb zurück. Pochte und schmerzte.

Zwölftes Kapitel.

Julius Baumann, Vertreter auswärtiger Firmen, hatte an einem von der Berliner Schachgesellschaft E. V., Charlottenburg, ausgeschriebenen Schachturnier teilgenommen und war als vierter Preisträger aus dem Wettstreit hervorgegangen. Den Erfolg hatte er am Mittwoch mit einigen Klubkameraden ausgiebig gefeiert und war erst gegen Morgen in das eheliche Heim zurückgekehrt. Was Wunder, daß er Donnerstag verspätet am Frühstückstisch erschien?

Christel zog die Mundwinkel herab: „Der Kaffee ist kalt, die Eier sind kalt. Sag mal: das Wort Rücksicht existiert wohl nicht in deinem Wörterbuch?"

Statt Platz zu nehmen, ging Julius zum Bücherschrank. Christel sah ihn verwundert an. Er entnahm der Bibliothek einen Band und blätterte: „Rückprämie — Rückstaukasten — Rückstoß." Bedauerndes Achselzucken: „In der Tat, steht nicht drin in Kürschners Universal-Konversations-Lexikon."

Christel spitz und zurechtweisend: „Du warst schon geistreicher!"

„Sicherlich — als Junggeselle!"

Christel trommelte mit dem Löffel wütend auf das Ei. Julius pfiff zu diesem Trommelwirbel leise die Melodie: Die Liebe — ja Liebe, ist eine Himmelsmacht. Eine Weile ertrug es die Gattin schweigend mit dem Lächeln der Märtyrerin. Dann riß ihr die Geduld. „Bitte, höre auf zu pfeifen, ja! Erstens klingt es schauderhaft und zweitens ist es ungehörig! Überhaupt — Manieren hast du in letzter Zeit angenommen —! Glaubst du, daß Georg sich seiner Frau gegenüber auch so benimmt?"

„Nein!" entgegnete Julius im Brustton der Überzeugung.

„Er ist ein Gentleman!" konstatierte Christel.

Der Gatte nickte bekräftigend mit dem Kopf. „Bestimmt! Einfach goldig! Das sind übrigens alle Männer, die man nicht heiratet."

Das Frühstück wird schweigend beendet.

Julius zündet sich eine Zigarre an und greift nach dem Zeitungspaket neben dem Teller. Er hält aus Berufsgründen mehrere Tageszeitungen. Zunächst überfliegt er die Überschriften. „Reichsregierung berät über die Notverordnung — Kartelle und Preisabbau — Neue Zeugenaussagen im Prozeß . . ." Stutzt! Liest laut: „Verhaftung in der Mordaffäre Dießen."

„Ach!" Christel, mit dem Abräumen des Geschirrs beschäftigt, hält inne. „Das mußt du mir vorlesen!"

„Schneller als erwartet ist es der Berliner Kriminalpolizei gelungen, das Verbrechen an Direktor Dießen aufzuklären: In den gestrigen Nachmittagsstunden verhaftete der Kriminalkommissar Doktor Wulff unter dem dringenden Verdacht, ihren ehemaligen Chef ermordet zu haben, Frau Inge Overberg aus Lankwitz."

Kurze Pause.

„Du solltest dich schämen, derartige Witze zu reißen." Christel ist empört und will das Zimmer verlassen, da bemerkt sie, daß Julius sich verfärbt hat und seine Hände zittern. Ihre Blicke begegnen sich und hängen sekundenlang ineinander. Plötzlich springt er auf: „Das ist ja nicht möglich! — Das ist ja Wahnsinn!"

Er schreit wie ein Besessener. Julius, der Philosoph, den nichts aus der Ruhe bringt, Julius, der Stoiker, zappelt im Veitstanz und brüllt unentwegt: „Wahnsinn!"

Christel wüßte auf Befragen nicht zu sagen, worüber sie erstaunter ist. Über die Verhaftung ihrer Freundin Inge oder über das Benehmen ihres Gatten, den sie noch nie so gesehen — einfach nicht wiedererkennt. In ihrer Verwirrung stammelt sie: „Ein Druckfehler vielleicht?"

Julius starrt sie blöde an. „Druckfehler?" Dann im plötzlichen Verstehen: „Weib, das ist der erste vernünftige Gedanke, den du während unserer Ehe geäußert hast."

Und schon durchwühlt er die anderen Zeitungen. „Inge Overberg!" Der Name springt ihm aus sämtlichen Pressenotizen entgegen. Er sinkt vernichtet in den Stuhl. Beklommene Stille. Des Ehepaars Hände finden sich ganz von selbst, ohne besonderes Zutun — ruhen ineinander. Und nun? Großes Fragezeichen.

„Du solltest zu Georg gehen, sofort! Er wird vollkommen zusammengebrochen sein — eines Rates, eines Zuspruchs bedürfen."

„Georg?" Julius zieht langsam seine Hand zurück. Wie wir uns verstehen, denkt er bitter. Der alte Julius lugt wieder hervor: „Georg? — Er ist doch ein Gentleman und wird selber wissen, was er in einem solchen Falle zu tun hat." Ernst und mit Nachdruck: „Nein, mein Kind, wenn jemand Hilfe und Trost bedarf, so ist es Inge — nur sie — deine beste Freundin", fügt er hinzu.

Und er ging ohne Gruß. Auf der Treppe aber besann er sich eines Besseren und kehrte um. Er fand seine Frau in Tränen aufgelöst. Er streichelte begütigend ihren Scheitel. „Ich glaube, ich bin ungerecht gewesen, verzeih!"

Sie lächelte mit nassen Augen zu ihm empor. Sie hatte Zärtlichkeiten lange entbehren müssen, sie waren gleich jenem Zugeständnis eine Seltenheit in ihrer Ehe geworden.



Von Wut und Schmerz hin und her gerissen, beschlich ihn nun die Angst —

„Man darf Georg nicht allein lassen in seiner Bedrängnis. Aber wenn Beistand vonnöten, kann ihn nur eine Frau leisten. Deshalb, Christel, gehe du zu ihm. Ich kann dir keinen weiteren Rat geben. Dein weiblicher Instinkt wird schon das Rechte treffen." Er küßte sie auf den Mund.

„Ich habe sie arg vernachlässigt in letzter Zeit", erkannte er, „und doch liebe ich sie nicht weniger als früher, gewiß nicht! Ich hab' mein gerüttelt' Maß Schuld, wenn zwischen uns nicht alles so ist, wie es sein sollte."

Er nahm sich vor, in Zukunft zärtlicher und rücksichtsvoller zu seiner Christel zu sein und seine Zunge besser im Zaum zu halten.

* * *

Im Morgengrauen setzte Georg seine Wanderung durch das Zimmer fort.

Von Wut und Schmerz hin und her gerissen, gerüttelt und gebeutelt, beschlich ihn nun die Angst — die Scham vor der Schande. Sie wuchs riesengroß empor — hockte auf seiner Brust nieder und benahm ihm den Atem. Er war zur lächerlichen Figur geworden, die Leute würden mit Fingern auf ihn zeigen.. „Seht den Gimpel!"

Wo er sich auch blicken ließ, würde er Aufmerksamkeit erregen, fragenden und verlegenen Augen begegnen, versteckte Anspielungen hören, mitleidige Phrasen entgegennehmen müssen. Offener Hohn, Spott und Schadenfreude — sie waren zu ertragen — man konnte zu ihnen Stellung nehmen. Er ballte die Hände zur Faust: „Sollte nur einer wagen!"

Aber dem Mitleid, das hinter gefühlvollen Worten nichts als nackte Neugierde und Sensationslust nur schlecht verbarg, ihm war man machtlos preisgegeben. Der verlogenen Moral, die nur die eigene Minderwertigkeit mit dem Mantel christlicher Liebe verdeckte, ihr war er nicht gewachsen, das wußte er (Fortsetzung folgt.)

Ermäßigung der Versicherungssummen

Auf Grund des § 115, Abs. 1, des Gesetzes über die Lippische Landesbrandversicherungsanstalt vom 16. April 1924 werden mit Wirkung vom 1. Januar 1933 unter Zustimmung des Verwaltungsrates und mit Genehmigung der Lippischen Landesregierung die Versicherungssummen für die Gebäudeversicherung auf 110 Prozent — 100 Prozent = Vorkriegswert — herabgesetzt. Im Verhältnis der Herabsetzung der Versicherungssummen ermäßigen sich auch die Beiträge, sofern die Gefahrenverhältnisse unverändert geblieben sind. Der Reichsindex für Baukosten, und nach amtlicher Feststellung auch der Bauindex im Lande Lippe, beträgt nach normalen Baupreisen — die in letzter Zeit beobachteten Kampfpreise, die annormal sind, müssen außer Betracht bleiben — immer noch rd. 120 Proz. Es ist daher gestattet, zu den obigen 110 Prozent noch eine freiwillige Nachversicherung zu der Gebäudeversicherung in Höhe von 10 Prozent zu beantragen. Diese Nachversicherung ist nur bei der Landesbrandversicherungsanstalt zulässig, entsprechende Anträge müssen umgehend eingereicht werden.

Angesichts der wirtschaftlichen Not ist es aber auch gestattet, auf eigene Gefahr, mit Genehmigung der Realberechtigten, die Versicherungssumme von 110 Prozent um 10 Prozent zu unterschreiten und somit auf die Vorkriegswerte zurückzugehen. Diese Ermäßigungsanträge müssen spätestens bis zum 1. Mai ds. Js. eingereicht sein. Der Beitragsunterschied wird in letzterem Falle in der Regel gering sein, im Brandschadenfalle wird dagegen die ausfallende Entschädigungssumme erheblich ins Gewicht fallen, worauf besonders aufmerksam gemacht wird.

Politische Schlägerei vor Gericht

Schöffengericht Hohenhausen.

In der Sonnabend-Sitzung des Schöffengerichts stand die politische Schlägerei, die sich am letzten Herbstmarkttage anläßlich eines Tanzvergnügens auf dem Engelsmeier'schen Saale abspielte, zur Verhandlung. Zu der Verhandlung selbst sind etwa 20 Personen als Zeugen geladen. Angeklagt waren 6 Personen, die teils dem Reichsbanner und teils der Kommunistischen Partei angehörten. Die fragliche Keilerei fand zwischen diesen Mitgliedern einerseits und einigen Mitgliedern der nationalsozialistischen Bewegung andererseits statt. Wie roh die Angeklagten damals zu Werke gingen, beweist die Tatsache, daß der größte Teil des Saalinventars und eine ganze Reihe von Fensterscheiben zertrümmert wurden. Im Verlaufe dieser Schlägerei wurde der Monteur Otto, der seinem Sohne zu Hilfe kommen wollte, am Kopfe erheblich verletzt, der Schlosser Krüger zog sich durch einen Sturz von der Treppe erhebliche Verletzungen zu. Diese beiden Verletzten werden in dem Strafverfahren zur Geltendmachung ihrer Ansprüche als Nebenkläger zugelassen. Die Anklage lautete auf Körperverletzung. Die Beweisaufnahme war in vielen Punkten sehr widersprechend.

Das Urteil lautete gegen die Angeklagten Arbeiter Walter K. aus Hohenhausen und Arbeiter Friedrich M. aus Heidelbeck auf 60 RM. Geldstrafe, evtl. 12 Tage Gefängnis. Ferner wurden die beiden Angeklagten verurteilt, an den Monteur Otto eine Geldbuße von 50 RM. zu zahlen. Die Angeklagten Zigarrenmacher B., Ziegler Heinrich und August St. und der Schmied Müller, sämtlich aus Hohenhausen, wurden freigesprochen.

In „eigener Sache"?

Unter der Spitzemarke „In eigener Sache" veröffentlicht die „Lippische Landeszeitung" in ihrer Nr. 26 vom 27. Januar eine Erklärung in der durch die Amnestie inzwischen zur Einstellung gelangten Privatklagesache des ehemaligen Abgeordneten Eduard Meyer gegen ihre Redakteure Meinhard und Rottmann wegen Beleidigung. Diese Erklärung ist derartig irreführend, daß man sagen kann: „Man merkt die Absicht und man wird verstimmt."

Zunächst muß einmal betont werden, daß die ganze Angelegenheit eigentlich garnicht die „Eigene Sache" der „Landeszeitung" oder ihrer Redakteure ist, sondern lediglich den damaligen Abgeordneter Meyer angeht; denn, wie das Staerckeblatt selbst zugibt, war den Beklagten die Privatklage noch garnicht zugestellt, so daß also für diese Herren nicht die geringste Veranlassung vorliegt, mit irgendeiner Erklärung hervorzutreten und Stimmung zu machen.

Aber auch der rein juristische Tatbestand erscheint in der genannten Veröffentlichung verzerrt. Tatsächlich liegt die Sache so, daß der damalige Abgeordnete Meyer gerichtsseitig aufgefordert wurde, innerhalb einer Woche den gesetzlichen Kostenvorschuß zu leisten. Am gleichen Tage aber, an dem ihm dieser Beschluß zugestellt wurde, ist die Reichsamnestie erlassen worden, auf Grund deren das Verfahren gegen die vorgenannten Schriftleiter eingestellt werden mußte. Unter Variierung Schillers („Maria Stuart") kann man insoweit in Bezug auf die Redakteure des Staerckeblattes sagen: „Die Amnestie kam euch sehr gelegen."

Das Amtsgericht erlegte die persönlichen Kosten des Privatklägers diesem selbst auf, da der Privatkläger den geforderten Kostenvorschuß nicht gezahlt habe. Auf die Beschwerde Meyers hob die Beschwerdekammer des Landgerichts — und dieses wesentliche Tatbestandsmerkmal verschweigt die „Landeszeitung" gewiß nicht versehentlich — diesen Beschluß auf, da sie den Ausführungen Meyers beitrat, daß infolge der inzwischen erlassenen Amnestie die Zahlung des Kostenvorschusses illusorisch geworden wäre, und daß dieser Kostenvorschuß, wenn er schon geleistet gewesen sei, hätte zurückerstattet werden müssen.

Wo sind diese Tatsachen in der bombastischen Erklärung der „Landeszeitung" zu finden? Wenn das Gericht dennoch entschied, daß Eduard Meyer die ihm persönlich erwachsenen Kosten selbst zu tragen habe, so mutet die Begründung dieser Entscheidung — das darf man ja wohl sagen, ohne gegen irgendeine Notverordnung zu verstoßen — recht eigentümlich an. Das Gericht stellt sich nämlich auf den Standpunkt, es sei immerhin möglich, daß der Tatbestand der wechselseitigen Beleidigung gegeben sei, da Herr Meyer in seinen Ausführungen auch die andere Zeitung beleidigt habe. Ganz abgesehen davon, daß diesseits die Tatsache einer Beleidigung der Landeszeitungsredakteure nicht festgestellt werden kann, herrscht doch in Deutschland, wie in den meisten Kulturstaaten das sogenannte „Legalitätsprinzip", d. h. „ohne Kläger kein Richter." Keine Stelle, auch die privatbeklagten Redakteure nicht, haben aber behauptet, daß ihrerseits gegen Herrn Meyer Klage erhoben worden sei. Ob vielleicht zu einem späteren Zeitpunkt eine Widerklage erhoben worden wäre, ist zum mindestens zweifelhaft und entzog sich völlig der Nachprüfung des Gerichts.

Der Beschluß ist endgültig. Ein Rechtsmittel gegen ihn ist gesetzlich nicht vorgesehen.

A.

Lippsket Ollerlöe

. . . on dommet Schluß - de nügge Landeag - de Soot in Gefohr - Vollstreckungsschutz

Teoörst Herrn Theopold vielen Dank für süene juristische Unnerwüesung. Eck bütrachte dat garnich osse Schanne, denn örstens häwwe eck nicht ganz seowüet studiert we hö on twödens möchte eck äok nich up müenen gesunnen Minskenverstand teogunsten juristischer Formgerechthöet verzichten.

Wenn hö süek niu äok sülmst nich up de Amnestie büreopen hät — hö hadde et jo äok nich neudig, wenn dat oll de Staatsanwalt döe — seo es dormet näo ni geseggt, ob enne de Gang der Dinge niu öegentlik unangeneim e'er erwünsket es. Hö kann süek nich rechtfer'gen? Ja, Luie, dor wörte eck teo Fründ Heitland gohn, enne unner Tuigen 'n ganz infamen Luigbuil noimen on teo dessen Bükräftigung öenen achter de Koern hobben: eck woll doch mol söen, of man dormet köene Gerichtsverhandlung ertwingen könne. Dat ginge juristisch nich? Mag süen, öwer praktisch ginge et! Hö föllt süek nich osse Angeklagter? Dösse Feststellung nieme eck — on met mü wal mächer — met Interesse te'er Kenntnis. Mü dücht, dat lippske Volk hät juste Herrn Theopold te'er Genüge büwiesen, dat et in der Büurteilung süener politischen Figur on Leistung süek weder van'n „ius romanum" näo van öener Amnestie hät leiten loden.

De lippske Landdagswahl es niu unner den Interesse der ganzen zivilisierten Welt teo reomläosen Enne gohn. E'er Ergebnis es öen Scheolbüspel dorfür, we gründlek süek dat Volk iutöenanner wehlen kann wenn met extremen Middeln extreme Wahlpropaganda maket wärd. De Schlausten sind natürlich wier de Biuern wesen. Met ehren rund füftigde diusend Stemmen hät sö öen ganzet Mandat erobert, wenn man van Helms afsuit, de doch öegenlek den Ansprüchen an öenen bodenständigen, praktisch erfahrenen lippsken Biuern nich genügen kann. On für dösset öene Mandat hät näo seogar de Städter met sorgen mödden, süß hedde man gar köenen dürbrocht. Gar de Landvölker göeben den Stadtmann Willer näo'n Schubb in'n Landdag, trotzdem dat garnich meigger neudig was. Verteuggen Läon- on Gehaltsempfänger sitt' örst mol wier dor. An dösser verkehrten Vertretung iuset lippsken Volkes hät alseo äok de gräode Hitlersieg nicks änkert. Eck kann mü lebhaft dürstellen, we man süek dor de Böene afläopen wärd, ümme den Biuern teo helpen.

Man draf gespannt süen, wat de Nazis niu in naichster Tüed met „ehren" Lippe anfangen werd. Bü der Wahl hät vielfach bü der Bövölkerung de naive Ansicht herrschet, man könne Adolf Hitler in'n lippsken Landdag wehlen, Hitler es bandage vür unwües viele Luie de Bügriff für wirtschaftlike on politische Wunschläosigköet flechthen. Dorümme hät de niegen lippsken Nazi-Parlamentarier öenen schworen Stand. Et wärd nich an Luien fehlen, de sö unafläßig on unerbittlich an dat gemahnen werd, wat man met Pathos versproken hät. On wenn et man de lütche „Adolf", nämlich Adolf Scholz es, de für sölke Fälle jümmer süen Zitat: „Hier ist die Rose, springe!" teo vielfacher Verwendung prot hölt.

Arbeitslosen Naturforschern möchte eck mol de Froge upgieben, we et kümmt, dat jöede lippske Laddagswahl öenen sibirischen Winder inteoleiten pfleget. Dat was büreits für beuggen Johrn seo, on vür acht Johr kneip et äok näo in'n März, dat öenen de Schluck in'n Buddel freos. On niu feget wier de Ostwind dorher on löt olls teo Stöen erstarren. We hät man dor teo hüskern, ümme dat Gemoise teo schützen on dat Vöh vür der ärgsten Külle teo schützen. Öwer dat Schlemmste es: de junge Soot stöet nackt on bläot up den Feilern, den grimmigen Froste schutzläos prüesgieben. Kium hät de lade Wöeden süene örsten zarten Küeme dür de Eern steeken, dor fällt dösset unbarmherzige Element doröwer her. We gräot de Schaden süen wärd, löt süek jo näo nick seuggen. öwer öenes es jetzt oll gewiß: seo 'ne gol'ne Wöedenernte we de lesten gift et naichstet Uohr nich. Et schinnt seo, osse wenn de Natiuer süek rächen woll. Döffen Erntesegen hät iuse Regierung nich teo schätzen wußt. Süß hedde sö dorfür forget, dat süek de Landwertschaft doranne 'n bedden erhalt hedde. Floidepuipen! Wat de Acker us meigger schenket hadde, ümme dat hät us Regierung on Händlergeschäft wier büdrogen.

Et wunnert mü, dat man doch näo den Vollstreckungsschutz wier upnohmen on verlängert hät. Öwer was es dat denn äok oll? Man kann niu wier süenen Offenbarungseid leisten on in günstigen Fällen öenige Schuldposten ümme öen par Meonade heutökkeln — dat es olles. De enzelne mag süek für'n Kogenblick we'n Schiffbrüchiger an döffen dünnen Balken fasthäolen. Für de Landwirtschaft insgesamt es de Vollstreckungsschutz öene elende Ielsbrüggen. De Biuer es nich für Geschäftsupsicht, Kongkurs on den famosen „Vergleich" teo häbben. Hö well ehrleker Schuldner süen on süenen Verpflichtungen ehrlek nohkumen können. Nich dür Herümmekuriern an den Folgen, bleos dür entschiedene Maßnahmen an den Iuersaken süener Näot kann enne tatsächleke Hülpe brocht wern. On dorteo hort bür ollen Dingen Schuldenregulung on Zins- on Stuggersenkung.

Et worte Tüed, dat Landbund on DNVP. van dösser Regierung in oller Entschiedenhöet gfrücken. Wenn met densülben Methoden foiderregeuert wern sall, den wü iuse Unglück teo danken hät, seo kann man dorjiegen nich radikal geneog angohn. Hoffentlek findt süek dösse nügge Oppositionsfront niu endlek seo teohäope, dat sö dat Regiment an süek rüeten on teo wirkleken Upstüegen an Upbubben bünutzen kann. Denn wer Kogen teo'n Söhen on Aören teo'n Horn hät: Et es füf Miniuten vür Twelwe.

Rumpelfritken.

Aus den Lichtspielhäusern

Landestheater-Lichtspiele

Unsere Hunderttausend.

Der Leitung der Landestheater-Lichtspiele ist bei der Bekanntgabe des neuen Programms im Anzeigenteil der Zeitung ein Regiefehler unterlaufen. Während der Ufa-Tonfilm „Wie sag ich's meinem Mann" in den Vordergrund gestellt wurde, ist der Film aus dem Leben unserer Reichswehr „Unsere Hunderttausend" leider viel zu wenig hervorgehoben.

Wir wollen den Regiefehler verbessern und den tatsächlich besten Film dieses Programms an die Spitze der Besprechung stellen!

„Unsere Hunderttausend", der Film aus dem Leben unsrer Reichswehr, gibt uns in knappen aber überaus überzeugenden Bildern ein Bild aus dem Leben der Reichswehr. Das Tagewerk des Soldaten wird in seinem vielfältigen Ablauf gezeigt. Mit den Klängen der Potsdamer Garnisonkirche, die sich mit dem Hornsignal des Weckrufes verschwistern, fängt es an, ganz in der alten Art, wie sie Hunderttausende aus eigenem früheren Erleben kennen, als noch der barsche Ruf „Aufstehen" die Schleier aller süßen Träume vom Strohsacklager zu verscheuchen pflegte!

Dann folgt das bekannte Bild „Kaffeeholer raus!" und nach dem Frühstück, nach dem Antreten auf dem Hof der Kaserne die Musterung durch den Feldwebel, dessen Augen einfach alles sehen!!! („Linkes Ohr tiefer" — Dann gehts zur Uebung! Hier sehen wir in einer glänzend aufgenommenen Reportage alle Waffengattungen der Reichswehr in vollem Dienstbetrieb vorgeführt; leichte MG., Feldgeschütze, Pioniere mit ihren Schlauchbooten, Kraftfahrer und Nachrichtentrupps, Reiter und die ganz „gewöhnlichen" Stoppelhopser und Sandhasen", die doch zum Schluß das Ganze machen müssen!!!

Nur eines fällt auf: Es fehlen die modernen Waffen, die unsere abrüstungsfeindlichen Nachbarn in so reichem Maße besitzen: Flugzeuge und Tanks! Wir sahen dafür kümmerliche Attrappen aus — Pappe! Und das ist neben allem anderen der tiefere Wert dieses prächtigen Ufafilms: daß er in objektivster Weise auch dem Laien vor Augen führt, wie klein und im Vergleich zu den anderen, wie mangelhaft ausgerüstet unsere Reichswehr ist. Dafür ist aber der Geist der gleiche geblieben, wie er in unserer alten Armee Jahrhunderte hindurch Tradition war. Dises Erbe liegt bei unseren 100 000 in besten Händen!

Märsche der alten Armee klangen auf, Lieder, die wir alle schon gesungen haben, als Deutschland noch groß und mächtig war.

Möge dieser Film seinen Zweck erfüllen und tief in die Herzen hämmern: Wir brauchen Soldaten!

Der sogenannte Hauptfilm des Abends „Wie sag ich's meinem Mann" mit der entzückenden blonden Renate Müller, die übrigens eine sehr vorteilhaft wirkende Entfettungskur bestanden hat, schildert Eifersuchtsszenen die einfach nicht zu überbieten sind. Die ganz moderne Ufa-Tonfilm-Komödie ist in jeder Phase scharmant, ist ein Kabinettstück voll überwältigender Situationskomik. Und alles dreht sich nur um eine Kleinigkeit: Ein Köfferchen mit einem Pyjama ging verloren . . . Endeffekt: eine Scheidungsaffäre!

„Ko."

Detmolder Lichtspiele

„Jonny stiehlt Europa".

Der Name Harry Piel hat noch nichts von seiner Zugkraft verloren, seine Anhängerschaft ist ihm treu geblieben und freut sich immer wieder über die tollkühnen Pläne und verwegenen Abenteuer, in denen Harry Piel schließlich doch Sieger bleibt. Jonny stiehlt hier nicht etwa einen ganzen Erdteil, denn Europa ist der Name eines Rennpferdes, das Jonny als einziges Besitztum von seinem einstigen Vermögen gerettet hat. Da die Gläubiger scharf hinter Jonny her sind, um ihm seine Europa abzunehmen, und das Pferd außerdem von edelstem Geblüt ist, befähigt, sich die ersten Preise zu holen, hat Jonny es schwer, seinen Gaul zum Rennen zu trainieren und trotzdem seinen Gläubigern immer wieder zu entwischen. Einmal naht allerdings doch das Verhängnis in Gestalt des Gerichtsvollziehers, und jetzt beginnt die abenteuerliche Jagd nach dem entführten Rennpferd. Wenn bei dieser Jagd eine amerikanische Millionärstochter (Dary Holm) sowie ein skrupelloser „Generaldirektor" eines Rennkonzerns (eine glänzende Leistung Walter Steinbecks) eine Rolle spielen, und wenn außerdem Bilder von der Riviera gezeigt werden, Aufnahmen von verwegenen Autofahrten und lebensgefährlichen Abenteuern mit den Verbündeten des Generaldirektors, so ist es nicht verwunderlich, daß hier ein Filmstreifen gedreht wurde, der allen Freunden Piels gerecht wird. Vergessen seien auch nicht die Leistungen der anderen Darsteller und vor allem des Pferdes und Jonnys prächtigen Wolfshundes. Daß auch der Humor zu seinem Recht kommt, versteht sich bei einem echten Harry-Piel-Film.

Wirteverein Detmold und Umgegend. Der Vorstand bittet die Kollegen, sich recht zahlreich an der Dienstag stattfindenden Beerdigung der verunglückten Schwiegertochter des Kollegen Dettmer zu beteiligen. Sammelpunkt 1,30 Uhr nachmittags vor der Friedhofshalle.

*

Vereinska'ender

Vaterländ. Frauenverein Heiligenkirchen-Berlebeck. Dienstag, 31. Januar, nachm. 3 Uhr: Nähen bei Fr. Kanne. Berlebeck.

Bund Königin Luise. Jungmädchenabend, Montag, 30. Januar, abends 8,15 Uhr bei Frl. Crohne, Wall 1.

N. S. Frauenschaft Detmold. Durch die General-Mitglieder-Versammlung am Dienstag fällt der Frauenschaftsabend für diese Woche aus.

Verantwortlich für Reichs- und Landespolitik, Kunst- und Wissenschaft: Dr. Hans-Ulrich Reinicke, für den lokalen Teil, Unterhaltung und Sport: August Kolbe, für Anzeigen und Geschäftsnotizen: Hans Timmek, sämtlich in Detmold. Druck und Verlag: Westf.-Lipp. Vereinsdruckerei, G. m. b. H., Detmold.

Minden-Ravensberger Bauern gehen zum König

Eine wertvolle historische Erinnerung — Was die westfälischen Bauern bei Wilhelm I. und in Berlin erlebten

Ueber der Geschichte des Minden-Ravensberger Landes und seiner uralten Bauerngeschlechter liegt der Glanz einer seltenen Treue zu den angestammten Herrschern. Vor tausend Jahren mußte der Frankenkönig Karl der Große 30 Jahre lang kämpfen, bis er den Widerstand Wittekinds und seiner Gefolgsmannen brechen konnte. Und wie Sitte und Art bis auf den heutigen Tag zäh bewahrt wurden, so ließen die Minden-Ravensberger auch nicht von ihrer Beständigkeit in der Treue. Als der große Friedrich im Siebenjährigen Kriege Mangel an Soldaten hatte, meldeten sich — eine unerhörte Begebenheit in der damaligen Zeit — Ravensbergische Bauernsöhne freiwillig zu seiner Fahne. Fridericus selbst erwähnt diese Preußentreue ausdrücklich in seiner Geschichte des Siebenjährigen Krieges. Und als einige schwarze Schafe desertierten — etwas durchaus Alltägliches und keineswegs Ehrenrühriges in den Heeren der damaligen Zeit —, da verstanden die Minden-Ravensberger keinen Spaß. Die Deserteure wurden von den Brüdern und Vätern von der Schwelle gewiesen, kein Mädchen tanzte mit ihnen, kein Pfarrer reichte ihnen das Abendmahl oder nahm ihnen die Beichte ab, die Verfehmten mußten wieder zum Heere zurückkehren.

Um die Heeresreform

Hundert Jahre später, im Jahre 1862, kam wieder eine schwere Zeit für den Preußenstaat. Die Demokratie erhob ihr Haupt mit dem Anspruch auf Alleinherrschaft des Parlaments. Die Städte wurden „freisinnig", und ihre Abgeordneten verweigerten dem König die so bitter notwendige Heeresreform.

Es war nämlich so, daß bei einer Mobilmachung alte Landwehrleute und Familienväter ausrücken mußten, während junge militärtüchtigen Leute zu Hause saßen, weil die aktiven Regimenter fehlten, um sie auszubilden. Kriegsminister von Roon stand in der vordersten Linie im Kampfe um die Rechte der Krone gegen das Parlament. Der Landtag wurde immer wieder aufgelöst, um immer wieder mit noch stärkeren Oppositionsmehrheiten zurückzukehren. Das „Volk" stand offensichtlich gegen den König, die Neinsager hatten eine Mehrheit von 308 gegen 11 Stimmen der Konservativen.

In Minden-Ravensberg war die Konservative Partei noch im Aufbau begriffen. Der Herforder Bürgermeister Strosser, der Jöllenbecker Pfarrer Volkening und andere legten erst den Grundstein zu der glänzenden Organisation, die bewirkte, daß hier in den späteren Jahrzehnten nur konservativ gewählt wurde.

Aber hier regte sich auch ein Parteileben besonderer Art. Christentum und Königstreue waren diesen Männern das oberste. Die Parteiversammlungen, die auf den Deelen der Bauernhöfe stattfanden, und auf denen meist plattdeutsche Reden gehalten wurden, begannen mit Gebet und Choral. Es war die Zeit der Erweckung.

Kurz nach dem schlechten Ausfall der Wahlen zum Abgeordnetenhaus im Frühjahr 1862 sandten die Ravensberger eine Adresse an den König, in der es u. a. hieß:

„Wir möchten gern ein Zeugnis ablegen, daß unser lieber Landesvater noch immer große Scharen unter seinen Landeskindern zählt, die mit ihm jeden Schmerz und jede Freude fühlen, die von ihm nicht lassen wollen in guten wie bösen Tagen, die unberührt geblieben sind von dem Geist, der jetzt in weiten Kreisen die Völker der Erde berauscht und auch in unserem Volke viele Glieder ergriffen hat. Wir haben ja das stolze und feste Vertrauen zu unserm in Kampf und Stürmen erprobten Landesvater, daß er sich auch durch den Ausfall der Wahlen nicht irre machen lassen wird an seinem Preußenvolke, daß Ew. Majestät die eingeschlagenen Wege unverrückt festhalten und von der Macht und dem Recht der Krone nicht das geringste aufgeben werden an die Gelüste demokratischer Majoritäten im Abgeordnetenhause. Unser Vaterland bedarf, wie Ew. Majestät es wiederholt ausgesprochen, zu seiner Machtstellung eines mächtigen Königtums, das nicht gebunden und gebrochen wird in seiner Entscheidung über die Armee und in den Fragen der auswärtigen Politik durch wechselnde parlamentarische Majoritäten."

Worte, die für unsere Zeit gesprochen scheinen.

Die 17 Auserwählten

Zur Ueberreichung dieser Adresse wollte man eine Deputation an den König nach Berlin absenden.

17 Ravensberger Bauern wurden abgeordnet.

Ihr Wortführer war
Kolon Bockschatz aus Jöllenbeck.
Beteiligt waren noch:
Ebmeyer, Oldinghausen,
Meyer zu Selhausen (Meyer zur Heyde), der spätere Landtagsabgeordnete,
Lübke (Meyer zur Heyde),
Sielmann (Riepe), Oldinghausen,
Helmich, Pödinghausen,
Meyer-Heinrich, Laar,
Sewing, Laar,
Dallmann, Elverdissen,
Dreckmann, Jöllenbeck,
Meyer-Dietrich jun., Theesen,
Meyer zu Helligen, Wallenbrück
Kuhlmann, Bieren,
Klußmann, Bieren,
Lepelmeier, Ostkilver,
Wachtrup, Exter.

Beim König

Am 23. Mai 1862 wurde die Deputation im Schloß Babelsberg vom König empfangen. Als die Deputation im Vorzimmer wartete, konnte sie durch die nicht ganz geschlossene Tür sehen, wie der König seine Oberkleidung ordnete und den Rock zurechtzog. Als der König dann hereinkam, hielt Bockschatz folgende Rede:

„Majestät! Die Ravensberger, namentlich die Landleute, haben es in dieser traurigen Zeit nicht unterlassen können, ihrem bedrängten Herzen Luft zu machen. Deshalb haben sie es gewagt, durch Adressen sich dem erhabenen Throne Ew. Majestät zu nahen. Wir, die wir hier als schlichte Landleute vor Ew. Majestät stehen, sind dazu von unseren Auftraggebern entsendet, die hier übergegebenen Adressen persönlich zu überreichen und unser aller Gesinnung offen kund zu tun: in Unbeugsamkeit bis zum Tode unsere angelobte Treue aufrecht zu erhalten und unsere Kinder dazu zu erziehen, allezeit das Gleiche zu tun. Das Wort, welches Ew. Majestät Vater seinem Volke zur Losung gegeben? „Mit Gott für König und Vaterland!" werden wir nimmer vergessen."

Darauf wurde die oben bereits erwähnte Adresse verlesen.

Der König antwortete auf die Rede wie folgt:

„Sie kommen, wie ich bereits erfahren habe, wegen des Ausfalls der Wahlen, nicht wahr? Zwar habe ich den Inhalt der verschiedenen Adressen noch nicht gelesen, doch nehme ich dies an. Man hat die Lüge verbreitet, ich wolle den Rückschritt; es kann ein jeder begreifen, daß dem nicht so ist. Die Verfassung, welche mein Bruder gegeben und beschworen hat, und die ich selbst beschworen habe, diese Verfassung umzustürzen, kann und will ich nicht. Ich will ein vernünftig geregeltes Vorwärts. Viele wollen Ueberstürzung, wollen Parlament und Königtum. Ich aber will Königtum und Parlament, anders geht es nicht in einem Staate wie Preußen. Diejenigen, welche das Volk verführen, sind meine Feinde, wie man mit diesen fertig wird, muß man sehen. Ich hoffe, daß es mir gelingen wird, mit der geprüften Treue meines Volkes es dahin zu führen, daß wieder das alte Verhältnis zu mir und meinem Volke hergestellt werde. Ich danke freundlich für den treuen Sinn meines Volkes, der sich bis jetzt noch in Ihren Kreisen bewährt hat, und ich werde, wie immer, ein landesväterliches Herz meinem Volke bewahren."

Das gute Gedächtnis

Der König gab dann jedem die Hand und erkundigte sich nach Stellung und häuslichen Verhältnissen des einzelnen. Bei dem Namen Lübke fragte er: „Wohnen Sie vielleicht an dem Wege von Herford nach Enger links?" Lübke: „Jawohl, Majestät." Der König: „Dann sind Sie es, der da die neuen Gebäude hat?" Lübke: „Jawohl, Majestät." Der König war nämlich als Prinz mal in Enger gewesen und hatte diese kleine Einzelheit seiner Reise im Gedächtnis behalten. Die Bauern baten ihn, er möchte doch den Kriegsminister von Roon einmal zu ihnen schicken, was der König auch versprach. König Wilhelm forderte sie dann auf, sich die Gartenanlagen am Schloß anzusehen. Dazu kam es aber nicht mehr, weil der Sprecher, Bockschatz, jetzt, nachdem alles so glücklich verlaufen war, fortdrängte. Schließlich ließen sich die Teilnehmer noch photographieren, das Bild bringen wir nebenstehend.

Diese Deputation war die erste aus ganz Preußen, sie erregte großes Aufsehen, und über 40 Deputationen aus allen Teilen des Landes folgten dem Ravensberger Beispiel. Zu erwähnen ist noch eine eDputation aus dem Kreise Lübbecke, die aus den Kolonen Pohlmann (Gehlenbeck), Meyer zu Reinigen (Dielingen), Lückingsmeier (Blasheim) und Sielermann (Holsen) bestand.

Ich lasse hier die Schilderung folgen, die mir der Enkel eines der Teilnehmer zugehen ließ, und die ein frisches und unmittelbares Bild der Fahrt gibt.

Ein Teilnehmer erzählt

„Die Deputationen wurden getrennt aus verschiedenen Kreisen von Minden-Ravensberg nach Berlin gesandt. Die Abordnung aus dem Kreise Lübbecke, der auch mein Großvater angehörte, mußte auffallenderweise in Berlin eine Reihe von Tagen warten, bis sie zur Audienz beim König befohlen wurde. Mein Großvater hatte sich mit Meyer zu Reinigen (Dielingen) enger zusamengeschlossen und aß regelmäßig mit ihm in der fraglichen Zeit allein zusammen. Die übrigen Mitglieder dieser Abordnung erzählten dann eines Tages meinem Großvater, sie hätten ein Lokal ausfindig gemacht, in dem man besonders gut und reichlich zu essen bekomme. Sie baten meinen Großvater, er solle doch auch mal dort mit hingehen. Das sagte er zu und ging dann auch mit. Nach dem Essen fragte ihn dann Pohlmann aus Gehlenbeck, ob das Essen nicht gut und reichlich gewesen sei. Mein Großvater antwortete kurz: „Zu reichlich." Als man für diese Antwort kein Verständnis zeigte, klärte er die übrigen dahin auf, sie könnten für dieses Geld nur Pferdefleisch bekommen haben: Das Lokal ist von allen nicht mehr besucht worden.

Als einige Tage später die Nachricht kam, der König wolle die Abordnung empfangen, legte eines der Mitglieder, und zwar Landwirt Lückingsmeyer aus Blasheim, Minden-Ravensberger Bauerntracht an. Der langschößige Rock war aus selbstgewebtem weißem Leinen mit weißem Wollfutter und blanken Knöpfen, eine kurze Pfeife stak an der Außentasche mit hervorstehender Spitze. Als die Herren dann die Treppe im Hotel herunter kamen, unter ihnen Lückingsmeyer in Tracht, war das Hotelpersonal über den langen weißen Kittel höchst erstaunt, die Küchenmädchen brachen in den Ruf aus: „O, der hat ein Hemd an!" Der Hotel-



Stehend: Meyer-Dietrich jun., Theesen — Klußmann, Bieren — Dreckmann, Jöllenbeck — ? — Helmich, Pödinghausen — Wachtrup, Exter — Kuhlmann, Bieren — ? — Dallmann, Elverdissen

Meyer-Heinrich, Laar — Lepelmeier, Ostkilver — Meyer z. Selhausen (Meyer z. Heyde) — Bockschatz, Jöllenbeck — Meyer z. Helligen, Wallenbrück — Sielmann (Riepe), Oldinghausen — Ebmeyer, Oldinghausen — Lübke (Meyer z. Heyde)

Das Original der Aufnahme der Bauerndeputation wurde uns freundlicherweise von dem kürzlich verstorbenen Sattelmeyer Ebmeyer (Oldinghausen) zur Verfügung gestellt, dessen Vater an der Deputation teilgenommen hatte. Die Feststellung der Namen der dargestellten Persönlichkeiten konnte durch Umfrage bei Nachkommen der Teilnehmer ermittelt werden, sie werden hier zum ersten Male vollständig veröffentlicht. Von den beiden noch fraglichen Teilnehmern ist einer der Kolon Sewing (Laar).

Für die freundliche Unterstützung, die wir bei diesen zum Teil schwierigen Nachforschungen von vielen Seiten erfahren haben, möchten wir auch an dieser Stelle unseren Dank aussprechen.

*

besitzer beruhigte dann aber sein Personal und erklärte dem Lückingsmeyer, der König werde sich über die Tracht gewiß sehr freuen. Aber auch auf der Straße erregte Lückingsmeyer in seinem langen weißen Rock großes Aufsehen, die Passanten blieben auf der Straße sogar stehen, trotzdem sie doch in Berlin auch damals schon an manches gewöhnt gewesen sein sollen. Mein Großvater hat darauf schnell eine Droschke herbeigewinkt und die Gesellschaft darin verstaut. So sind sie dann zum Palais des Königs gefahren. Hier mußten sie einige Zeit warten und sahen dabei schließlich auch mal zum Fenster hinaus auf den Hof. Zu ihrem Erstaunen stellten sie hier fest, daß sogar unter dem Fenster des Königs Brennessel wucherten. Das erregte einigermaßen ihr Mißfallen!

Die Deputation stellte sich nunmehr in dem Wartezimmer bereits in einen Halbkreis vor der Tür auf, durch welche der König erwartet wurde. Bald darauf erschien auch der Flügeladjutant des Königs. Genau auf den Glockenschlag hörten sie dann, daß Türen geöffnet wurden, und gleich darauf trat der König in das Zimmer.

Sofort beim Anblick des Königs verschwand jede Befangenheit bei den Teilnehmern der Deputation. Der König erkundigte sich u. a., wie lange sie schon in Berlin seien. Als er die Antwort erhielt, sie hätten schon eine Reihe von Tagen in Berlin zugebracht, war der König darüber sehr erstaunt und sagte ihnen, er habe erst am Tage vorher von ihrer Anwesenheit gehört und sie dann auch sofort zu sich gebeten. Als die Deputation dann vom König fortging, kam der Flügeladjutant hinter ihnen her und sagte, er habe die Ansprache des Führers der Deputation und die Antwort des Königs sofort mitgeschrieben, er wolle sie noch eben nachsehen und sie ihnen mitgeben, denn sie würden zu Hause doch genau gefragt, was der König gesagt hätte.

Bismarcks Ernennung

Mittlerweile nahmen die Ereignisse in Berlin ihren weiteren Verlauf. Die Abgeordneten lehnten die Heeresvorlage mit 308 gegen 11 (!) Stimmen ab. Die Antwort des Königs war — die Ernennung Bismarcks, der am 22. September 1862 vor seinem König stand und mit ihm jene denkwürdige Unterredung im Park zu Babelsberg hatte. Gewiß hat König Wilhelm damals nur in der höchsten Not zu dem ihm innersten Herzen etwas unheimlichen Bismarck gegriffen, er wollte bekanntlich schon abdanken. Wir kennen auch nicht den Anteil, den die treuen Minden-Ravensberger Bauern und ihre Deputation daran haben, daß der König den Mut fand, durchzuhalten, aber gering ist er gewiß nicht.

Die Minden-Ravensberger sandten Ende des Jahres 1862 an den Kriegsminister von Roon Pumpernickel und Schinken und baten ihn nochmals, doch zu ihnen zu kommen. Roon sagte zu. Im Jahre 1863 fand dann jene große Demonstration statt, die soviel Aufsehen erregte, und an die noch der Roonstein bei Laar erinnert.

Dr. Heidemann.

Berliner Allerlei

Klarek singt beim Tütenkleben — Die Not der Bühnenkünstler — Ein neuzeitliches Baudenkmal — Krankenkassen-Palast — Kalter Komfort — Heiße „nördliche" Getränke — Wenn Blumen frieren — Der Berliner hat Zeit — Die Illusion von St. Moritz — Was die Theater spielen — Eine Geschichte über den alten Herrn

Ich bin schon verschiedene Wochen
Im Zuchthause hier interniert.
Was hab' ich schon Schlimmes verbrochen?
Was hat mich nach Luckau geführt?
Wo bleibt, um Proteste zu wagen,
Die Hand, die die Feder ergreift? —
Persönlich zwar kann ich kaum klagen;
Es geht mir so bläulich gestreift.

So läßt, wie häßlich, die „Nachtausgabe" Leo Sklarek sein Abendlied singen, wenn er in Luckau im Zuchthaus Tüten leimt:

Ich leime, statt weiterzuleimen;
Man sagte, ich sei das gewohnt.
Mag stimmen. — Nur hat sich das „Leimen"
Für mich früher besser gelohnt!

Ob sich die Herren Rotter auch bald in einer ähnlichen Behausung künstlerisch betätigen?

*

In Berlin befinden sich z. Zt. 16 000 Bühnenkünstler, von den 9300 erwerbslos sind. Wenn man sich die erwerbslosen Bühnenkünstler betrachtet, so muß man dabei berücksichtigen, daß viele darunter sind, die auch dann keine Anstellung fänden, wenn das deutsche Theaterleben blühen würde. Sie reichen einfach nicht mehr aus. Es liegt eine große Tragik darin, daß diese Bedauernswerten nicht merken, wie die Zeit über sie hinweggegangen ist.

*

Früher einmal war es so, daß die im Baedeker mit drei Sternchen gekennzeichnete „Sehenswürdigkeit" eines deutschen Städtchens immer Kirche, Rathaus, Kriegerdenkmal oder gar ein Schloß oder eine Burg waren. Jetzt ist das aber anders geworden. Das „kostbarste" Bauwerk in unseren Tagen ist in fast allen deutschen Städten nunmehr das Verwaltungsgebäude der Ortskrankenkasse. Der Reichshauptstadt hat es jedoch lange an einem solchen „neuzeitlichen Baudenkmal" gemangelt. Schließlich und endlich aber: Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Das neue Heim der Berliner Ortskrankenkasse hat nämlich jetzt seine Pforten geöffnet und alle die, die noch fünfzig Pfennig für einen Krankenschein zu bezahlen vermögen, dürfen eintreten und aus „publikumsgemäßer" Entfernung dieses Wunder der Baukunst und Innenarchitektur mit offenem Mund anstaunen. Der einfache Mann denkt über die durch den Ernst der Zeit gebotenen Verpflichtungen zu äußerster Sparsamkeit anders als die großzügigen Bauherrn.

Es ist wirklich schade, daß es den Berlinern nicht gestattet sein soll, zu bestimmten Tageszeiten den 5-Millionen-Bau betreten zu dürfen, da befürchtet werden muß, daß der im Ausdruck nie verlegene Berliner doch eine sehr laute Kritik bei geeigneter Gelegenheit anbringen wird. Von den wertvollen Teppichen, den wuchtigen Schreibtischen und Klubsesseln und den stilvollen Direktionsmöbeln wird er vielleicht auf den Arbeitseifer der Herren der Berliner Ortskrankenkasse schließen. Es wurde daher bereits vorgeschlagen, das Haus für den öffentlichen Verkehr zu schließen, da dadurch schließlich auch dem Publikum zahllose vergebliche Wartestunden erspart würden (!) —

*

Wieder einmal regiert die „strengste Kälte, die wir seit Jahren zu verzeichnen hatten", auch in Berlin und beeinflußt merklich das Tempo der Stadt. Die Feuerwehr hat mit Wasserrohrbrüchen zu tun und muß auf den Gewässern in und um Berlin Rettungsdienst an eingefrorenen Schwänen und Enten tun. Abends sind die Straßen fast menschenleer. Jeder strebt nach Arbeitsschluß so schnell wie möglich nach Hause an den warmen Ofen oder die Zentralheizung, um die es zwischen Hauswirt und Mieter zu allerhand Konflikten kommt, weil der Mieter behauptet, daß sie zu wenig Wärme gäbe. Der Hauswirt oder sein Vertreter, der Verwalter, behauptet, daß doppelt so viel Kohlen verfeuert würden, als bei normaler Temperatur. Der Mieter zeigt sich ungläubig und „verschnupft" und verweist auf sein Zimmerthermometer, das nur 8 Grad meldet ....

Beide haben recht, der Wirt und der Mieter. Denn in den Neubaublocks, in denen es am häufigsten zu solchen Auseinandersetzungen kommt, liegt der Heizraum im Mittelpunkt des ganzen Komplexes und bei der grimmigen Kälte reicht die Heizkraft nicht mehr aus, um die Nordostecke richtig zu versorgen. Während die Mieter im Mittelbau schön warm und geborgen sitzen, wickeln sich die Bewohner in den äußersten Flügeln in warme Decken, wenn sie sich in ihren Räumen aufhalten. Die Außenmauern kühlen über Nacht so aus, daß das bißchen Wärme, das dann anderntags vom Zentralhaus her kommt, nicht ausreicht, auch nur eine leidliche Wärme zu spenden.

Das sind die berühmten Wohnungen „mit allem Komfort", mit den vielen Fenstern, der freistehenden Bauweise, damit „Licht und Luft" überall hinkommt. Zurzeit ist es etwas zu viel Luft und die sonst auf ihre moderne Wohnung stolzen Mieter laden sich gern bei Freunden „mit Ofenheizung" zu Gast, um wieder einmal zu wissen, wie es sich in einer warmen Stube lebt.

Die Seen sind zugefroren, und wo sonst die flinken Paddel- und die stolzen Segelschiffe die blauen Flächen belebten, wuselt nun das Völkchen der Schlittschuhläufer und vereinzelt sieht man auch Eissegler über den blitzenden Eisspiegel fliegen. Das ist die freundliche Seite der Winterkälte. Die andere ist der Jammer der Tausende, der sie in die 70 Wärmehallen treibt, die Berlin jetzt unterhält, ist die klirrende Kälte in den Laubensiedlungen der Erwerbslosen und Exmittierten, durch deren dünne Bretterbuden der eisige Wind pfeift, der durch den winzigen Kanonenofen und ein paar Preßkohlen nicht zu bekämpfen ist. Die Stadt hat 500 000 Mark zur Kohlenunterstützung für Hilfsbedürftige zur Verfügung gestellt, die besonders auch kinderreichen Familien zugute kommen soll. Aber zwischen Beschluß und Empfang geht der „Instanzenweg" und die Kälte beißt. Die Metereologen weissagen eine kleine Erhöhung der Temperatur, die Armen, sie hören es gerne ...

*

An den Stammtischen ist Hochbetrieb im Trinken „nördlicher" Getränke, die heiß genossen werden. Ich sitze in einer Ecke in einem Gasthause an der Friedrichstraße und lausche, was sich würdige Berliner Bürger über die Kälte, die Grippe und den mit einem Schlage aufgelebten Haustrunk erzählen. Ein Familienvater berichtet seinen Freunden, was er in diesen Tagen daheim erlebte: „Papa", frägt mein Aeltester, „warum dreht sich denn die Erde eigentlich immerzu?" „Dummer Bengel, bist du etwa an meinen Rotwein gegangen?" — Herr Knoll berichtet über den Besuch seines Hausarztes.

„Bei Ihrem Husten, Herr Knoll, sollten Sie keinen Alkohol mehr trinken, nicht mehr rauchen, nicht mehr tanzen ..."

„Also bloß noch husten, Herr Doktor?" fragt Knoll betrübt.

Nicht nur wir Menschen frieren, auch die Blumen — sagt sich „Röschen", die in den Nachtlokalen des Westens bekannte Blumenverkäuferin, und wickelt jetzt, da es so bitter kalt wurde, allabendlich ihre Blumen, ihre Rosen, Tulpen und Nelken in eine warme, dicke, graue Decke ein. Trägt die duftende, verhüllte Blumenlast im Arm, wie ein Wickelkind, und zieht so von Lokal zu Lokal.

„Röschen, hast' dir 'n Kleines angeschafft!" muß sie sich überall sagen lassen. Dann enthüllt sie die Decke: „Blumengefällig?"

„Röschen" ist eine bekannte Type des Berliner Nachtlebens, und zu ihrem Kundenkreis zählen sehr prominente Leute. „Röschen" war das nicht an der Wiege gesungen worden, daß sie einmal nachts in den Lokalen Blumen verkaufen müßte; mit Stolz erzählt sie, daß ihr Vater einst Großgärtnereibesitzer in Neuenhagen war ...

*

Es ist aber ein Trost, daß die Berliner letzten Endes doch die Ruhe weg haben. Ihre vermeintliche Hast ist ja gar nicht so echt. Während sie früher zum Beispiel im Feuerwehrtempo die Bahnhofstreppe emporeilten, fahren sie heute im Zeitlupentempo mit der Rolltreppe hinauf. Die alten Leutchen, für die eigentlich die Rolltreppen bestimmt sind, laufen indessen, weil sie die „lebendige" Treppe für zu gefährlich halten, die gute alte Steintreppe hinauf, und sind eher am Ziel als die Rolltreppenpassagiere. Oder wenn was gerade in diesen kalten Tagen häufig vorkommt, ein Pferd auf dem vereisten Asphalt zu Boden stürzt, dann darf der richtige Berliner auf keinen Fall daran vorbeigehen. Wenn er sich selbst treu bleiben will, bleibt er stehen und schon nach wenigen Augenblicken ist er „mitten mang die Geschichte". Um was es sich auch handeln mag, er ist immer Sachverständiger und hat als solcher das Recht, sich ausführlich zu äußern. Das Pferd ist längst wieder aufgerichtet und davongetrottet, da steht er noch immer im eifrigen Gespräch und hat völlig vergessen, wie eilig er es doch vorhin hatte.

Der Berliner liebt eben die Sensation, die ihm die Nerven massiert, und ihm das stolze Gefühl gibt, sich mitten im Hexenkessel einer Weltstadt zu befinden. Es ist aber schwer, dem Berliner noch Bewunderung für etwas „Besonderes" abzuzwingen. Das führt dann zu Ideen, wie sie beispielsweise jetzt der Besitzer eines großen Kaffees im Berliner Westen verwirklicht hat. Aus dem Garten seines Lokals ist über Nacht ein Original St. Moritzer Hotelpark mit Eisbahn geworden. Die Gäste erscheinen im zünftigen Sportdreß und werden von schlittschuhlaufenden Kellnern bedient. Die Berliner, die sich hier einfinden, mögen wohl auch der Ordnung halber nach den Klängen einer Jazzkapelle eine Ehrenrunde auf Schlittschuhen zurücklegen. In der Hauptsache aber genießen sie mit zusammengebissenen Zähnen der Kälte trotzend und den notwendigen Grog-Einspritzungen die Illusion von St. Moritz. Hoffentlich werden sie ihre etwas kalte Illusion nicht am nächsten Tage grippekrank ausschwitzen müssen.

*

Was die Berliner Theater spielen? Im Staatstheater haben wir endlich, ein Jahr nach Goethes Todestag, den „Faust", zweiter Teil, gesehen. Berlin hatte scheinbar keinen Regisseur, man holte sich Gustav Lindemann aus Düsseldorf. Blamabel genug. Werner Krauß ist wiederum Faust, viel beteiligter und konzentrierter als im ersten Teil. Gründgens als Mephisto hat in den Phorkyasszenen seinen Höhepunkt; aber die Schauspieler werden in diesem Teil der Tragödie eigentlich ganz zu Sprechern. Das gilt um so mehr von den anderen Rollen, so viel oder so wenig der Rotstift von ihnen stehen ließ: Otto als Kaiser, Eleonore von Mendelssohn als bläßliche Helena, Müthel als Lynkeus, Veit Harlan als Baccalaureus.

Die Aufführung beginnt um 7 Uhr und endet erst nach Mitternacht. So gespannt das Publikum auch im ersten Teil bis zur Pause mitgeht, im zweiten Teil folgt die Ermüdung notwendig. Aber zum Schluß gibt es doch einen einhelligen und starken Beweis von dankbarem Beifall.

Im Admiralspalast siegt Richard Tauber. „Frühlingsstürme" nennt sich die Weinbergersche Operette, deren Libretto von Beer stammt. Aufmerksam lauschen wir jedem Ton, jedem Klang, und wir sind entzückt über diese Musik, die das Operettenniveau von heute so weit überragt. Ja, sie reicht über die eigentliche Absicht weit hinaus, kein Wunder, wenn der Eindruck entsteht, man hätte es hier eher mit einer Oper zu tun. Doch — das kann schließlich in dieser Zeit, die eine Hochflut des Schlagers gebracht hat, nicht ernstlich schaden. Wenn im Theater im Admiralspalast in Berlin Manfred Curlitt mit besonderer Einfühlung das Orchester leitet, ergibt sich zweifellos ein beachtenswerter musikalischer Erfolg, der auch, wenn er in seinem Gehalt zwischen den Kunstformen der Oper und der Operette liegt, voll anerkannt werden soll.

*

Und nun zum Schluß etwas über unsern „alten Herrn". Selten wird über diesen so viel gemeldet, wie in diesen Tagen, deshalb darf ich heute auf eine verbürgte Geschichte Bezug nehmen, die Mackie Messer in der „Weser-Zeitung" berichtet:

„Die Jahre vergehen, Hindenburg entscheidet immer selbständig. Auch dann, wenn Hindenburg etwas aus „Staatsraison" tun muß, geht der „alte Herr" doch seinen Weg. So z. B., als er den in Berlin weilenden Staatsmann einer ehedem feindlichen Macht empfangen soll. Hindenburg weiß, der Betreffende hat während des Krieges die Geschichte von den abgehackten Kinderhänden eifrig verbreitet... In der Umgebung des „alten Herrn" ist man unsicher, macht ihm daher eindringlich klar, der ausländische Politiker müsse empfangen werden, der Präsident dürfe ihn aber nicht durch Erinnerung an die „abgehackten Kinderhände" vor den Kopf stoßen, andernfalls seien außenpolitische Verwicklungen zu befürchten. „Na, wenn Sie meinen, dann empfange ich den Herrn."

Einige Tage später: Empfang im Reichspräsidentenpalais: Der fremde Politiker hält seine Ansprache, Hindenburg antwortet. Nichts „passiert", alles in der Umgebung des Reichspräsidenten atmet auf. Da plötzlich, der Besucher steht schon in der Tür, ruft Hindenburg ihn zurück: „Ach, Herr..., eine Frage", eiskalt läuft es den Staatssekretären den Rücken herunter. „Sagen Sie mal, wie war es doch damals mit den abgehackten Kinderhänden? Haben Sie persönlich auch an diese Sache geglaubt?" Puterrot steht der Gefragte da, stottert: „Nein, Herr Reichspräsident, ich persönlich habe nicht daran geglaubt." „Na, das freut mich aber aufrichtig", meint Hindenburg und drückt dem Herrn nochmals die Hand.

Einige Zeit später treffen sich beide auf einer offiziellen Veranstaltung. Kurze Begrüßung. Das erste, was der „alte Herr" sagt, ist: „Wie war das doch damals mit den abgehackten Kinderhänden. Haben Sie selbst wirklich daran geglaubt?" „Nein, Herr Reichspräsident, ich selbst habe nicht daran geglaubt." Hindenburg gibt ihm die Hand: „Na, das freut mich aber wirklich aufrichtig."

Dieser ausländische Staatsmann ist heute ein weltbekannter Deutschenfreund, der größte Deutschenfreund seines Landes, wirbt täglich für Deutschland!"

WEHRGEDANKEN

Wehrmacht und Wirtschaft

Von Dr. Rudolf Albert, Dresden

Daß Deutschlands Wiederaufstieg zu einem wesentlichen Teil von seiner militärischen Machtstellung abhängt, unterliegt bei realpolitisch eingestellten Menschen keinem Zweifel. Wer aber in Heer und Flotte nur die militärische Bedeutung sieht, unterschätzt leicht ihre sonstigen Auswirkungen, wie sie z. B. mit besonderer Deutlichkeit im Wirtschaftsleben zu erkennen sind Es ist unschwer nachzuweisen, daß der Mangel an Wehrhoheit im nachrevolutionären Deutschland die Wirtschaftskrise arg verschärft, mindestens aber Möglichkeiten unterbunden hat, die im entgegengesetzten Fall zur Linderung der Wirtschafts- und Arbeitslosennot hätten verwirklicht werden können. Deshalb ist unbedingt notwendig, unser Volk auch über Zusammenhänge aufzuklären, die zwischen Wehrmacht und Volkswirtschaft bestehen. Insbesondere Klein- und Mittelstädte, in denen Garnison lag, erfreuten sich vor dem Kriege wirtschaftlicher Blüte, die in erster Linie mittelständischen Geschäftsleuten zugute kam, ja

manche Stadt lebte sozusagen von der Truppe.

Mit dem Wegfall der Garnison hat manche Gemeinde oft erst die Bedeutung des Soldatenstandes für die Wirtschaft zu spüren bekommen, und es ist kein Zufall, daß gerade Städte, denen das Militär genommen worden ist, mit außergewöhnlicher Schärfe von der wirtschaftlichen Not gepackt wurden. Ganze Gewerbezweige verödeten sehr oft in solchen Ortschaften, und die Steuerkraft sank wie die Erwerbslosigkeit anstieg.

Bei dem allgemeinen wirtschaftlichen Niedergang war es nur in seltenen Fällen möglich, einen Ausgleich zu finden. Als ganz deutliche Beispiele für diese Behauptung sprechen die Seestädte Kiel und Wilhelmshaven, deren Handel und Gewerbe auf die Kriegsmarine zum großen Teil eingestellt war, oder Garnisonen wie Oschatz, Grimma und Wurzen, um nur ein paar kleinere Plätze zu nennen, in denen die Heeresangehörigen als Käufer einen sehr bedeutenden Prozentsatz der Konsumenten ausmachten. Soweit heute Reichswehr in Garnisonen der alten Armee untergebracht ist, wurde natürlich ein gewisser Ausgleich geschaffen, der aber nur ganz vereinzelt ins Gewicht fällt.

Bedeutet schon die Kaufkraft der Heeresangehörigen sehr viel für das wirtschaftliche Wohl von Garnisonstädten, so sind

Armee und Flotte in ihrer Gesamtheit als Verbraucher für die Volkswirtschaft von allergrößter Wichtigkeit,

zumal ihr Bedarf zu einem guten Teil zusätzlich ist. In der Vorkriegszeit standen in Deutschland fast 900 000 Mann unter Waffen, während gegenwärtig der Reichswehr höchstens 100 000, der Reichsmarine nicht mehr als 15 000 Soldaten angehören dürfen. Es liegt klar auf der Hand, in welchem Maße allein der Arbeitsmarkt durch die beschränkte Wehrhoheit Deutschlands belastet wird. Auch kann es gar keinem Zweifel unterliegen, daß Kleidung, Verpflegung und Unterkunft bei Heeresangehörigen wesentlich besser sind als beim Durchschnitt der Arbeitslosen, die ihre Bedürfnisse doch nur auf niederster Stufe decken können. Schon hieraus ergibt sich ein Ausfall an Verbrauch, der täglich in die Millionen geht und mangels der allgemeinen Wehrpflicht für die Wirtschaft gegenwärtig garnicht zu ersetzen ist. Man braucht ja nur einmal an die Kosten der Uniform und sonstigen Bekleidung vom Schuhwerk bis zur Mütze eines einzigen Soldaten zu denken und sie mit den notdürftigen Kleidungsstücken eines Arbeitslosen zu vergleichen, um den volkswirtschaftlichen Minderverbrauch zu demonstrieren!

Von ausschlaggebender Bedeutung wäre natürlich auch die Steigerung des Konsums an landwirtschaftlichen Produkten, wie sie ein starkes deutsches Heer auslösen könnte, während die entsprechende Anzahl Arbeitsloser hungert und die Landwirtschaft gerade auch mit am meisten unter dem Ausfall an Kaufkraft leidet. Wer wollte an dem wechselseitigen Zusammenhang zwischen Armee und Wirtschaft und Arbeitsmarkt zweifeln, wenn er überdies noch die große Anzahl von Hilfskräften bedenkt, für die der Soldat als Verbraucher Arbeit schafft! Man kann annehmen, daß

etwa 3 Heeresangehörige einem Menschen in der Wirtschaft Brot geben,

so daß Heer und Flotte mit ihren rund 900 000 Verbrauchern in der Vorkriegszeit etwa 300 000 Mann in der Wirtschaft beschäftigten, während der Verbrauch unseres jetzigen Heeres unter dem 8. Teil des früheren, liegt, weil ja Armierungs- und Munitionsbedarf infolge der einschneidenden Bestimmungen noch unter die Verhältniszahl der Heeresstärken zueinander gedrückt wurden.

Welche Befruchtung die Industrie infolge des Sonderbedarfs der Wehrmacht erhält, ist für die Volkswirtschaft von ungeheuerster Bedeutung. Gerade Deutschland mit seiner besonders stark vertretenen Fertigwarenindustrie merkt den Ausfall, der auf die Wehrohnmacht zurückzuführen ist. Ganz zu schweigen von den Aufträgen für die Bauindustrie, verteilt sich der Bedarf, den Heer und Flotte auslösen, auf eine ganze Reihe Industrien, von denen nur die Auto-, Flugzeug-, Werft-, Waffen- und Munitons-, Textil-, Leder- sowie Holzindustrie als kleine Auswahl genannt sei, von denen jede einzelne wieder den Aufträgen entsprechend andere Wirtschaftsgebiete in Nahrung setzen würde. Aber auch Handwerk und Gewerbe könnten durch eine starke Heeres- und Seemacht großen Auftrieb erfahren und ihrerseits dazu beitragen, Angestellte und Arbeiter wieder in den Produktionsprozeß einzureihen.

Die Entlastung des Arbeitsmarktes würde durch eine große Wehrmacht also von den verschiedensten Gebieten her bewerkstelligt, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß die Unterhaltung eines Soldaten, der auf Grund allgemeiner Wehrpflicht dient, nicht wesentlich teuerer als die Versorgung eines Arbeitslosen kommt. Wegen der

Bedeutung des Militärs für die Landwirtschaft

sei nur auf die Pferdezucht verwiesen, aber auch für den Massenverbrauch an Fleisch, Getreide, Kartoffeln und Futtermitteln. Es ist richtig, die ökonomische Bedeutung der Wehrmacht von seiten des Arbeitsmarktes aus zu betonen, so ist nicht minder notwendig, auf die Steigerung der volkswirtschaftlichen Rentabilität zu weisen, die eine Folge größeren Bedarfs von Armee und Flotte sein müßte und sich ganz natürlich und zwangsläufig in der Lebenshaltung des gesamten Volkes auswirken würde. Soweit Vorteile wirtschaftlicher Art, die sich im Großen und Ganzen berechnen lassen!

Wer aber weiß, daß die gewaltigen Wirtschaftsverluste Deutschlands, wie sie der Schandfrieden von Versailles mit sich brachte, allein infolge unserer Wehrlosigkeit möglich waren — es sei nur an den Raub der Kolonien und der wertvollen Ostprovinzen erinnert — wird ferner unter diesem Gesichtspunkte die Bedeutung von Heer und Flotte, ohne die ja auch unser Ueberseehandel und Schutzlosigkeit preisgegeben ist, zu schützen wissen. Man muß demzufolge sagen, daß die Wehrmacht nicht nur wegen der Entlastung des Arbeitsmarktes und Steigerung des Bedarfes für die Wirtschaft von größtem Werte ist, sondern auch um deren selbst willen, da sie sonst schutzlos ist und wie Staat und Volk der Willkür preisgegeben wird.



Ein französisches Sanitäts-Flugzeug.

Das erste Spezial-Flugzeug der französischen Luftflotte für den Transport von Kranken und Verwundeten wurde dieser Tage in Paris vorgeführt.

Deutschlands Bedrohung zur See

Ein Sonderheft der „Hamburger Illustrierten"

Die innerpolitische Zerrissenheit unseres Volkes läßt vielfach das Verständnis der breiten Massen für außenpolitische Aufgaben, die insbesondere in der Wiedererlangung der Gleichberechtigung in der Landesverteidigung liegen, vermissen. Um so dankenswerter ist es, wenn dem deutschen Volke von Zeit zu Zeit seine Wehrlosigkeit im Gegensatz zu den ungeheuren Rüstungen der anderen plastisch vor Augen geführt ist. Dieser Aufgabe hat sich erst kürzlich die „Kölner Illustrierte" entledigt, indem sie die übermächtigen Rüstungen Frankreichs dem abgerüsteten und ungesicherten Deutschland gegenüberstellte. Nun ist auch die im Verlage Broschek erscheinende „Hamburger Illustrierte" auf den Plan getreten, in dem das Mißverhältnis der Rüstungen zur See ins rechte Licht gerückt wird.

Unser völlig unzureichender Seeschutz und die Fragen unserer Marineaufgaben — trotz allem stets mit wachem Geiste in Angriff genommen — stellen die eine Themen- und Bildergruppe des Heftes dar, der Vergleich mit der Rüstung der Fremdmächte die andere. Das sind „Probleme der Ostsee", woraus besonders die polnische Gefahr, unsere Bedrohung durch die Seefestung Gdingen hervorgeht. Eine Karte zeigt den 500-Kilometer-Wirkungskreis der polnischen Flugzeuge, eine andere die Schutzlosigkeit unserer Ostseegestade. Wenn man bedenkt, daß Berlin nur 160 Kilometer von der Küste entfernt ist, und daß schon ein feindliches Flugzeugmutterschiff etwa vom Kattegatt aus mit 40 Bombenflugzeugen die Vernichtung der Seestädte, Rostock, Lübeck, Kiel mit Leichtigkeit bewirken kann, so wird die ungeheure Gefahr, in der sich Deutschland befindet, und die Notwendigkeit eines Küstenschutzes klar. Demgegenüber steht die Tatsache: „Deutschland ohne Flugzeuge im Seekrieg". Es heißt dazu in dem Heft: „Die Flugzeuge fremder Marinen sind heute in der Lage, mehr als 1000 Kilogramm Bomben — ein Vielfaches ihrer Leistungen im Weltkrieg — über große Strecken zu tragen und aus Höhen abzuwerfen, in denen sie von der Erde aus kaum sichtbar sind." Unsere Gegner können so gegen unsere Städte und Schiffe vernichtend vorgehen, bevor noch die feindliche Flotte aktiv einzugreifen braucht.

Nicht weniger groß ist der Unterschied zwischen den deutschen und fremden Flotteneinheiten selbst. Frankreich, England und andere Staaten bauen die modernsten U-Boote mit sechs Torpedoausstoßrohren, mit Bordflugzeugen usw. Frankreich hat 45 U-Boote unter 800 To., 22 U-Boote von 800 bis 1000 To., 41 U-Boote von 1200 bis 1600 To., einen U-Kreuzer von 2000 To. usw. Frankreich hat die größte U-Bootflotte der Welt — Deutschland hat kein einziges U-Boot. 1931 gab Frankreich 190 Millionen RM., Deutschland 50 Mill. RM. für Kriegsschiffneubauten aus. Auf verschiedenen Großkampfschiffen der 35 000-Tonnen-Klasse der Washington-Einheiten finden sich 40,6 Zentimeter Riesengeschütze in Batterien zu acht oder neun Stück. Das Panzerschiff „Deutschland" besitzt nur 28-Zentimeter-Geschütze und faßt nur 10 000 To. Außerdem zeigt ein Vergleichsbild des neuen französischen Schlachtkreuzers „Dünkirchen" (26 500 Tonnen groß), daß es sich bei dem Panzerschiff „Deutschland" tatsächlich nur um ein Kriegsschiff im Westentaschenformat handelt.

Wenn der frühere Chef der Marineleitung, Admiral a. D. Behncke, in seinem Vorwort zu dem Heft erklärt, daß damit veranschaulicht werden sollte, welche enormen Unterschiede auf dem Gebiete der Seerüstungen bestehen und wie groß die Unsicherheit Deutschlands an der Seefront ist, so ist das in geradezu erschütternder Weise gelungen. Die Forderung Deutschlands nach Gleichberechtigung ist daher mehr als je eine Lebensforderung unseres Volkes.

2,2 Milliarden Franken für Luftrüstung in Frankreich

Neues Nachtbombenflugzeug.

Dem französischen Senat ist in diesen Tagen der neue Haushaltsplan zugeleitet worden. Danach beziffern sich die Gesamtausgaben Frankreichs für das Flugzeugwesen auf etwa 2,2 Milliarden Franken. Der Voranschlag ist um etwa 400 Millionen Franken niedriger angesetzt worden als im Vorjahre. Ein wesentlicher Teil der Ersparnisse wird durch die Einstellung der Versuchsbauten, die bisher alljährlich mehr als 100 Millionen Franken verschlangen, erzielt. Die französischen Konstrukteure standen bisher auf dem Standpunkt, daß es nicht zweckmäßig sei, eine große Zahl von Flugzeugen zu bauen und in Bereitschaft zu stellen. Es wurden Probetypen entwickelt, die als Muster für die Massenfabrikation dienen sollten. Für diese Massenfabrikation wurde jeweils alles bis aufs kleinste vorbereitet.

Die Politik der französischen Luftfahrt-Sachverständigen ist im Augenblick darauf gerichtet, eine möglichst große Anzahl von Flugplätzen herzurichten, damit ein Gegner keinen die französische Luftmacht mit einem Schlage vernichtenden Angriff führen kann.

Im übrigen wird in Frankreich zurzeit ein neues riesenhaftes Nachtbombenflugzeug S. A. B. 20 bei der der Truppe erprobt. Von diesem Flugzeugtyp sind zunächst 60 Flugzeuge in Dienst gestellt worden. Die Maschine hat einen Aktionsradius von 1000 Kilometer und ein Tragvermögen von 2500 Kilogramm. Hierin ist nicht eingeschlossen das Gewicht der Besatzung und der Maschinengewehre. Die Ergebnisse der bisherigen Flugversuche und Bombenabwurfübungen werden geheim gehalten. Es ist aber anzunehmen, daß das Flugzeug den Erwartungen entspricht, da weitere Serien des gleichen Typs in Auftrag gegeben sein sollen. Ein Geschwader von zehn derartigen Flugzeugen kann von der französischen Grenze aus in kaum einer Stunde 25 000 Kilogramm Bomben in dem gegen Luftangriffe besonders empfindlichen und völlig unverteidigten rheinisch-westfälischen Industriegebiet abwerfen.

Polnische Kriegsrüstungen

Ueber ein Drittel des Gesamthaushalts.

Im Hauptausschuß des Sejm stand der Haushalt des Kriegsministers zur Aussprache. Wie gewöhnlich, so hat auch diesmal der Berichterstatter die überaus hohe Quote für das Heer und die Marine, die übereinDrittel des gesamten Haushaltsplanes ausmacht, dadurch zu rechtfertigen versucht, daß er auf die großen Rüstungen der westlichen und östlichen Nachbarn Polens, Deutschlands und Sowjetrußlands, hinwies. Mit besonderem Nachdruck werde in Polen die Motorisierung der Armee, die Entwicklung der Panzerwaffe sowie die technische Ausstattung der Kriegsmarine und die Erhöhung ihres Besatzungsstandes betrieben.

Der Stand der Armee stellt sich wie folgt dar: 17 905 Offizier, 37 000 Unteroffiziere, 211 110 Mann und 7800 Zivilbeamte und Angestellte. Insgesamt sind für den Heereshaushalt 822,7 Millionen Zloty voranschlagt. Rechnet man noch hinzu 144 Millionen Zloty für Polizei und Grenzschutz, die im Haushalt des Innenministeriums untergebracht sind, so ergibt dies eine Summe von fast 1 Milliarde auf eine Gesamtsumme des Haushalts von 2,4 Milliarden Zloty.

NACH FEIERABEND

Anno dazumal / Von Dr. Owlglaß

Vor langen Jahren einmal war im „Simplicissmus" ein drolliges Bild zu sehen: ein paar dreizehn-, vierzehnjährige Pennäler sitzen beim Bier, und während der eine der währschaften Kellnerin die Kur schneidet, setzt der zweite dem dritten auseinander: „Weißt du, bei meines Vaters Unbildung vermeide ich es möglichst, in seiner Gegenwart über ein wissenschaftliches Thema zu sprechen, er könnte sich sonst beengt fühlen."

So rücksichtsvoll war nun mein Schwiegervater nicht, als er noch die Hosen auf der Schulbank wetzte. Sein Vater war ein Kleinbauer auf der Rauhen Alb, irgendwo hintendrüben, und hatte, seit kurzer Zeit Wittiber, den einzigen, spät geborenen Buben, weil er einen anstelligen Kopf besaß, auf Zureden des Herrn Pfarrers, der auch bereitwillig die Vordressur übernahm, an die Ulmer Realschule abgeliefert, damit er dort was Ordentliches lerne und sich späterhin nicht mit der harten Bauernarbeit abzuplacken brauche.

Alle paar Wochen stiefelte der Alte in die Stadt, guckte nach dem Rechten und brachte in seinem Zwerchsack einen Butterzwecken oder Hutzeln oder ein Stück Rauchfleisch mit, wie sich's grad machte, auf daß körperliches und geistiges Wachstum seines Sprößlings gut Schritt miteinander halten sollten.

Richtig kommt auf Neujahr — soviel Valanz wie heutzutage gab's damals noch nicht — ein Schreibebrief vom Filius.

Bedächtig kramt der Vater die Brille aus der Tischschublade, ohne die er beim Lesen seine liebe Not hat, setzt sie auf die Nase, besieht den Umschlag von vorne und von hinten und schneidet ihn dann vorsichtig mit einem Gabelzinken auf.

Herrgott, ist das ein nobles Böglein! Schön eirund prangt oben ein leibhaftes Abbild der Stadt Ulm mit dem großmächtigen Münster in der Mitte und seinem Turm, der aber zu jener Zeit noch ein unfertiger Stumpen war.

Das hat gewiß seine zwei Kreuzer gekostet — leichtsinniger Bub, leichtsinniger!

Und jetzt will er anfangen zu lesen, muß sich aber gleich wieder ärgern; denn der Konrad in seiner Großartigkeit hat expreß die verflixten lateinischen Buchstaben hingemalt, mit denen sich der Alte doch so hart tut... Hilft nix — gefressen muß es sein!

Aber er mag sich noch so sehr abmühen und die Brillengläser dreimal aussegen: nicht ein einziges Wort kriegt er heraus. Denn warum? Der Brief beginnt nämlich so:

„Cher papa!

Au premier jour de l'année, je vous adresse mes souhaits pour la nouvelle année. Ce n'est pas l'usage qui les dicte à ma plume; elle obeit à mon coeur."

Und so geht es auf französisch fort bis zum Schluß:

„Votre bien affectionné fils
Konrad.

Ulm, le premier Janvier mil huit cent soixante quatre."

Immer und immer wieder probiert's der Alte und kommt nicht um einen Schritt weiter. Und ich weiß auch genau, wie er dabei ausgesehen hat; denn neben dem Brief liegt auf einem Tisch noch ein Lichtbild von ihm, aus einer etwas späteren Zeit: da hat ihn der Photograph in einen Polstersessel versenkt und ihm den rechten Arm auf ein lächerliches Louis-seize-Tischchen gelegt und das runde Filzhütchen daneben; die Linke ruht, zur Faust — und was für einer Faust! — geballt auf dem Schenkel, und zwei gewaltige rindslederne Stiefel belasten windschief einen echt-sächsischen Smyrnateppich. Auf dem rasierten Gesicht aber mit der stattlichen Nase und der hängenden Unterlippe starren voll tiefen Mißtrauens zwei hilflose Augen in den geheimnisvollen Kasten.

Es ist schon so: der „cher papa", der ehrengeachtete Söldner Johannes Klöpfer, fühlt sich beengt und findet schließlich, daß ihm hier nur noch der Herr Pfarrer zu helfen vermag.

Zu dem wandelt er denn auch am Nachmittag und bringt sein Anliegen vor.

Der Herr Pfarrer liest das merkwürdige Sendschreiben durch, schmunzelt in den Bart und sagt: „Das ist französisch, Klöpfer, das könnt Ihr freilich nicht lesen. Der Konrad hat Euch eben zeigen wollen, was er schon alles kann, und nicht bedacht, daß er Euch damit in Ungelegenheit bringt. Ich will's Euch einmal verdeutschen:

„Lieber Papa..."

Der Alte spitzt die Ohren und fragt hastig: „Soll dees i sei'?"

„Wer denn sonst? Die Franzosen drücken sich eben gezierter aus als unsereins. Aber er hätte ganz ruhig auch „Cher père" schreiben können, und das hätte dann „Lieber Vater" geheißen."

„Er wurd's von selle seine Buebe hau', die wo mit'm in d'Schuel ganget", wirft der Klöpfer entschuldigend ein.

„Schon möglich. Aber jetzt unterbrecht mich nicht mehr und paßt gut auf!"

Mit spöttisch übertreibenden Pathos liest er weiter:

„Am ersten Tage des Jahres richte ich an Sie meine Wünsche zum neuen Jahr. Nicht der Gebrauch diktiert sie meiner Feder; sie gehorcht vielmehr meinem Herzen. Ja, mein teuerster Papa, Sie sind am Morgen der Gegenstand meines ersten Gedankens, und auf Sie vereinigt sich meine ganze Zuneigung. Möge der Allmächtige Ihnen glückliche Tage und so viele Jahre schenken, wie Sie sich unbegrenzte Sorgen um mich machen. Genießen Sie der vollkommensten und dauerndsten Gesundheit; möge vor allem Ihr Glück unveränderlich und stetig sein, wie es die Gefühle der Ehrfurcht und Hochschätzung für Sie sein werden, mit welchen ich bin Ihr liebevollst gewogener Sohn Konrad.

Ulm, den ersten Januar 1864."

Andächtig hatte der Alte zugehört. Das war ja schier wie eine Predigt so schön — und sowas kann also sein Konrad von sich geben und gar auf französisch!

Der Herr Pfarrer allerdings scheint weniger begeistert zu sein. Zwar lobt er die gute Handschrift, aber er sagt, es komme ihm fast so vor, als ob das nicht alles auf des Söhnleins eigenem Krautacker gewachsen sei. Und ein paar böse Böcke seien auch drin; zum Beispiel den lieben Gott behandle er, wie wenn er nicht eine Einzahl, sondern eine Mehrzahl wäre. „Que Dieu vous accordent..." steht da. — So richtig verstehen kann das der Johann-Klöpfer nicht und kriegt hintersinnige Augen. Da lenkt der Herr Pfarrer wieder ein und meint: nun, es sei ja weiter nicht so schlimm; der Konrad werde das schon noch besser lernen, und wenn er so fortmache, dürfe man eine gute Hoffnung haben.

Damit ist der Klöpfer entlassen und stapft durch den Schnee wieder heim. Er bringt den Stall in Ordnung, gibt der Kuh ihr Bündel Heu vor, brockt sich selber einen Ranken Hausbrot in die Abendmilch und steigt dann, weil es früh Nacht wird und man Licht sparen muß, ins Bett.

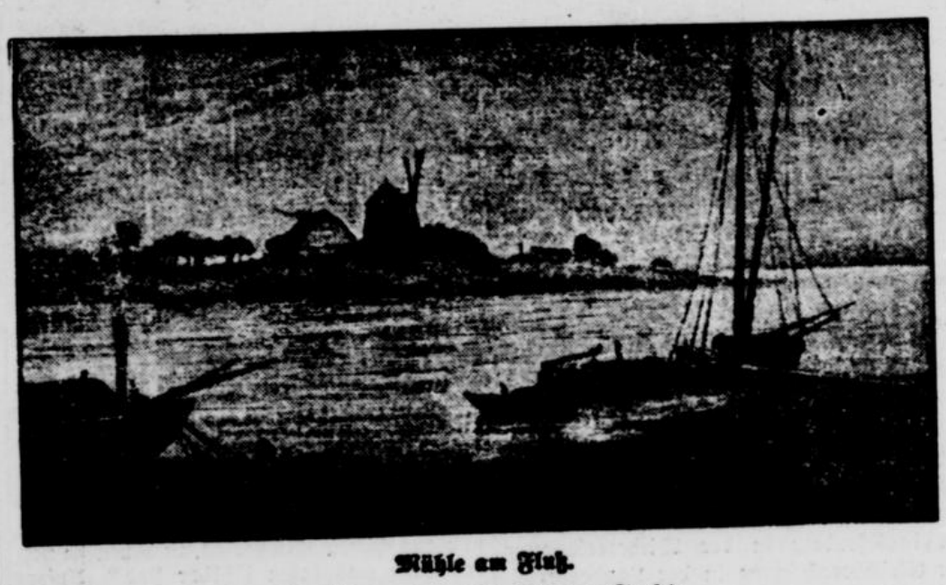
Aber der Brief will ihm nicht aus dem Kopf. Halb ist er stolz drauf und halb verwirrt, denn so viel hat er schon gemerkt, daß der Herr Pfarrer ihn nicht ganz für voll gelten läßt und reichlich spitzig dahergeredet hat. Wird wohl gar ein bißchen Eifersucht dabei sein, weil der Konrad nun schon auch mit einer fremden Sprache zu hantieren versteht?

Jaja, der Konrad! Ein braver Bub ist er doch! Wenn dem sein erster Gedanke am Morgen der alte Vater ist, so denkt dieser wie jede Nacht vor dem Einschlafen an sein Studentlein — nicht auf französisch, aber auf gut schwäbisch... Bloß das mit dem lieben Gott in der Mehrzahl kann er immer noch nicht verkraften; ängstlich denkt er an die Vielgötterei und andere alttestamentarische Strafwürdigkeiten und wirft sich unruhig hin und her.

Da, auf einmal, schießt ihm ein Licht und Trost gradwegs vom nächtlichen Himmel durch die Kammerdecke ins bange Herz.

„Noi 'noi'", seufzt er erleichtert und lächelt pfiffig vor sich hin, „noi 'noi' so saudomm ischt mei' Konrad net! Dees Schlaule wurd halt d'heilig Dreifaltigkeit g'moint hau'!"

Und fünf Minuten später schnarcht er so friedlich wie nur je dem neuen Tag entgegen.



Mühle am Fluß.
Radierung von Georg Fritz.

Worte bedeutender Männer

Joh. Heinr. Pestalozzi, geb. 12. Januar 1746.

Selig der Mensch, der nicht schuld ist an der Armut eines seiner Mitmenschen.

Kind, wenn dich eine Bürde schwer drückt, so vergiß nie, daß der Mensch durch das Schwertragen sehr stark wird.

Was uns als Menschen vereinigt, ist das Göttliche, das in unserer Natur liegt.

Ueber Schlaflosigkeit

Von

Dr. Hoffmann, München-Pasing.

Wenn der Mensch schläft, vollziehen sich die unbewußten Körperfunktionen, wie z. B. Herz- und Gehirntätigkeit, Atmung und Verdauung in verlangsamten Rhythmus. Das Bewußtsein selbst ist zeitweilig ausgeschaltet. Dem Körper selbst wird durch diesen regelmäßig wiederkehrenden Lebensvorgang die Möglichkeit gegeben, die verbrauchten Lebensenergien wieder aufzubauen und dabei die abgenutzten und verbrauchten Stoffe aus den Geweben und Zellen fortzuschaffen. Aus diesen Tatsachen ergibt sich ohne weiteres, daß ausreichender Schlaf zu den Voraussetzungen eines gesunden und langen Lebens gehört. Leider ist es heutigentags vielen Menschen nicht vergönnt, im Schlaf neue Kraft und Erholung zu finden.

Die Ursachen der Schlaflosigkeit sind einerseits organische Erkrankungen, andererseits psychische Störungen. Im ersteren Falle handelt es sich um Atmungsbehinderungen oder Katarrhe. Auch Herzfehler und Blutzirkulationsstörungen können zu Schlafstörungen Veranlassung geben. Hohes Fieber und Schmerzen gehen oft mit Schlaflosigkeit einher. Derartige organische Leiden erfordern ärztliche Behandlung, und nach der Heilung gestaltet sich der Schlaf wieder normal.

Außerordentlich verbreitet ist die psychische Schlaflosigkeit, die sich vielfach bei sonst gesunden Personen vorfindet. Sie ist zurückzuführen auf das Tempo des Lebens, die Sorgen des Daseinskampfes, seelische Aufregungen und sehr häufig auf eine unbegreifliche Lebensweise (übermäßiger Tabak-, Alkohol-, Kaffee- oder Teegenuß). In den meisten Fällen besteht keine vollständige Schlaflosigkeit, sondern der Schlaf ist nur von kurzer Dauer und geringer Tiefe. In anderen Fällen fühlt man sich müde, kann aber den erquickenden Schlaf nicht finden. Wie Blitzlichter kommen und gehen die Gedanken.

Um die Schlaflosigkeit, die unsere Lebenskräfte zu rasch verbraucht, wirksam bekämpfen zu können, ist Ruhe die Hauptsache. Man sorge für eine Entspannung zwischen Arbeit und Zubettgehen. Man vermeide jede Ueberladung des Magens und schränke den Verbrauch von Genußmitteln, z. B. Tabak, Alkohol, Kaffee oder Tee außerordentlich ein. Coffeinfreier Kaffee dagegen darf genossen werden. Vielen Menschen gelingt es, durch das Lesen eines unterhaltenden Romans allmählich ein gewisses Müdigkeitsgefühl zu erreichen, andere brauchen zur Beruhigung des Nervensystems vor dem Zubettgehen einen kleinen Spaziergang; wieder andere wählen eine nicht aufregende Beschäftigung oder Liebhaberei, um einen gesunden Schlaf zu erlangen. Von großer Bedeutung sind in allen Fällen die Schlafzimmerverhältnisse. Es sei stets gut durchlüftet und in der kalten Jahreszeit nicht zu stark erwärmt. Kalte Umschläge auf Kopf und Nacken. Waschungen und Fußbäder können ebenfalls schlaffördernd wirken.

Das beste aber ist und bleibt Nervenruhe und Schonung des Herzens! Aufregungen vermeiden, gesund und mäßig leben, dann wird man auch abends seinen wohlverdienten Schlummer finden.

Deutsche Städtejubiläen 1933

Das Jahr 1933 bringt wieder eine Anzahl Jubiläen deutscher Städte, doch stehen die Daten der Jubiläumsfeiern in den meisten Fällen jetzt noch nicht fest. 1700 Jahre sind vergangen, seit die erste Durchbrechung des Limes durch die Germanen bei dem Kastel Biricianis zum Anlaß der Entstehung einer deutschen Siedlung im Schutz der karolingischen Burg Wizinburc wurde, aus der später die heutige Stadt Weißenburg i. B. entstand. „Nur" 1000 Jahre werden in Bautzen, der Hauptstadt der sächsischen Lausitz, vom 4. bis 11. Juni gefeiert werden. Die schöne alte Stadt mit der ragenden Ortenburg kam 933 an das Deutsche Reich; die Siedlung als solche ist natürlich viel älter als 1000 Jahre. Auch die sächsische Festungsstadt Pirna, am Eingang zur Sächsischen Schweiz, feiert ein 1000jähriges Jubiläum zur Erinnerung daran, daß sie 933 unter König Heinrich I. dem Stift Meißen einverleibt wurde.

Weiter zeigt ihren 1000. Geburtstag die Stadt Reichenstein in Schlesien an. Emmerich am Niederrhein wurde vor 700 Jahren, am 8. Oktober 1233, zur Reichsstadt erhoben. Mit einem Festspiel will Burg a. d. Wupper sein 800jähriges Bestehen feiern. Marienwerder in Ostpreußen wurde vor 700 Jahren vom Deutschen Ritterorden gegründet. Auch das mecklenburgische Ostseebad Ribnitz ist 700 Jahre alt. Dann folgt mit 600 Jahren Neustadt (die Stadt der künstlichen Blumen) in der Sächs. Schweiz; 675jährig schließt sich Berleburg in Westfalen an. Als jüngste im Kreise der Jubilarinnen von 1933 erscheinen mit 100 Jahren Neustrelitz in Mecklenburg, die liebenswürdige „kleine Residenz", und Schwetzingen, die Stadt des Spargels und des herrlichen Schwetzinger Parks, die ihre Stadtwerdung am 28. Mai feiert.

Vermischtes

287 Doktorarbeiten über den Versailler Vertrag.

Ueber den Versailler Friedensvertrag sind bereits 287 Doktorarbeiten an den deutschen Hochschulen abgeliefert worden. Das ist zumindest ein Zeichen dafür, daß dieses Schanddiktat den heranwachsenden jungen Deutschen hart auf der Seele liegt. Aber andererseits wird der Versailler Vertrag auch nicht durch Doktorarbeiten beseitigt, sondern verschwinden kann er nur, wenn das deutsche Volk in seiner Gesamtheit einig die Ungerechtigkeit und Unmöglichkeit des Diktates erkennt und sich dagegen erklärt.

*

Fleiß ist gefährlich, wenn ....

Ueber den jetzigen Chef der deutschen Heeresleitung, General von Hammerstein, kursiert folgende Anekdote: Der General wurde in einer Gesellschaft gefragt, unter welchen Gesichtspunkten er seine Offiziere beurteile. Er antwortete: „Ich unterscheide vier Arten. Es gibt kluge, fleißige, dumme und faule Offiziere. Es treffen immer zwei Eigenschaften zusammen. Die einen sind klug und fleißig, die müssen in den Generalstab. Die nächsten sind dumm und faul; die sind unter Umständen auch zu verwenden. Wer klug und gleichzeitig faul ist, qualifiziert sich für die höchsten Führerstellen, er bringt die Nerven und die geistige Klarheit für schwere Entscheidungen mit. Wer aber dumm ist und sich dabei vor Fleiß umbringt, den muß man verabschieden. Diese Art ist gefährlich!"

*

Die Beleidigung.

Die junge Frau war in Tränen aufgelöst, als sie ihrem heimkehrenden Manne die Tür öffnete. „Ich bin schwer beleidigt worden," schluchzte sie, „deine Mutter hat mich beleidigt." „Meine Mutter?", sagte er verwundert, „sie ist doch meilenweit entfernt." „Jawohl, heute früh kam ein Brief von ihr an dich, den ich geöffnet habe." Er sah etwas betroffen drein. „Das sehe ich, aber wo hat sie dich denn da beleidigt?" „Siehst du denn nicht die Nachschrift?", schluchzte sie noch lauter, „Liebe Emilie, vergiß auch nicht, diesen Brief an Georg weiterzugeben."